Polizei-Geheimnisse.

Deutsch

von

C. Homburg.

Dritter Theil.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Emil Ebner.
1865.

Druck von Emil Ebner in Stuttgart.

III.

Die Polizei in Frankreich

seit der Restauration.

Erstes Kapitel.

Physiologie der modernen Polizei.

Einige Seiten aus den Memoiren des Herrn Gisquet, berühmt als Polizeipräfekt unter der Juli-Regierung, scheinen uns eine vollständige Physiologie der Polizei zu bieten, die um so bemerkenswerther, weil sie von einem Fachmann geschrieben ist, und der Cynismus in einer derartigen Materie den vollen Reiz der Lokalfarbe besitzt.

Dies bildet zu den Erzählungen, die wir mittheilen wollen, eine natürliche Einleitung. Herr Gisquet schreibt:

„Die Polizei hat Pflichten doppelter und verschiedener Natur zu erfüllen.

Der erste Gegenstand ihrer Einrichtung besteht in der Verwaltung eines Theiles der Interessen der Hauptstadt. Dieser Dienstzweig beschäftigt in unsern Tagen den 19/20sten Theil der auf der Präfektur Angestellten, und wenn der Präfekt selbst die nöthige Sorgfalt, welche diese Verwaltung erheischt, darauf verwenden will, dann kann er ihr täglich nicht weniger als zehn bis zwölf Arbeitsstunden widmen.

Der zweite Gegenstand, früher sehr untergeordneter und auch heute noch sekundärer Natur, ist aber im Hinblick auf den Zeitaufwand und die Vervielfältigung der Arbeiten seit vierzig

Jahren von einer Wichtigkeit geworden, welche ihn in die vorderste Reihe stellt. Es ist dies leicht begreiflich, sobald man weiß, daß es sich hier um politische Dinge handelt.

Bis zur Zeit, wo Ludwig XVI. die Generalpolizeilieutenants einführte, war dieser Theil des öffentlichen Dienstes zuerst den Pröbsten von Paris, später den Civil- und Kriminallieutenants, welche in dem Chatelet präsidirten, anvertraut gewesen. Ihre Zuständigkeiten umfaßten blos die Municipalpolizei, die gerichtliche Polizei und die Frage der Kommunal-Interessen (mit Ausnahme jener, welche sich unter den Händen des Probstes der Handelsleute befand).

Als aber das Edikt von 1667 eine spezielle Polizeibehörde eingesetzt hatte, da begriff das Staatsoberhaupt den großen Vortheil, den die Polizei durch eine Ueberwachung in politischen Dingen bieten konnte.

Inzwischen waren aber unter einer absoluten Monarchie, unter einem solchen König wie Ludwig XIV., in einer Zeit wo die Nation für immer ihre Freiheiten geopfert zu haben schien, wo keine die Dynastie bedrohende Faktion bestand, wo man es nicht einmal gewagt hätte die unbegrenzten Rechte des Souveräns und die Herrlichkeit seiner Regierung in Frage zu stellen; damals, sagen wir, waren die Pflichten der Polizei in Bezug auf die Politik nothwendig sehr eingeschränkt. Es handelte sich damals blos darum, dem Faden einiger Intriguen in den höhern Regionen zu folgen, wo ehrgeizige Menschen sich um die Gunst des Fürsten stritten.

Das gouvernementale Interesse hatte gerade mit der Lösung dieser Debatten nichts zu schaffen; es lag dem Lande blutwenig daran, ob diese oder jene Persönlichkeit die Leitung der Geschäfte versah, da sie sämmtlich in gleich fehlerhafter Weise verfuhren und willfährige Werkzeuge des allerhöchsten Willens waren.

Die Aufgabe der Polizei hinsichtlich des Gouvernements während der Regierungszeit Ludwigs XIV. und Ludwigs XVI. beschränkte sich somit darauf, den König über die Manöver seiner Umgebung, über die Aufführung der Prinzen seiner Familie aufzuklären, und nur zu oft ließ man sie, wie zu den Zeiten des Herrn v. Sartines, bis zum Privatleben der bei Hof zugelassenen Personen hinabsteigen, um dann den König und seine Günstlinge mit skandalösen Anekdoten zu belustigen.

Unter Ludwig XVI. schloß sich die Polizei in den Umkreis ihrer municipalen Zuständigkeiten ein. Wenn sie übrigens auch weit stärker organisirt gewesen wäre, so konnte sie doch in keinem Fall genügen, die monarchischen Einrichtungen gegen die Entfesselung der Leidenschaften zu schützen. Die Verführung der neuen Ideen erhob die Massen, und stellte der Regierung sogar jene Männer in feindlicher Gesinnung gegenüber, welche den Auftrag hatten sie zu vertheidigen. Es handelte sich hier nicht um eine Emeute, nicht um eine auf einen Bruchtheil der Nation sich beschränkende Verschwörung, nicht um eine jener Gefahren, welchen die Polizei zuvorkommen kann, sondern es war fast eine ganze Nation, welche ihre Rechte in Anspruch nahm und, um diese sich zu verschaffen, alle Hindernisse zerbrach.

Während der Zwischenzeit, welche seit der Bastillenerstürmung und der Errichtung des Direktoriums verfloß, konnte die zerstückelte Polizeiverwaltung, die momentan mit der von der Stadt Paris geschaffenen Kommunalbehörde verschmolzen war, in politischer Materie kein fest ausgesprochenes Mandat mehr haben. Die Beweglichkeit der Gewalten, welche das Schicksal Frankreichs leiteten, erlaubten ihr nicht, festbestimmten Regeln zu folgen, einen Plan des Benehmens anzunehmen; der Mangel an Einheit, die Abwesenheit eines Chefs, auf welchem die Verantwortlichkeit allein geruht hätte, ließ den in einer untergeordneten Stellung sich befindlichen Administratoren

die nöthige Autorität und Kraft nicht zur guten Leitung dieses Theils des Dienstes.

Der permanente Ausschuß, das Municipal-Bureau, die revolutionären Ausschüsse, die Administrativ-Kommission, das Central-Bureau, welchen nach und nach die Polizeizuständigkeiten anvertraut wurden, befanden sich seit der Abschaffung der Generallieutenants (15. Juli 1789) unter der Abhängigkeit der Municipalität, hatten mit der Regierung nur wenig direkten Verkehr, und es fehlte insbesondere an den unumgänglich nöthigen Geldern zu den geheimen Ausgaben.

In dieser Lage war es ihnen unmöglich eine politische Polizei zu unterhalten.

Bei Entstehung des Direktoriums, als die Regierungsgewalt sich in den Händen von fünf Direktoren vereinigte, damals erhielten die öffentlichen Verwaltungen einen gleichmäßigen Impuls, die Einheit der Thätigkeit war wieder eingetreten; es entstand daraus mehr Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit in dem Gange der sekundären Gewalten; eine intelligentere Abtheilung, eine logischere Klassifizirung der Zuständigkeiten.

Aber gerade dadurch, daß diese Regierung die bisher unter alle Mitglieder des Konvents vertheilt gewesene öffentliche Macht absorbirt hatte, bot sie den Parteien auch mehr Blößen und wurde der gemeinschaftliche Feind, gegen den sich alle Parteikräfte vereinigten. Je mehr die Zahl jener Männer beschränkt ist, in welchen die Regierungsgewalt ruht, desto mehr sind sie auch den Angriffen der Faktionen ausgesetzt.

Die Nothwendigkeit, die Feinde der neuen Regierung zu überwachen, machte auch das Bedürfniß fühlbar, der Polizei ihre politische Mission wieder zu übertragen, um sie dadurch in Stand zu setzen, die bestehende Ordnung zu schützen.

Das Werk blieb aber unvollständig: die Polizei wurde näm-

lich dem aus drei Mitgliedern bestehenden Centralausschuß anvertraut, wodurch ein Theil der Mißstände der frühern Subdivision wieder hervorgerufen wurde. Eine Polizei vermag nur dann gute Dienste zu leisten, wenn sie von einem einzigen Mann geleitet wird; man wird die Gründe hiefür einsehen, wenn ich von den geheimen Agenten reden werde.

Das Konsulat verbesserte endlich diese schadhafte Organisation durch die Ernennung eines Polizeipräfekten; damals und während der Dauer des Kaiserreichs bezogen sich die Ueberwachung, so wie die politischen Funktionen, womit der Polizeipräfekt betraut war, hauptsächlich auf die Sicherheit des Staatsoberhauptes. Das Konsulat und Kaiserreich folgten auf eine vierzehnhundertjährige Monarchie und auf eine Republik, die sogar in ihren allerschlimmsten Tagen fanatische Vertheiger gehabt hatte. Die gesammte Emigration nnd der größte Theil der Republikaner nährten Gefühle des Hasses in sich gegen den wunderbaren Mann, in welchem die Einen einen Usurpator des Thrones des heil. Ludwigs, die Andern hingegen einen Tyrannen und Räuber der Volksrechte sahen.

Die Polizei des Kaiserreichs hatte eine Menge Verschwörungen zu vereiteln, und leistete Jenem, der damals die Zügel des Staates in seinen Händen hielt, zahlreiche Dienste.

Sie hatte nicht nur die Umtriebe der Republikaner und Royalisten zu überwachen, sondern mußte auch auf das Benehmen einiger militärischer Chefs, deren Ehrgeiz und Einfluß zu befürchten war, ihr scharfes Auge richten.

Die Feinde des Kaisers fanden sich blos in den höhern Schichten der Bevölkerung; der alte Adel, die republikanischen Notabilitäten und die Generäle, früher Waffenbrüder Bonaparte's, konnten ein eifersüchtiges, durch seine Erhöhung hervorgerufenes Gefühl nicht ersticken. Was endlich die Masse des

Volkes anlangt, so ist bekannt, daß sie dem Sieger der Pyramiden und Marengo's vollkommen ergeben war.

Unter der Restauration war die Polizei noch weit schwieriger, weil das Kaiserreich so viel Bedauern, so viel glorreiche Erinnerungen, so viel tiefe Zuneigungen zurückließ; aber die alten Ueberreste unserer unsterblichen Bataillone verstanden es im Unglück sich zu fassen und wußten nicht was konspiriren heißt. Hieraus erklärt sich auch daß, trotz der Abneigung Frankreichs gegen die Prinzen der alten Linie, doch in der That wenig ernstliche Machinationen gegen ihre Herrschaft angezettelt wurden. Das Land bereitete ihren Fall vor, aber durch rechtmäßige Wege, durch die Ausübung der in der Charte geheiligten Rechte.

Wir wollen übrigens auch das nicht vergessen, daß während der ersten Jahre der Restauration hunderttausend fremde Bajonette die furchtbarsten Verbündeten der Bourbonen und die energischsten Werkzeuge der Polizei waren; wir wollen uns auch erinnern, daß die Gesetzgebung der Regierungsgewalt extralegale Mittel zur Verfügung stellte, um die Bestrebungen der Freiheitsapostel zu lähmen; wir wollen endlich auch nicht außer Beachtung lassen, daß eine äußerst strenge Censur bestand und die Preßvergehen, ohne alle Mitwirkung des Landes, durch unerbittliche Gerichte abgeurtheilt wurden; daß die Agenten der Restauration durch die Verletzung des Briefgeheimnisses und andere verwerfliche Mittel die geheimsten Gedanken und vertraulichsten Ergießungen erfuhren, alle nachtheiligen Meinungen und gefährlichen Projekte entdeckten, was der Polizei eine so gewaltige Repressionskraft verlieh, daß sie im Stand war, ihre entschlossensten Gegner einzuschüchtern.

Aber die raschen Fortschritte, welche die freisinnigen Lehren der Opposition in dem Lande machten, flößten lebhafte Befürchtungen ein. Die Polizei hatte deswegen den Auftrag, die Kom-

binationen der Liberalen zu vereiteln; diese Aufgabe war aber, im Hinblick auf die große Zahl der Feinde der Restauration, nicht so leicht zu lösen, besonders hinsichtlich der ehrenvollen Stellung jener Bürger, die man als die Oberhäupter der Nationalpartei ansah.

Seitdem die großen Reformen von 89 allen Bürgern das Recht eingeräumt haben, an der Prüfung und Lösung der auf die Verwaltung des Landes bezüglichen Fragen Theil zu nehmen, und seit der Grundsatz der Volkssouveränetät verkündet worden, haben auch alle Parteien der Reihe nach versucht, oder mindestens versuchen können, sich der obersten Gewalt zu bemächtigen.

Die Regierung gleicht einem belagerten Kriegsplatz, der jeden Tag von einem Sturm bedroht ist; daher man auch stets auf der Hut sein muß, und von den Bewegungen des Feindes kein Auge abwenden darf.

In einer solchen Lage ist die Polizei unentbehrlich, sie ist die Schildwache, welche über der allgemeinen Wohlfahrt wacht.

Wenn man zur Zeit des alten Regimes ihre Nützlichkeit auch in Zweifel ziehen konnte, so kann man dagegen in jetziger Zeit ihre Nothwendigkeit nicht verkennen.

Welches auch immer die bestehende Regierungsgewalt seyn möchte, so würde sie dennoch unaufhörlich den tödtlichsten Angriffen ausgesetzt seyn, wenn man über ihre Erhaltung nicht wachen würde.

Aus diesem Grunde ist eine gute Polizei die verbindliche Zugabe jeder konstituirten Regierung geworden*) und ihre Aufgabe macht es ihr zur Pflicht, die Pläne, welche das Daseyn der Gewalt, von der sie selbst einen Theil bildet, in Gefahr

*) Auf diese Weise wäre die Polizei also eine der Errungenschaften der Revolution!! ohne Zweifel, eine der kostbarsten!! Man sehe im Gegensatz das Erste Kapitel des zweiten Bandes: Die Polizei und die Grundsätze von 1789. C. H.

bringen könnten, zu entdecken und deren Ausführung zu vereiteln.

. . . .

Ich will es hier nicht versuchen, den Ruf der geheimen Agenten zu rehabilitiren; die öffentliche Meinung straft sie mit universeller Verachtung. Doch muß ich immerhin gestehen, daß es ungerecht wäre, dieser Ansicht eine zu große Ausdehnung zu geben, und sie auf alle jene Individuen anzuwenden, welche der Polizei Nachrichten liefern. Ich für meinen Theil habe Viele gesehen, die ohne irgend ein persönliches Interesse, und blos von dem Wunsche geleitet dem Lande nützlich zu seyn, zu mir kamen, um mir mitzutheilen was der Zufall ihnen bekannt gemacht hatte. Derartige zufällige Entdeckungen wurden mir von sehr achtbaren Männern mitgetheilt, die ebenso unabhängig durch ihr Vermögen wie durch ihren Charakter waren.

Es gab sogar Fälle, wo Bürger jeden Ranges eine wichtige Thatsache zu meiner Kenntniß brachten, nicht blos in der Absicht die Regierung aufzuklären, sondern gewissermaßen deren Beihülfe zu verlangen, um einem bedauerlichen, allgemein schädlichen oder ihnen selbst nachtheiligen Ereigniß vorzubeugen, wofür sie mich stillschweigend verantwortlich machten.

Unter fünfzig derartigen Beispielen kenne ich Herrn M. L. S. P . . . der, obgleich dem gegenwärtigen Regiment nicht sehr zugethan, dennoch mich zu benachrichtigen kam, daß Republikaner beabsichtigten, vor seiner Thüre eine Barrikade zu errichten und sein Haus bezeichnet sey, als Vertheidigungspunkt zu dienen; er fürchtete in diesem Vorhaben mit Grund die Zerstörung seines Eigenthums und vielleicht die Massakrirung seiner Familie. „Wenn die Insurgenten,“ sagte er zu mir, „bei mir einen Posten errichten, dann können die mit ihrer Vertreibung beauftragten Truppen mit Gewalt eindringen und wer

kann da in einem Augenblick der Erbitterung wissen, zu welcher Ausschweifung sie sich verleiten lassen, und welches Unglück ich zu beklagen haben würde?"

Die Befürchtungen des M. L. S. P... waren begründet; seine Mittheilungen wurden durch meine Agenten bestätigt und führten mich auf die Spur eines Komplots, dessen Hauptanstifter ich verhaften ließ. Wird man wohl den Muth haben eine solche Anzeige zu tadeln und zu behaupten, dieser Kaufmann habe die Achtung seiner Mitbürger verscherzt, weil er der Polizei einen Dienst geleistet? —

Ich lasse hier noch eine weitere Thatsache folgen. Zwei junge Leute hatten in einem Hause der Faubourg St. Germain, welches zahlreiche Miethbewohner hatte, zwei Zimmer gemiethet. Einige dieser Letztern erfuhren, daß die jungen Leute ein ziemlich großes Quantum Pulver nach Hause brachten, und die ganze Nacht daselbst arbeiteten; die Nachbarn, wegen einer gar leicht möglichen Explosion in große Angst versetzt, forderten die Ausweisung dieser unvorsichtigen Miethbewohner; diese aber verlangten bis zu Ende des Zieles zu bleiben. Zwei Bewohner des Hauses, die keinen andern Ausweg wußten, sich vor der Gefahr zu schützen, theilten dem Polizeikommissär ihres Stadtviertels ihre Beängstigung mit, und so war dies ebenfalls eine jener Anzeigen, die zur Beschlagnahme von Pulver, Wurfkörpern, aufrührerischen Schriften und zur Verhaftung mehrerer Verschwörer führte.

Der Sohn eines sehr geachteten Mannes hatte sich bereits durch republikanische Wühlereien kompromittirt; neuerdings war er nun wieder in einen Aufruhrplan verwickelt, von welchem ich nur unvollständige Kenntniß hatte; dieser Familienvater, die Unzulänglichkeit seines Rathes erkennend, und für seinen unverbesserlichen Sohn die Folgen dieses Aufruhrs befürchtend, der, wenn er wirklich ausgebrochen wäre, eine entehrende Strafe

hätte nach sich ziehen können, kam mit Thränen in den Augen zu mir, um mich zu bitten, die Verhaftung seines Sohnes zu verfügen.

Ich verlangte, daß er mir die Gründe dieser Maßregel mittheile, was er auch offenherzig that und dabei erklärte, daß sein Gesuch den Zweck habe, seinen Sohn vor den Wechselfällen der Mitschuld zu sichern und ihn durch eine Präventivhaft zu hindern, an der Ausführung des Komplotes Theil zu nehmen.

Ein Apothekergehülfe befand sich in Gesellschaft einiger Freunde, es erhob sich eine Diskussion über den Umfang seiner chemischen Kenntnisse, und hinterlistig suchte man seine Eigenliebe soweit aufzustacheln, um ihn zu veranlassen, ein Rezept zur Fabrikation von Schießpulver niederzuschreiben. Dieser Papierfetzen, dem man nicht die geringste Wichtigkeit beizulegen schien, wurde von einer der mitdebattirenden Personen eingesteckt und aufbewahrt.

Einige Monate später erfuhr der arglose Apothekergehülfe durch die Zeitungen die auf meinen Befehl erfolgte Beschlagnahme einer geheimen Pulverfabrik, und von Papieren, wodurch verschiedene Personen kompromittirt seyen. Er erinnerte sich alsbald der von seiner Hand geschriebenen Instruktion zum Fabriziren von Schießpulver und einige verfängliche in seiner Gegenwart ausgesprochene Worte hoben seine Befürchtungen fast zur Gewißheit, daß man sein Rezept benützt habe, und daß es sich unter den beschlagnahmten Papieren befinde.

Er erwartete als Mitschuldiger verhaftet zu werden, hierdürch seine Anstellung zu verlieren, und sah in diesem Ereigniß seine ganze Zukunft vernichtet. Um einen solchen Ausgang der Sache zu vermeiden, um seine Aufführung zu rechtfertigen, kam er zu mir, erzählte mir den ganzen Hergang und gab mir, ohne es zu wollen, Andeutungen, durch welche ich zur Entdeckung einer andern Pulverfabrik gelangte.

Das merkwürdige Ergebniß dieses Schrittes besteht darin, daß dieser junge Apotheker, welcher der bereits entdeckten Pulverfabrikation völlig fremd war, durch seine Verwahrung vor irgend einer Mitschuld mich erst auf die Spur einer weit bedeutenderen Fabrikation führte, welche diesmal in der That mit Hülfe seines unfreiwilligen Fehlers organisirt war.

Ich könnte derartige Fälle bis ins Unendliche anführen, und alle würden den Beweis liefern, daß die Angeber in den meisten Fällen nicht jene schändenden Bezeichnungen verdienen, mit welchen man sie gewöhnlich überhäuft. Die vorstehenden Beispiele scheinen mir genügend, und gehe ich nun zu einer andern Gattung von Angebern über.

Um einen Polizeipräfekten auf die Spur der von den Feinden der Ordnung gesponnenen Verschwörungen zu leiten, dienen tausenderlei Mittel, und oft genügt es während einer einfachen Unterhaltung an einer einzigen von einer Person gemachten Bemerkung, welche deren ganze Tragweite nicht kennt, um ein kostbares Licht zu verbreiten.

Man könnte mit Recht sagen, daß Jedermann Polizei treibt, gerade wie Herr Jourdain Prose machte, ohne daran zu denken.

Welches auch immerhin der Rang und die gewohnte Zurückhaltung der Personen sein möge, so können sie sich dennoch ein Wort entschlüpfen lassen, das auf die Spur einer geheimen Intrigue führt.

Es liegt nicht in meiner Absicht Dingen eine Wichtigkeit beizulegen, welche sie nicht haben, aber ich kann mich auch nicht enthalten die Wahrheit zu bekennen, daß die Polizei viel weniger Agenten unter ihren Befehlen hat, als sie Freiwillige unter allen Gesellschaftsklassen findet. Scheinbar unbemerkte Offenherzigkeiten, leicht hingeworfene Aeußerungen, welche in der Flüch-

tigkeit der Unterhaltung verschwinden, sind ergiebige Quellen für die Polizei.

Was ist wohl gewöhnlicher als in einem Salon, inmitten eines Stromes von Reden und Worten, die unter verschiedenen Gruppen gewechselt werden, eine Menge nichtssagender Dinge von jener Gattung zu hören, welche ich hier mittheilen will?

Dieser dicke Deutsche hat ein unverschämtes Glück an der Börse, sagt ein Wechselagent zu den ihn umstehenden Kapitalisten. Ende des Monats hatte er eine starke Summe Renten verkauft; Sie wissen, daß der letzten Emeute eine Baisse von zwei Franks auf dem Fuße folgte, und somit gewann er an demselben Tage seine baaren 200,000 Franks.

Dort hören wir eine alte Baronin ausrufen: Eure jungen Leute sind Modenarren! Gestern begegnete ich bei meiner Schwester dem Herrn Saint Mesmin, er trug ein morgenrothfarbenes Gilet mit drei grünen Streifen! Wer kann eine solche Farbenzusammenstellung begreifen? Wohlan! in der Soirée habe ich mehrere Elegants mit gleichen Gilets herausgeputzt gesehen; kann man die Lächerlichkeit weiter treiben?

Dort in der Ecke des Salons bläht sich ein leichtsinniger Mensch inmitten eines Schwarmes schöner Frauen auf. Eine derselben fragt ihn, weßhalb sein Freund ihn nicht begleitet habe. — Wer? erwidert der Fashionable in plauderhaftem Tone, v. Avricourt? Oh, reden Sie mir nur nicht von ihm! Ich wollte ihn heute früh ins Bad mitnehmen, fand ihn aber in Zahlen vertieft, er kritzelte eine ganze Seite voll Zahlen. Es sind Familienrechnungen, die, soviel er mir sagte, so schnell wie möglich von ihm geregelt werden müssen. Alle Mühe war vergebens, ihn von seinem Geschmier abwendig zu machen.

Endlich, zwei Schritte weiter entfernt, erzählt eine schöne Dame die Ursache ihrer Schlaflosigkeit. Mein lieber Freund, sagte sie zu einem ernsten Mann, Sie, der Sie höchsten Orts

gut angeschrieben sind, ich bitte Sie darum, schaffen Sie mir doch diese lästigen Nachbarn vom Halse, die während der Nacht ich weiß nicht welches Geräusch, welch unerträglichen Lärm verursachen und zwar regelmäßig dreimal in der Woche; es ist wahrhaftig nicht zum Aushalten!

Die Gegenstände dieser Unterhaltung sind gewiß nicht sehr politischer Natur und haben anscheinend mit Polizeiberichten nichts zu schaffen: ein Deutscher welcher auf der Börse gewinnt, ein morgenrothfarbenes Gilet mit grünen Streifen; ein Herr welcher bis über den Kopf in Zahlen steckt, und eine Frau, die durch ihre Nachbarn am Schlaf gehindert wird. Dessenungeachtet aber hatten diese flüchtigen Gespräche, welche ich absichtlich in einen und denselben Rahmen gebracht, ihre Tragweite, alle zusammen hatten kostbare Nachweisungen geliefert.

Der Börsenspieler war mir als ein Mann bezeichnet, der die Besuche einiger Anarchisten empfing. Welches Interesse konnte er an dem Triumph ihrer Parteiansichten haben? Das Vorstehende verschaffte mir den Schlüssel des Geheimnisses. Ich erwarb mir die Ueberzeugung, daß er dem Straßentumult nicht fremd geblieben war, um eine Baisse der Papiere herbeizuführen, wovon er Nutzen zu ziehen verstand. Diesen Spekulanten einer neuen Gattung veranlaßte ich nun, den Schauplatz seiner Operationen irgendwo anders zu suchen, als in Frankreich.

Die grünen Streifen, welche der Baronin so sehr mißfielen, waren ein Erkennungszeichen, und diese Episode machte mich mit einigen neuen Mitgliedern einer geheimen Verbindung bekannt.

Der tiefe Rechner war ein Spion des Auslandes und seine angebliche Familien-Rechnung war nichts anderes als eine Korrespondenz in Zahlen, die er mit Jenen pflog, welche ihn anstellten. Dank der unfreiwilligen Aufdeckung seines fashionablen Freundes, verwandelte sich ein erst unbestimmter Verdacht

in Gewißheit, und unser Rechner erhielt den Befehl, Frankreich zu verlassen.

Den nächtlichen Lärm hab' ich auf die Letzt' gespart. Die Klagen der um ihren Schlaf gebrachten Dame wurden in meiner Gegenwart wiederholt; die Erkundigungen, die ich einziehen ließ, führten zur Entdeckung einer Versammlung von Feinden der Regierung, die auf meinen Befehl hin aufgelöst wurde: es war eine Sektion der Gesellschaft der Menschenrechte.

Wie zahlreich aber immerhin auch die Fälle seyn mögen, wo der Zufall oder der Zwang der Umstände der Behörde nützliche Mittheilungen verschaffen, so ist es doch unumgänglich nöthig, daß die Polizei als Beihülfe geheime Agenten habe.

Was ist aber ein geheimer Agent?

Es ist dies eine Person, die durch ihre gesellschaftliche Stellung, durch ihre Beziehungen mehr oder minder in den Stand gesetzt ist, Dinge kennen zu lernen und sie der Polizei, welche sie zu wissen nöthig hat, mitzutheilen.

Zahlreiche Ursachen können eine Person dazu bestimmen, zu dieser traurigen Rolle herabzusteigen. Die erste und allgemeinste ist: die Geldnoth; die Masse von Individuen beider Geschlechter, welche eine große Verlegenheit dazu geführt hat, mir ihre Dienste anzubieten, ist bei Weitem größer als man vermuthet. Es gibt darunter Leute, deren Lage wirkliches Interesse verdient, und deren erster Schritt, durch einen stürmischen Drang natürlicher Gefühle veranlaßt, bis auf einen gewissen Punkt entschuldbar sein konnte.

Stellen wir uns einen Familienvater ohne Beschäftigung, ohne Hülfsquellen vor, dessen Kinder Hungers sterben, dessen Frau todtkrank auf dem elenden Bette liegt, der bereits seine Kleidungsstücke und sein gebrechliches Mobiliar verkauft hat... Wohlan! wenn er in einer solchen Lage zufälliger Weise eine Thatsache erfährt, die für die öffentliche Ordnung von Nutzen

ist; wenn ihm der Gedanke aufsteigt, sie der Polizei mitzutheilen um eine Unterstützung zu erhalten, die seine unglückliche Familie rettet, muß man dann in diesen Umständen, die ihm seinen Entschluß diktirten, nicht einen Grund der Menschlichkeit finden, welcher geeignet ist, die Schande zu mildern? Hätte dieser Mann etwa besser daran gethan, sich mit Dieben zu verbinden, oder sich und die Seinigen ums Leben zu bringen? Ich würde den Muth nicht besitzen mich in derartigen Fragen auszusprechen; wenn man ihn aber auch nicht entschuldigen will, so wird man doch das Benehmen eines Angebers begreifen, der unter solchen Umständen lebt, die ich so eben angedeutet habe.

Ich habe mehr als hundert Personen kennen gelernt, die mir für die Polizei ihre Dienste anboten, und die zu diesem Schritte durch traurige Umstände gezwungen wurden.

Ich habe arme Frauen gesehen, welche Alles, sogar ihren Ehering verkauft hatten, und entschlossen waren sich ums Leben zu bringen, falls ich sie zurückweisen würde.

Man wird vielleicht sagen, daß man in ähnlichen Fällen an diesen Unglücklichen Wohlthätigkeit üben müsse; ich ließ ihnen auch Unterstützung zufließen, sobald sie aber eine erste, zweite, dritte Unterstützung genossen hatten, wurde der Wunsch, eine Fortsetzung zu erhalten oder mir ihre Dankbarkeit zu bezeigen, der Sporn, der ihren Eifer antrieb mir Mittheilungen zu machen.

Andere, die sich nicht in so äußerst bedauerlicher Noth befinden, werden Agenten aus Mangel an Anstellung, oder weil sie keine Industrie oder kein Handwerk treiben können. Andere wieder lassen sich durch den baaren Nutzen leiten, welchen diese Gattung von Dienstleistung gewährt, um hierdurch sich einen bescheidenen Wohlstand zu sichern.

Andere dagegen, unter allen Umständen weit verächtlicher, heftige, leidenschaftliche Menschen, schwer verschuldete Spieler,

an Kredit und Ruf zerrüttete Menschen, stellen sich in beträchtlicher Anzahl der Polizei-Präfektur zur Verfügung; Andere, noch weiter herabgekommen, ein wahrer Abschaum der Unsittlichkeit, sehen es fast für einen Ehrentitel und gleichzeitig für einen pekuniären Vortheil an, unter die Zahl der Agenten aufgenommen zu werden.

Außerdem gab es noch viele Männer, in Folge ihrer polischen Meinungen in mancherlei Intriguen, in irgend eine Faktion verwickelt, die, nach einiger Zeit enttäuscht, über die Treulosigkeit und abscheuliche Sprache ihrer Mitschuldigen aufgebracht, gegen deren blutgierige Pläne empört, oder wegen erlittener Betrügereien entrüstet, im Spionsdienst das Mittel sahen, nicht nur ihren Groll zu befriedigen, sondern auch eine profitable Spekulation zu machen. Diese Alle boten mir ihre vertraulichen Mittheilungen an, und just unter dieser Menschenklasse habe ich im Allgemeinen meine nützlichsten Agenten gefunden.

In der Eigenschaft geheimer Agenten bedienten mich auch einige Personen, welche in der Welt einen distinguirten Rang einnahmen. Es ist gut, wenn man dienstbare Geister unter allen Klassen der Bevölkerung hat. Jene, welche der guten Gesellschaft angehören, sind aber sehr schwer zu bekommen und lassen sich sehr oft weit über das Maß ihrer Nützlichkeit ihre Dienste bezahlen.

Ich habe Personen gekannt, welche der Polizei dienten, und mir wichtige Mittheilungen machten, um damit, wie sich ausdrückten, eine Schuld der Dankbarkeit für Wohlthaten abzutragen, die sie entweder von der königlichen Familie oder irgend einem Regierungsglied empfangen.

Ich will noch eine andere bemerkenswerthe und seltene Abart hier bezeichnen, nämlich jene Menschen, die sich aus patriotischer Ergebenheit zu Polizei-Agenten machen. Es sind dies

allerdings etwas romantische Geister, die nach Aufregungen dürsten, und für die das positive Leben zu prosaisch ist.

Sobald diese Menschen nicht in der Lage sind, ihr Bedürfniß nach Renomée befriedigen zu können, wenn ihrer Einbildungskraft der Spielraum fehlt, sich hervorzuthun und durch auffallende Handlungen sich einen berühmten Namen zu machen; wenn sie gezwungen sind, ihre Ansprüche herabzustimmen, so wollen sie sich mindestens durch ihr Benehmen auszeichnen.

Ich zählte unter meine besten Agenten ein Individuum dieser Gattung. Eine Reihe sehr gewöhnlicher Zwischenfälle hatte ihm derartige Relationen verschafft, daß er sogar in den Briefwechsel der Legitimisten mit der Herzogin von Berry eingeweiht war. Dieser Mann, der sich nicht ohne Gefahr aus seiner damaligen Stellung losmachen konnte, aber immerhin zum Erfolg einer ihm entgegengesetzten Partei Nichts beitragen wollte, verlangte eine Audienz bei mir, machte mich mit der Eigenthümlichkeit seiner Lage bekannt und entwickelte alle Vortheile, die ich daraus zu ziehen vermöchte.

Ich war auf bedeutende Ansprüche von seiner Seite gefaßt; wie groß war aber mein Erstaunen, als mir mein neuer Agent erklärte, er verlange seinem Lande unentgeldlich zu dienen, und Frankreich vor dem Unglück eines Bürgerkrieges zu bewahren. Aufgeregt durch die Lektüre von Cooper's Roman, betitelt „Der Spion", fühlte er eine Art ehrgeiziger Eifersucht, die den Helden dieses Werkes umstrahlende Berühmtheit sich ebenfalls zu erwerben; er wollte in Frankreich die Rolle spielen, welche Cooper während des amerikanischen Krieges durch Harvey Birsch spielen ließ.

Er stellte mir nur eine einzige Bedingung, nämlich gegen mehrere ihm wohlgewogene Personen, die er mir näher bezeichnete, keine Maßregeln der Strenge zu ergreifen.

Das Benehmen Harvey Birsch's, (diesen Namen nahm er in allen seinen Berichten an,) blieb sich zu allen Zeiten gleich. Er leistete Dienste, die ihm ziemlich bedeutende Belohnungen hätten erwerben können, und als endlich die Epoche herbeigekommen war, wo die Spezialität seiner Dienste ihr Ende erreicht hatte, beschränkte er sich einfach darauf, von mir eine bescheidene Anstellung zu verlangen, um dadurch seinen dringendsten Bedürfnissen genügen zu können.

Außer den éclaireurs (Wegweiser oder Entdecker), welche die Polizei anstellt, verlangen die Oberhäupter einer Regierung mitunter auch noch solche, die goldverzierte Salons besuchen, und freien Zutritt zu den glänzenden Versammlungen haben, wo alle Arten von Notabilitäten und Berühmtheiten sich zusammen finden. Diese Klasse von Hülfspersonen bildet eine Art Aristokratie unter den Polizeiagenten.

Welch seltene und glückliche Bedingungen müssen aber hiezu in einer einzelnen Person sich vereinigt finden! wie viel kostbare Eigenschaften muß Jener besitzen, der einer so gefährlichen Mission gewachsen sein soll! Die bevorzugten Männer, durch ihren Geist und Geschmack, ihre gesellschaftliche Stellung zur Höhe einer solchen Rolle berufen, sind wahre Ausnahmen.

Um in dieser Sammlung moralischer Gebrechen, deren Gemälde ich skizzire, auch gar Nichts zu vergessen, muß ich sagen, daß es Leute gibt, bei denen ich Anstand nehme, ihnen den, wenn auch noch so wenig schmeichelhaften Titel „Polizeiagenten" beizulegen.

Diese Schmarotzer wuchern um die Gewalt herum, und sind kaum mit etwas Anderem beschäftigt als eine neue List auszuhecken, um einige Geldsummen zu erpressen. Die nachstehende Thatsache mag dazu dienen, von dieser Klasse Industrieller einen allgemeinen Begriff zu geben.

Eine Baronin, deren Gemahl bei der alten Königsfamilie

gedient, trug der neuen Dynastie gegenüber die aufrichtigste Ergebenheit zur Schau. Sie übersandte mir in periodischer Weise sehr wenig gehaltvolle Berichte, ihr Hauptverdienst bestand in der Lieblichkeit der Erzählung und dafür erhielt sie von Zeit zu Zeit eine mäßige Summe aus der Kasse der geheimen Fonds.

Die Unbedeutendheit ihrer Noten hatten mich bestimmt sie zu entlassen; aber die Baronin war hartnäckig und wollte auf die Vortheile der Rolle nicht verzichten, welche sie probirt hatte. Abgesehen von ihren zudringlichen Besuchen, überhäufte sie mich mit Nachrichten, welche den Journalen entlehnt waren, oder erfand sie auch blos irgend ein unschuldiges Geschichtchen, und verfehlte dann nicht, für ihre angeblichen Dienste das Salair zu begehren. Als sie endlich meine ganze Geduld erschöpft hatte, erfand sie einen erneuten Vorwand, um nochmals anzubinden.

Es war gegen Ende des Monats Oktober 1832, um jene Zeit wo die Regierung wußte, daß sich die Herzogin von Berry in der Umgegend von Nantes verborgen hielt. Unsere Baronin bestätigte mir mündlich und schriftlich, daß ihr der Aufenthaltsort von Madame bekannt sey, daß sie sich aber nicht dazu entschließen könne ein solches Geheimniß zu verrathen, ohne das Versprechen einer starken Belohnung, und eine m ä ß i g e Summe von 1000 Franken als Abschlagszahlung erhalten zu haben.

Obgleich nur wenig auf ihre Wahrheitsliebe vertrauend, waren doch die Behauptungen der Baronin mit so viel Sicherheit gemacht worden, die Namen einiger legitimistischer Persönlichkeiten, von welchen sie diese vertrauliche Mittheilung erhalten haben wollte, waren mit so großer Geschicklichkeit gewählt, und ihre frühere Stellung gab ihr in der That so viele Mittel an die Hand, Parteigeheimnisse zu durchdringen, daß ich die eventuelle Chance nicht zurückweisen durfte, um der Regierung einen wichtigen Dienst zu leisten. Die verlangte Summe wurde

also der Baronin übergeben, und bereits am folgenden Morgen machte sie mir die Anzeige, daß die Herzogin von Berry unter dem Namen einer „Madame Bertin" in einem Schlosse in der Nähe von Arpajon verborgen sei. Ich wußte dagegen positiv, daß sich die Mutter Heinrichs V. zu Nantes oder in einem Umkreis weniger Stunden von dieser Stadt entfernt verborgen hielt.

Die von der Baronin übermittelte Nachricht war somit ganz einfach eine fabrizirte Lüge, um einen Betrug zu begehen.

Etliche zwanzig meiner legitimistischen Agenten wendeten die nämliche List an, um vor der Verhaftung der Herzogin ihren Fang zu machen.

Gelegentlich des Attentats vom 19. November 1832, schickte mir ein alter Agent, der, weil er mir blos lügenhafte Berichte abgestattet, entlassen worden war, nachstehenden Brief:

„Herr Präfekt! Seit drei Monaten habe ich aufgehört Ihnen zu schreiben . . . Sie haben mich nicht zu würdigen gewußt. Der Mangel an Vertrauen hat eine Verschmähung meiner Mittheilungen veranlaßt, und man hat mich nicht so behandeln wollen, wie es ein Mann verdiente, der in einer Weise gestellt ist, um besser als jeder Andere zu dienen.

Trotz meiner gerechten Unzufriedenheit, kann ich's doch nicht unterlassen, Ihnen eine Aufklärung zu geben . . . Ihre ganze Polizei sucht nach dem Elenden, welcher heute früh auf den König geschossen hat. Sie werden ihn nicht finden. Ich aber kenne ihn vollkommen, ich habe gestern einen Theil des Tages mit ihm zugebracht, ich kann Ihnen sagen wer er ist, wo er ist, und Ihnen alle Beweise seines Verbrechens liefern. Die Ungerechtigkeit, welche an mir begangen wurde, macht mich aber nun meinerseits ebenfalls mißtrauisch. Ich will nicht mehr umsonst eine verdiente Belohnung erwarten.

Wenn Sie dem Ueberbringer für mich 1500 Franken übergeben, werde ich reden; andernfalls erfahren Sie nichts.

Unterzeichnet P . . ."

Ich theilte diesen Brief unmittelbar dem damaligen Minister des Innern, Herrn Thiers mit, und seiner Ansicht gemäß, ließ ich den Herrn P . . . in mein Kabinet kommen; Herr Thiers stellte sich ebenfalls ein.

Wir befragten dieses Individuum, das seine Erklärung auf die formellste Weise wiederholte, sich aber beharrlich weigerte zu reden, bevor es nicht die 1500 Franken erhalten habe. Als diese Summe dem P . . . übergeben war, verlangten wir von ihm die Nachweisungen und Beweise, die er versprochen hatte. Er erklärte darauf, daß die beiden nach dem Attentat gefundenen Pistolen, die ihm vorgezeigt wurden, einem Herrn Lambert gehörten, der sie in seiner Gegenwart einem Herrn Giroux geliehen habe, der dann den verbrecherischen Gebrauch davon gemacht habe. Er nannte uns fünf bis sechs Mitschuldige von Lambert und Giroux; erklärte ferner, daß sie die Pistolen zusammen probirt hätten, daß endlich Giroux im Schießen nach einem Pappendeckel, auf welchem das Bildniß des Königs sich befand, sich lange geübt habe. Er bezeichnete die Orte, den Tag, die Stunde mit größter Genauigkeit . . . Dieser Entdeckung fehlte weiter gar nichts . . . als die Wahrheit! denn sämmtliche Aussagen des P . . . waren nichts als Betrügereien.

Am Tage vorher, ehe Fieschi sein Verbrechen beging, zeigte mir ein nicht minder unverschämter Spitzbube als P . . ., der durch das öffentliche Gerede vernommen hatte, welche Beunruhigung uns die auf den folgenden Tag angesetzte Musterung verursachte, durch einen Bericht an, daß ein geschickt angelegtes Komplott das Leben des Königs bedrohe; daß sich acht Republikaner bei ihm versammelt hätten, um zum Letztenmal über die

Mittel zur Ausführung zu berathen; daß das Verbrechen unfehlbar während der Musterung vollzogen werde, und daß er daher sich anerbiete, die Schuldigen zu nennen und zum Voraus verhaften zu lassen, wenn ich einwilligte ihm augenblicklich eine gewisse Summe zu übergeben.

Wie wäre es wohl möglich ein Mittel zurückzuweisen, wodurch das Leben des Königs geschützt werden sollte? Welcher ehrliche Mann hätte die Verantwortlichkeit einer solchen Ablehnung über sich nehmen mögen?

Wenn der Agent zufälliger Weise wahr sagen sollte, und durch die Ungläubigkeit des Polizeipräfekten das Verbrechen begangen worden wäre, welche blutigen Vorwürfe würden ihn alsdann nicht getroffen haben? Unser Schurke von Angeber hatte ohne Zweifel alle diese Gründe abgewogen, und dachte wohl, daß die gerechte Sorgfalt gegenüber dem Regierungshaupt uns verpflichte, die gemachte Bedingung anzunehmen.

Herr Thiers war stets noch Minister des Innern. Er dachte, daß es besser sey, hundertmal der Gimpel eines Betrügers zu werden, als sich der Gefahr auszusetzen, eine nützliche Warnung zurückzuweisen; er ertheilte daher die Vollmacht zur Auszahlung der geforderten Summe.

Unser Eingeweihter erklärte nun, daß die Verschwörer, von welchen nur ein einziger ihm bekannt sey, sich Morgens in aller Früh am 28. aufs Neue bei ihm zur Rollenvertheilung versammeln sollten; von da würden sie sich nach dem bezeichneten Orte begeben, um das Verbrechen zu vollbringen. Er veranlaßte uns, sein Haus frühzeitig umstellen zu lassen, und Jedermann, der herauskäme, überwachen zu lassen. Mittels dieser Vorsicht waren wir sicher, alle Verschwörer, sobald sie handeln wollten, in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern.

Fünfzehn Inspektoren, zwei Friedensoffiziere, ein Polizeikommissär umstellen nun unverzüglich seine Wohnung, bringen

sogar die Nacht daselbst zu; ihre Wachsamkeit führt aber durchaus zu keinem Ziele, nur zwei Männer, ohne allen Zweifel Helfershelfer, gingen zu dem Vertrauten hinein; blieben bis zum Beginn der Musterung, und als sie seine Wohnung verließen, begab sich der Eine davon nach Montmartre, der Andere hingegen nach Charonne.

Auf diese Weise belasten unverschämte Lügner die Polizeiinspektoren sehr oft mit der Mühe unnützer Ueberwachungen. Aehnliche Geschichten sind dermaßen häufig, die zum Hintergehen der Behörden angewandten Mittel so verschieden, daß sogar der erfahrenste Präfekt, der geübteste im Unterscheiden des Wahren vom Falschen, nicht immer im Stande ist, eine solche Spitzbubenlist zu durchschauen. Auch wenn er manchmal das Opfer vermeiden könnte, er kann es nicht, er darf es nicht, insbesondere wenn es sich um ein Hauptinteresse handelt.

Wir wollen unter tausend anderen, als letztes Beispiel noch einen Zug erzählen, der mir im Gedächtniß geblieben ist.

Diesmal kömmt der Frau Gräfin v. B . . . die ganze Ehre und der Nutzen der Berechnung zu. Diese Dame wußte recht gut, wie sehr die Regierung zu erfahren wünschte, wohin sich die im Juli 1832 aus dem Gefängniß St. Pelagie entwichenen Republikaner geflüchtet hatten; sie schrieb mir, daß eine außerordentliche Geldverlegenheit sie dazu nöthige, eine abscheuliche Handlung zu begehen; sie verlangte einige Tausend Franken um das Geheimniß zu entdecken, über welches sie, nach ihrer Aussage, verfüge, und erbot sich zur Angabe, wo mehrere der Entwischten zu finden seyen, und verlangte blos einen Vorschuß von tausend Franken.

Der Minister des Innern ermächtigte zur Auszahlung und Frau v. B . . . zeigte uns an, daß sie zwei der Hauptangeklagten bis zur Grenze begleiten werde, der eine gelte für ihren Mann, der andere für ihren Diener. Sie hatte den Eil-

wagen, den Tag der Abreise, die wahren und die angenommenen Namen der Flüchtigen angegeben.

Sie reiste auch in der That in dem bezeichneten Eilwagen ab, sechs meiner Agenten bestiegen mit ihr den Wagen, und es wird keiner großen Versicherung bedürfen, daß die Maßregeln gut getroffen waren, um ihre eingebildeten Reisegefährten zu verhaften; wenn aber die liebenswürdige Gräfin auch einige Verbrecher um sich hatte, so war die Strafwürdigkeit derselben doch nicht solcher Natur, um der Gerichtsbarkeit des Pairshofes zu verfallen.

Im Uebrigen hat die fragliche Dame auf Unkosten des Staates eine Reise gemacht, deren Annehmlichkeiten nur ihr allein zu Statten kamen.

Wir wiederholen schließlich nochmals, daß zahlreiche Kunststückchen mit der Verwaltung versucht werden, und daß die Gewalt der Umstände ihnen stets eine große Wahrscheinlichkeit des Erfolges sichert.

Es sind dies ächte Betrügereien, ich hätte sie vielleicht als eine Varietät aufbewahren sollen, um, wenn es sich gelegentlich von Dieben handelt, von diesem Genre zu reden; doch war ich der Meinung, daß diese Erzählung hier einen Platz finden müsse, weil diese schlechten Streiche von Individuen begangen wurden, die als geheime Agenten betrachtet waren, und die Behörde unglücklicher Weise gegen die Urheber keine richterliche Einschreitung nachsuchen kann; denn dies hieße Maßregeln entschleiern, wobei das öffentliche Interesse Stillschweigen gebietet.

Die Agenten statteten mir ihre Berichte entweder schriftlich oder mündlich ab; sobald es sich um nicht sehr dringende Sachen handelte, wählten sie den schriftlichen Weg, aber in Fällen, wo ein Verzug nachtheilig seyn konnte, suchten sie einen Vorwand um bis zu mir zu gelangen.

War es mir unmöglich sie selbst schnell zu empfangen,

dann hatte ein Angestellter meines Kabinets den Auftrag sie anzuhören, und Dank meiner Vorsicht, wußte er größtentheils nicht, mit wem er eigentlich sprach. Wie meine Agenten selbst, so legte auch ich einen großen Werth darauf, daß sie unbekannt blieben, sowohl unter sich selbst, wie den Präfekturbeamten gegenüber. Sie unterzeichneten ihre Berichte nach meiner Angabe mit einer Chiffre oder einem Pseudonym, wozu nur ich allein den Schlüssel besaß. *)

Wir wollen diese Notiz durch das nachfolgende Bild des Beobachters, nach einem Auszug aus dem Universaldiktionär der Polizei von Desessarts, noch vervollständigen.

Zur Verwendung bei delikaten und schwierigen Missionen muß ein Beobachter die Natur eines wahren Proteus besitzen; sein Charakter, seine Gespräche, seine Haltung, sogar sein Gesicht müssen die größte Beweglichkeit haben.

Je nach Umständen muß er Weltmann oder Volksmann seyn, stets einschmeichelnd, geschmeidig, geschickt, fruchtbar in Auskunftsmitteln und insbesondere voller List. Weder ein besonderer Anzug oder Gesichtszug von ihm darf besonders auffallen und ihn bemerklich machen, sein Charakter muß alle Formen annehmen können, welche er ihm geben will. Er ist stets damit beschäftigt, Vertrauen einzuflößen und jeden Verdacht zu entfernen. Hauptsächlich in Gesprächen muß er fähig seyn, eine überlegene Intelligenz und großes Talent zu entwickeln. In den Zirkeln, wo er Zutritt erlangen kann, oder bei öffentlichen Versammlungen, thut er gewöhnlich Aeußerungen, welche dem Geschmack der Unabhängigkeit oder der Bosheit schmeicheln können, und seine Bilder sind stets etwas stark aufgetragen, um einen bedeutenden Eindruck hervorzubringen.

Eine große Geistesgegenwart, unter einer leidenschaftlichen

*) Gisquet's Memoiren.

Außenseite verborgen kaltes Blut, im Innern die größte Ruhe während sein Aeußeres die heftigste Aufregung zeigt, ein durchdringender Blick und die Gewohnheit mit der Welt zu leben, eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und endlich eine unermüdliche Aufmerksamkeit, um Alles zu sehen, Alles aufzuzunehmen: das sind die Hauptzüge, welche den „Beobachter" erster Klasse kennzeichnen.

Es gibt, sagt Desessarts, noch eine weitere Klasse von Beobachtern, welche die Rolle ignoriren, die sie spielen, sie bestehen aus Müssiggängern und aus wenig vermögenden Leuten, gewöhnlich sind es Großthuer und Naseweise, die sich gern in Alles mischen, Leute, die darauf versessen sind, mit aller Welt Bekanntschaft zu machen. Diese von Haus aus schwatzhaften Menschen erzählen Alles, was sie gesehen und gehört haben, und die „Beobachter" der Inspektoren schließen sich an sie an um ihnen Alles zu entlocken, was sie irgend Neues erfahren haben.

Diese Klasse von Beobachtern hilft entdecken, was im Innern jener Häuser vorgeht, bei denen die Polizei ein Interesse hat, sie überwachen zu lassen. *)

Nachdem wir die Polizeiminister der Juliregierung gezeichnet haben, wollen wir die Feder einem Polizeipräfekten der Republik von 1848 überlassen. Wir wollen Caussidière seinerseits von den Pflichten eines guten Polizeipräfekten reden hören und uns sagen lassen, was er unter einer guten Polizei versteht. Caussidière sagt:

„Ein Polizeipräfekt muß oft Audienzen geben. Dadurch daß er mit vielen Leuten in Berührung kömmt, bleibt er mit der öffentlichen Meinung auf dem Laufenden, und erfährt die Wahrheit weit besser als durch seine Umgebung; er erwirbt

*) Universaldiktionär der Polizei v. Desessarts.

sich auch hierdurch einen Geist der Beobachtung, welcher ihm beihilft, die Wahrheit der Thatbestände und deren Wichtigkeit zu erkennen.

Er muß, wenn er persönlich nicht hinlängliche Muße dazu hat, die zahlreichen Berichte, die ihm von allen Seiten zugesandt werden, durch einen intelligenten Sekretär mit Aufmerksamkeit prüfen lassen. Die Masse dieser Berichte ist fast immer unbedeutend; sobald man aber auch nur einen einzigen darunter vernachlässigt, so kann dies gerade der nützlichste seyn.

Nachfolgende Thatsache liefert zu dem Gesagten einen Beleg:

„Im Jahr 1835, gelegentlich des Fieschi'schen Attentats, wurde ein schlecht aussehender Brief, als unwürdig vom Präfekten gelesen zu werden, bei Seite geworfen. Dieser Brief kam von Boireau, dem Mitschuldigen Fieschi's. Er bezeichnete die Personen, die zweckdienlichsten Mittel und das Haus, in welchem die Maschine aufgestellt war. Der Brief war am Abend vor dem Attentat eingetroffen. Und es ist klar, daß man, wenn man ihn gelesen hätte, auch unmittelbar darauf Maßregeln ergriffen haben würde, um dem Attentat vorzubeugen.

Erst weit später fand man diese Denunciation, als der verhaftete Boireau mündliche Erklärung davon abgab, und dafür von Louis Philipp auch begnadigt wurde."

Caussidière fährt weiter fort:

„Eine gute Polizei ist das beste Werkzeug der öffentlichen Sicherheit. Man muß aber keine Provokations-Agentur, sondern eine Agentur der Vorsicht aus ihr machen.

Die Provokationspolizei ist unmoralisch und überliefert die Regierung, welche sie anwendet, dem Haß und der Verachtung der Bürger, und ebenso alle Theilnehmer daran.

Die Vorsichtspolizei soll es sich angelegen seyn lassen, die

Verschwörungen in der Geburt zu ersticken, entweder durch Ueberzeugung, oder, wenn es die Nothwendigkeit erforderte, durch Zwangsmaßregeln.

Sie darf in keinem Fall den Zündstoff selbst häufen und nähren, um eine stets größere Anzahl von Verschwörern darein zu verwickeln; es ist dies mitunter gefährlich, und ich könnte Beispiele davon liefern.

Im Uebrigen bringt die Plaudersucht, die beim französischen Volk ein Naturfehler ist, eine nur einigermaßen bedeutende Verschwörung alsbald an's Tageslicht."

Um diesem Kapitel auch eine moralische Weihe zu geben, wollen wir es damit schließen, daß wir an Benjamin Constant's denkwürdige Worte erinnern, die also lauten:

„Das Eigenthumsrecht ist sehr achtbar," sagte er auf der Rednerbühne der Deputirtenkammer, „wenn aber ein Individuum, das ein ungeheueres Vermögen besitzt, dieses Vermögen dazu anwenden würde, um die am meisten Zugänglichen damit zu verführen, zu bestechen und lasterhaft zu machen; wenn er die Diener zu erkaufen suchte, um die Herrschaft zu verrathen, die Angestellten, um ihre Vorgesetzten zu berücken, die mit niederen Stellen betrauten Männer zu bestechen, damit sie ihre Amtspflichten mit Füßen treten, oder einer Untreue sich schuldig machen sollen, und damit Diebstahl und Verrath zu gleicher Zeit begingen: würden Sie unter solchen Umständen — das frage ich — nicht nach irgend einem gesetzlichen Mittel suchen, um diesem universellen Bestecher mindestens das Verfügungsrecht über sein Eigenthum zu entziehen, von dem er einen so abscheulichen Gebrauch macht? Ganz denselben Gebrauch macht aber die Polizei von den ihr anvertrauten Geldern. Dasjenige was die Gerichte dem Eigenthümer, der sein Vermögen auf so unwürdige Weise mißbrauchte, abnehmen würden, das verschwen-

det man an Agenten, die es mit noch weit größerer Schamlosigkeit mißbrauchen."

So sprach Benjamin Constant von der Polizei der Restauration.

Zweites Kapitel.

Die Polizei der Restauration.

Die Restauration prägte der Polizei eine neue Physiognomie auf. Noch nie hatte ein solcher Wechsel des Aussehens und überdieß so schnell stattgefunden. In einem kurzen Augenblick wechselten die Verdächtigen und die Gefangenen mit Jenen die Rolle, von welchen sie bisher unter Schloß und Riegel oder unter Aufsicht waren gehalten worden, und eben dieselbe Strenge der Gesetze, die sie an andern so rücksichtslos hatten vollziehen lassen, fiel nun auf ihren eigenen Nacken zurück.

Die Erschütterung war wirklich eine erschreckliche; es waren in der That zu viele Personen blosgestellt, als daß es anders hätte seyn können.

Aber in dieser Krisis muß man Herrn Pasquier insbesondere alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der siegenden Partei mißtrauend, verwendete er die letzten Stunden seiner Verwaltung dazu, alle Namen der geheimen Agenten, die mit dem Zeichen „Spion" geschändet waren, aus den Akten zu entfernen, besonders Jener, die sich auf Personen bezogen, die durch den Gang der Verhältnisse dazu berufen waren, an dem neuen Hofe Theil zu nehmen.

Diese mühsame und gewissenhafte Arbeit verschaffte dem Baron Pasquier die Gunst, in welcher er während der Regierung Ludwigs XVIII. stand.

Dieser Monarch hatte nämlich nach seiner Ankunft dem kaiserlichen Polizeipräfekten eine geheime Audienz bewilligt; der tüchtige Verwaltungsbeamte zog bei dieser Gelegenheit ein kleines kostbar in Goldschnitt gebundenes Buch unter seinem Frack hervor und überreichte es ihm mit den Worten: der König werde auf diesen Blättern die Namen, Eigenschaften, Wohnungen und Mittheilungen all jener Männer und Frauen jeglichen Standes finden, die seit 1790 bis auf den heutigen Tag mit der Polizei in Berührung gestanden seien. Gleichzeitig machte er aber auch dem König die Mittheilung, daß er aus Liebe zum Frieden und aus Haß gegen den Skandal jeden andern Beweis dieser Gemeinschaft vernichtet habe, und der König somit der einzige ausschließliche Depositar dieses kostbaren Dokumentes sey, von dem er nicht einmal eine Abschrift behalten habe.

Ludwig XVIII. fühlte unter bewandten Umständen wohl den Preis eines solchen Geschenkes, er begriff, wie äußerst werthvoll es für ihn sein müßte, in der Stunde der Belohnungen zu wissen, wer von Grund aus treu gewesen sey, und wer öfters Verrath begangen habe. Man glaubt sogar, daß gewisse Abneigungen dieses Monarchen aus dieser Quelle stammten; übrigens muß man auch gleichzeitig die Behauptung gelten lassen, daß dieses Buch, wenn es als politisches Auskunftsmittel auch seinen Werth besaß, doch wieder andrerseits ein verzweiflungsvolles Schriftstück für einen Mann gewesen sein muß, dem dadurch alle Treulosigkeiten tagtäglich vor Augen gelegt wurden, daß ihm vielleicht kein einziger Freund mehr übrig blieb, vorausgesetzt, daß die Könige wirklich Freunde besitzen. Wenn das Buch auch außerdem von Lügen frei war — was wir zur Ehre des Herrn Pasquier gerne glauben wollen — so wird er doch wahrscheinlich sich selbst in die Legende nicht mit eingeschrieben haben.

Andererseits hatte Herr Pasquier, in gewissen Aktenfasci-

keln versteckt, ein Dutzend Namen aufbewahrt, die eine Hälfte aus alten Höflingen, die andere aus Damen des alten Regime's bestehend.

Sowohl die Einen als die Andern hatten sich, sey es aus Schrecken zur Zeit des Konvents und des Direktoriums, oder aus Furcht vor Hinrichtungen zur napoleonischen Epoche dazu entschlossen, der Polizei zu erzählen, was ihnen das royalistische Komite anvertraute oder auch was sie direkt von Hartwell erfuhren.

Sicher würden diese, die durch ihre gesellschaftliche Stellung dazu berufen waren, eine große Rolle an dem neuen Hofe zu spielen, für alle Zeiten zurückgewiesen worden seyn, wenn der König es gewußt hätte, daß sie ihn verrathen hätten. Sie befanden sich bei dieser Geschichte auch nicht ganz wohl, hatten mit Savary bereits darüber Rücksprache nehmen lassen, der aber eine ausweichende Antwort gab, weil er in den Aktenschränken nichts vorfand. Wie groß war daher ihre Freude, als ihnen Herr Pasquier bei einer Zusammenkunft erklärte, daß die neue Regierung von ihren Sprüngen nichts wisse, daß der König ebenfalls unbekannt damit sey, und nur er ihren Briefwechsel besitze und keineswegs die Absicht habe, sich desselben zu ihrer Bloßstellung zu bedienen; die Briefe woll' er zwar aufbewahren, aber nur deswegen, um sie zu seinem Dienste anzueifern. Die Herrn, über diese Aufklärung entzückt, hörten nun auf zu zittern, und man hat gesehen, wiefern Herr Pasquier durch rasches Emporkommen für seine Geschicklichkeit und Verschwiegenheit belohnt wurde.

Ludwig XVIII. hatte seine besondere Polizei, unter deren geheime Chefs Herr Vicomte Felix v. Vandenesse zählte. Es ist dies die nämliche Persönlichkeit, die Balzac zum Helden der „Lilie im Thal" gewählt hat. Der Romanschreiber hat hiemit auf angenehme Weise eine Fiktion mit der Geschichte ver-

mischt. Herr v. Vandenesse war ein Spion; Balzac hat einen ächten Werther aus ihm gemacht. Herr v. Vandenesse kam im Jahr 1814 oft in das Palais royal, und wurde daselbst mit Vergnügen gesehen, der Herzog von Orleans hegte keinen Verdacht gegen ihn, daß er das königliche Vertrauen in so hohem Grade besitze. Durch seinen Bericht erhielt Ludwig XVIII. zum Erstenmal Kenntniß von den Intimitäten, welche sein berühmter Neffe sofort nach seiner Rückkehr nach Frankreich angeknüpft hatte.

Dieser Umstand setzte ihm Grillen in den Kopf, und am nämlichen Tag, nach dem Diner, vor versammelter Familie (die damals aus Monsieur, den beiden Prinzen, seinen Söhnen, und der Frau Herzogin v. Angoulême bestand) sagte Ludwig XVIII.:

— Es gehen Dinge vor, die mir mißfallen; der Herr Herzog von Orleans hält offene Tafel, gestern hat er diese Diners eingeweiht, und errathen Sie mal, wer die Gäste waren? —

Die Befragten ließen den gesammten ältern Hof Musterung passiren, bei jedem Namen erfolgte ein verneinendes Zeichen des Königs, wodurch der Fall um so schwieriger wurde.

— Wohlan! sagte mit Bitterkeit lächelnd der alte Monarch, das können Sie also nicht entziffern?

— Nein, Sire.

— Unser Vetter kehrt zurück, gerade wie er abgereist ist. Er hält es auch heute noch mit dem Marquis v. Lafayette.

— Lafayette! rief Madame aus, Lafayette hätte wirklich bei dem Herzog gespeist!

— Und dazu noch am ersten Platz — auf der linken Seite vom Protestanten Guizot, auf der rechten von Laffite umgeben, dessen einzige bekannte Religion im Geld besteht; die andern Gäste waren Excelmans, Vandamme, Valence, v. Pully und,

um die hübsche Gesellschaft vollständig zu machen, auch noch der Schweizer Benjamin Constant.

Dieser Letztere geht noch an, fügte der König bei, er wird ein ehrlicher Mann und haßt Bonaparte in aufrichtigster Weise. Aber was wird er in dieser Galeere thun?...

Es ward beschlossen, der König sollte den Prinzen von dem schlimmen Eindruck benachrichtigen, den diese erste Auswahl seiner Gäste hervorgebracht habe.

In der That kam auch folgenden Tags der Herzog von Orleans ins Schloß, und da der König keine Störung zu befürchten hatte und mit dem Besucher allein sich glaubte, sagte er zu ihm:

— Mein Vetter, als Sie mich zu Mittau aufsuchten, welches Versprechen haben Sie mir damals abgelegt?

— Ei, Sire, ich versprach Eurer Majestät für die mir gewährte großmüthige Verzeihung meine Erkenntlichkeit.

— Denken Sie etwa, daß ich jene scharfe Absonderung mit Vergnügen sehe, begann der König wieder, welche Sie seit Ihrem Eintritt nach Frankreich zwischen meinem Palast und Ihrem Hause, zwischen meinem Hofe und Ihrer Gesellschaft eingeführt haben? Wie kommt es, daß man bei Ihnen Männer trifft, welchen man niemals bei den andern Prinzen begegnet, und daß die unreinsten Namen der revolutionären Exzesse gerade Diejenigen sind, denen Sie vorzugsweise Ihre ganze Gewogenheit schenken? Wie kommt es, daß Sie unter Ihren und Unsern Leidensgefährten keine bessern aufzufinden wußten, um damit Ihren Speisesaal zu füllen, als den Marquis v. Lafayette, den Grafen Excelmans und Vandamme, den kleinen Guizot und den Banquier Laffitte? Ich fürchte, mein Vetter, Sie schlagen einen schlechten Weg ein. Ich habe für Sie weit eher Das gethan was mir mein Herz, als was mir meine Vernunft

anrieth. Ich habe Ihnen zurückgegeben, was ich Ihnen hätte vielleicht nicht zurückgeben sollen. Aber um Gotteswillen! mein Vetter, zwingen Sie mich wenigstens nicht dazu, daß ich es bedauern muß, Ihnen die Rückkehr nach Frankreich gestattet zu haben; man hat mich bereits genug beklagt, daß ich darein gewilligt habe; ich besaß aber Ihr Versprechen und vertraute dem Worte Jener, die Unserm Hause angehören.

Der Herzog versicherte, daß auch er ewig treu bleiben und kein vermessener Gedanke ihn jemals aus der richtigen Bahn lenken werde; er verstieg sich im Eifer seiner Vertheidigung sogar soweit, daß er betheuerte, er würde sich eher viertheilen lassen, als einer Charakterlosigkeit sich schuldig machen. Er verpflichtete sich feierlich, fortan nur gute Gesellschaft zu empfangen; aber schon des andern Tags ergab er sich mit derselben Rücksichtslosigkeit dem gewohnten Leben.

Das Palais Royal hat dem Schlosse stets Befürchtungen eingeflößt, und folgerichtig der Polizei auch Beschäftigung gegeben.

Unter der Restauration war aber die Polizeipräfektur nicht ausschließlich der alleinige Ort, wo man sich mit der Ueberwachung der Bürger befaßte. In Paris allein konnte man mehr als 18 Polizeihöhlen treffen.

Im Tuilerienschlosse gab es mindestens vier verschiedene Polizeien, die eine davon, dem innern Dienst des Königs vorbehalten, dehnte sich kaum außerhalb des Palastes aus; sie begnügte sich damit, die verschiedenen Dienstzweige und einige Bevorzugte der Gesellschaft zu überwachen. Diese Polizei war alten Dienern, alten Emigranten anvertraut, welche eine Gefühlssache daraus machten. Man bezahlte sie schlecht, pries hingegen ihre Treue und ihren Eifer über alle Maßen; Einige von ihnen arbeiteten sogar ohne Entschädigung, aus bloßer Liebhaberei.

Wohlbekannte Frauen, mehrere sogar von sehr hohem Rang, trieben dieses edle Handwerk.

Die zweite Polizei hatte zu Lebzeiten Ludwigs XVIII. den Mittelpunkt ihrer Einheit in dem Pavillon Marsan. Die Vertrauten des Grafen von Artois dehnten ihren brieflichen Handel nach allen Departements von Frankreich aus.

Ihre Korrespondenten waren aus den höchsten Klassen genommene exaltirte Royalisten, neben diesen alte Jagdaufseher, Glaubenssoldaten, oder Chouans, unbedeutende, lüsterne, eifersüchtige, rachgierige Menschen, die aus Haß gegen alte Freunde, Verwandte oder bonapartistische Nachbarn, gern ein Drittel der Gesellschaft hätten aufhängen lassen. Die Aufgabe dieser Polizei bestand darin, alle alten Beamten des Kaiserreichs, alle auf halben Sold gesetzte oder pensionirte Offiziere, ja sogar die im aktiven Dienste befindlichen zu überwachen. Bei dieser Polizei liefen die sonderbarsten Berichte ein. Ihnen zufolge war ganz Frankreich von einem allgemeinen Brande bedroht, und jedes einzelne Departement schloß die Keime des Bürgerkriegs in sich.

Madame, die Dauphine, hatte ebenfalls ihr kleines niedliches Polizei'chen, eine feinfüßige Polizei, wodurch sie mit den galanten Intriguen aller Dienstleute des Schlosses, ohne Unterschied des Ranges, ohne sogar die Leibgardisten davon auszunehmen, bekannt gemacht wurde. Pfaffen, die mit hochstehenden alten Weibern und anderen Personen hohen Ranges verkehrten, brachten mancherlei Anekdoten über gewisse große Beamte zu Hof; en petit Komité seufzte man darüber, und von hier gingen dann jene schlimmen Dienste aus, die so verdeckt und vermunkelt erwiesen wurden, daß man die Quelle davon nicht zu entdecken vermochte.

Auch der Herr Dauphin hatte seine besondere Polizei. Diese, ganz militärischer Natur, dehnte ihr heimliches Netz über die

ganze Armee aus. In jedem Regiment gab es drei ernannte Spione, wovon einer aus dem Korps der Kapitaines, der andere aus jenem der Lieutenants, der dritte stets ein Freiwilliger war, der die Unteroffiziere und Soldaten überwachte. Adjutanten, Generäle, sogar ein Marschall von Frankreich, nahmen an diesem abscheulichen Dienste Theil.

Die Groß-Almosenierie hatte ebenfalls ihre Polizei, sie war exaltirt und ganz religiöser Natur.

Damit war es aber immer noch nicht genug. Die Gesammtheit des Schlosses hatte ebenfalls ihre Beaufsichtiger: drei Polizeien suchten Alles zu durchdringen was dort vorging. Eine davon gehörte als Eigenthum dem Lieblingsminister an, mochte er Blacas, Villèle oder Polignac heißen. Hier suchte man die Intriguen, Anzettlungen, Komplotte, Wühlereien kennen zu lernen, welche auftauchen konnten um einer großen Personnage zu schaden; sogar der König war der strengsten Ueberwachung unterworfen, welche zum Nutzen seines Günstlings geübt wurde.

Die Polizei des Ministeriums oder der Präfektur verspürte ebenfalls manchmal das Gelüst zu wissen, was in den Tuilerien vorging. Sie hatten somit ebenfalls ihre speziellen Leute und geheimen Agenten, welche es versuchten in die königlichen Gemächer einzudringen.

Es war ein merkwürdiges Schauspiel alle diese Polizeien zu sehen, die alle auf dem nämlichen Boden neben einander arbeiteten und sich verstellten, um den Handlungen Anderer zuvorzukommen. Mitunter erhoben sich sehr pikante Zwiste und äußerst sonderbare Begegnungen.

Von so zahlreichen Agenten umgeben, hätte man diesen König wohl bewacht glauben sollen; aber trotzdem hat alle Welt es gesehen, mit welcher Leichtigkeit dieser unglückliche

Karl X., in einem Zeitraum von nur 3 Tagen vom Throne herabgestürzt wurde.

Laßt uns aber hier den abgebrochenen Faden wieder aufnehmen, zur offiziellen Polizei, zu den Schäden ihrer Einrichtung und zu den verschiedenen Persönlichkeiten zurückkehren, welche sie von 1814 bis 1830 geleitet haben.

Am 16. Mai 1814 ersetzten die Generaldirektoren das Polizeiministerium, welches Ludwig XVIII. seiner übermäßigen Gewalt wegen abschaffte; was aber diesen Monarchen doch nicht abhielt es ein wenig später, nämlich am 9. Juli 1816 wieder einzuführen, um es am 15. Dezember 1818 abermals abzuschaffen.

Die Rückkehr Napoleon's am 20. März 1815 annulirte diese Einrichtung. Das Polizeiministerium wurde wieder hergestellt, und fiel als Apanage dem Fouché Herzog von Otrante zu.

Als der Graf Decazes zur Zeit der Epoche des 29. Dezembers 1818 das allgemeine Ministerium der Polizei verlassen hatte, um das Ministerium des Innern zu übernehmen, wurde die Polizeidirektion mit dem letztern Ministerium vereinigt, aber durch Ordonnanz vom 9. Januar 1820 der Titel Generaldirektor der Departemental-Polizeiverwaltung eingeführt, und der Baron Mounier, früher Kabinetssekretär des Kaisers und seither Pair von Frankreich, damit beauftragt.

Die Ereignisse, welche in den Ministerien, in der Regierung und in den Geschäften seit dieser letzten Neuerung bis zum 13. Januar 1822 aufeinanderfolgten, führten abermals eine Abschaffung der Direktion der allgemeinen Polizei mit sich, die nun eine Abtheilung vom Ministerium des Innern seyn und bleiben sollte.

Trotz seines anscheinenden Bonapartismus und seiner bei den Gliedern der Familie des Kaisers so persönlichen Amtsverrichtungen, hatte Beugnot von Kindheit an, sowohl aus Ge-

fühl als Ueberzeugung Royalist, seit 1792 nicht aufgehört, geheimes Mitglied der königlichen Agentur zu seyn: ein Widerspruch, der sich — was Niemand leugnen kann — für seine politische Ehrlichkeit nicht günstig erklären läßt. Möge dem nun seyn wie immerhin, dieses Benehmen erwarb ihm die Gunst Ludwigs XVIII., der ihn im Jahr 1814 in seinen Rath berief.

Schon am 3. April war er von der provisorischen Regierung zum Kommissär des Departements des Innern ernannt worden, wo er die Funktionen des Ministers versah.

Am darauffolgenden 16. Mai war das General-Polizeiministerium abgeschafft und zur Generaldirektion umgestaltet worden, der König betraute Beugnot mit derselben; aber Niemand war weniger zu diesem Posten geeignet als er. Er wies ganz offen die Spionage zurück, die unter seiner Verwaltung nur äußerlich geübt wurde und ohne daß er die Hände dazu geboten hätte, nicht einmal im Verborgenen.

Peuchet berichtet von ihm, er habe ihn sagen hören, daß vom Polizeiminister bis zum Mouchard nur eine handbreite Entfernung sey, und daß man sich in einem Salon ebensogut vor dem Einen wie vor dem Andern in Acht nehmen müsse.

Er fügte noch bei, daß irgend Einer, wenn er auch im Kreis der Polizei mit der höchsten Stelle betraut seyn oder zur eminentesten Auszeichnung emporsteigen könne, nichtsdestoweniger für alle Zeiten anrüchig bleibe und zwar durch seine Beziehungen zu dem schoflen Gesindel, das er in seinem Dienste verwende. „Ja, meine Herren," rief er im Jahr 1827 aus, „die Polizeimenschen verbreiten einen solchen Mißgeruch um sich, daß mir noch lange, nachdem ich die gehässigen Funktionen aufgegeben hatte, alle Hunde nachrannten und nach mir schnappten."

Sobald es Herrn Beugnot möglich geworden war, legte er sein Amt nieder und tauschte es gegen das Marinemini-

sterium aus; am 3. Dezember 1814 wurde er im Polizeidepartement von André ersetzt. Man hat sich seiner Zeit viel über ein Rundschreiben des Grafen Beugnot lustig gemacht, worin er der Polizei lobend erwähnt und, um deren Wichtigkeit und Nutzen für die öffentliche Ordnung und Regierung nachzuweisen, sie mit einem „Oeltropfen" vergleicht, der in das Räderwerk der Regierung fließt und dadurch das Geräusch verhindert.

v. André ließ die Polizeiorganisation in der Weise fortbestehen, wie er sie von seinem Vorgänger übernommen hatte; die Schwierigkeit der Umstände, die Gährung der Parteien, die Verschiedenheit der Regierungssysteme machten ihn bald müde; seine Thätigkeit im Amt zeigte bald eine Ermattung und einen Mangel an Begriff und Anwendung von Mitteln, die sich alsbald sowohl in den Bureaux wie im Publikum als Rückwirkung fühlen ließ.

Endlich, sey es aus Schwäche oder Nachlässigkeit, benahm er sich auch noch der Art, daß er zu dem Glauben hätte verleiten können — was doch sicher nicht der Fall war — er sei mit den Feinden der Bourbonen einverstanden, um den Triumph des ehemaligen Kaiserreichs wieder zurückzuführen.

Napoleon schiffte sich aus, und v. André erfuhr dies erst durch den Telegraphen. Ein Schrei der Entrüstung wurde gegen ihn laut, man nahm ihm fünf oder sechs Tage vor dem 20. März die Polizeiverwaltung ab. v. André reiste nach Gent.

Dieser sentimentale Ausflug war unnütz; der König von seiner Unfähigkeit genau unterrichtet, gab ihm nach den 100 Tagen seine Stelle nicht zurück, ließ ihm aber die Intendantur der Forst- und Krondomänen, die er auch bis zu seinem am 26. Juli 1819 erfolgten Tod bekleidet hat.

Die Verwaltung des Herrn v. Bourienne war von zu kurzer

Dauer, um eine außergewöhnliche bemerkenswerthe Spur auf der Polizeipräfektur zurückzulassen, zu welcher Stelle er von Ludwig XVIII. am 12. März 1815 ohne Zweifel der Feindschaft wegen, die zwischen Napoleon und seinem frühern Sekretär Platz gegriffen hatte, berufen worden war.

Die Umstände erheischten eine rasche Ausführung. Aber Napoleon befand sich bereits zu Lyon, am 30. März mußte sich der neue Präfekt auf und davon machen, und er folgte dem Hofe nach Gent.

Ueber sein Benehmen während dieser kurzen Zeit legt Bourienne in seinen Memoiren selbst Rechnung ab. Er sagt:

„Man wird sich wohl denken können, daß ich während der acht Tage, die ich in dem Amte verbrachte, keinen Gebrauch von jenen unwürdigen Mitteln gemacht habe, die man bei der sogenannten politischen Polizei anzuwenden pflegte, nämlich: die Spionage, Angeberei und Herausforderungen. Die Pflicht der Verschwiegenheit verbietet mir, hiefür Belege zu liefern.

Ich erzielte was ich erzielen wollte, und zwar ohne Anwendung von Gewaltmaßregeln, ohne Anstoß und Vexationen, ja ich wage zu behaupten, daß sich Niemand über mich zu beklagen hatte, und Thatsachen sprechen dafür! Wenn ich die Listen jener Personen wollte drucken lassen, die ich auf Befehl hätte verhaften sollen, dann würden Jene unter ihnen, die der Tod nicht abgerufen hat, darüber erstaunt seyn, nur durch den Moniteur allein erfahren zu haben, daß ich Polizeipräfekt gewesen. Ich erreichte meinen Zweck durch Vernunftgründe, durch Ueberzeugung und Milde, den ich durch Willkür nie erlangt haben würde."

Es ist gut sich selbst loben, und in derartigen Fällen vermag sich Niemand zu viel zu loben. Ist es indessen wahr, daß Bourienne, wie man es geschrieben hat, am 16. März den Befehl unterzeichnete, den Herzog von Otrante zu verhaften,

der dessenungeachtet kurz darauf von Ludwig XVIII. zum Polizeiministerium berufen wurde? Diese Handlung, wenn das Gerücht wirklich Grund hat, wenn Bourienne durch höhere Befehle nicht dazu gezwungen war, würde allerdings mit seiner Milde und seinen versöhnlichen Mitteln gar sehr im Widerspruch stehen.

Die Zeitgenossen erinnern sich auch noch des Preises, der auf Napoleons Kopf gesetzt war, und daß die hierauf bezüglichen Affichen von Amtswegen massenhaft und ekelerregend bis unter die Kolonnade des Louvre angeschlagen wurden, so daß man sich allgemein darüber ärgerte. Man war schamlos genug, dem Mörder eine Million zuzusichern.

Machiavelli würde gerathen haben, fünf Millionen zu geben, aber nicht zu dem Mittel der Affichen zu greifen.

Während der 100 Tage versah Real die Polizeipräfektur. Wir haben bereits gesagt, daß nach der Rückkehr der zweiten Restauration das Portefeuille der Polizei dem Fouché übertragen wurde, und dieser ist wohlbekannt Herr Rivière, Bittschriftenmeister, unterzeichnete Namens des Polizeipräfekten vom 2. bis einschließlich 8. Juli, an welchem Tage der König seinen Einzug zu Paris hielt; am folgenden Tage wurde Herr Courtin mit dieser Verwaltung beauftragt, und am 10. Juli 1815 durch Herrn Decazes ersetzt.

Von der Polizeipräfektur wurde Herr Decazes zum Ministerium der allgemeinen Polizei erhoben, welches er seiner speziellen Absicht gemäß wieder herstellen ließ, bis zum Jahr 1818 verwaltete, und dessen Funktionen als einen vom Ministerium des Innern abhängigen Dienstzweig auch noch beibehielt bis zum Jahr 1820.

Als Günstling Ludwigs XVIII. ist er es gewesen, den man Minister des weißen Schreckens nannte. Diese Bezeichnung schließt Alles in sich, die nachfolgenden Kapitel ent-

halten, in Bezug auf diese gehässige Verwaltung, ausführliche Einzelheiten.

Während der Regierung des Decazes, vom 20. September 1815 bis zum 20. Dezember 1821, wurde die Polizeipräfektur von Angles geleitet. Herr Angles, welcher unter Bonaparte hohe Aemter bekleidet und im Jahr 1809 sogar die Polizeidirektion vorübergehend innegehabt hatte, verfiel, gleich vielen Andern nach kurzer Zeit, die den Kontrast hervortreten ließ, dem Tadel, daß er Diejenigen, die nicht für die Bourbonen waren, als Bonapartisten habe verfolgen lassen, und hinwiederum denselben Eifer gegen die Royalisten entwickelt habe.

Dieser Tadel, wovon wir ihn nicht freisprechen, trifft auch alle Jene, welche die Keckheit oder die Feigheit gehabt haben, hintereinander zwei sich entgegengesetzten Regierungen zu dienen, nachdem sie der einen wie der andern den Eid der Treue geleistet hatten, ein in politischen Ehen zwar ziemlich gewöhnlicher Ehebruch.

Derartige Menschen, vor Allem und unter allen Umständen nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht und für ihre eigene Persönlichkeit in Eifer gerathend, sind noch von allen Parteien als Ueberläufer behandelt worden. Aber man täuscht sich hierin; der Egoismus kennt keinen Fahnenwechsel, sondern blos den Wechsel seines Vortheils, indem er der Reihe nach allen Parteien dient. Wir erweisen Herrn Angles und andern Seinesgleichen nicht die Ehre zu glauben, daß sie nur jemals dem Schicksale Bonapartes *ergeben* waren — ebensowenig wie jenem der Bourbonen — oder jenem Louis Philipps.

Bei allen Willkürhandlungen und frechen Herausforderungen, bei jeder grausamen Strenge, wodurch sich der *weiße Schrecken* kund gab, finden wir auch die Hand von Angles im Spiel.

Im Uebrigen wurde Herr Angles von leidenschaftlichen

Angriffen ebensowenig verschont, als Herr Decazes. Bei der Ermordung des Herzogs von Bordeaux wurde er ebenfalls der Sorglosigkeit angeklagt. Man sagte, der Palast und die Person des Fürsten stehen unter der Wachsamkeit des Herrn Angles, unter seiner unmittelbaren Verantwortlichkeit.

Schlief Herr Angles in jener fürchterlichen Nacht, wo der unbarmherzige Dolch das Herz eines unserer wackersten Fürsten durchbohrte? Er befand sich in der Faubourg St. Germain auf einem Balle. Wußte er etwa nichts davon, daß das Leben des Prinzen bedroht war? Im Gegentheil; ein Bureauchef der Polizeipräfektur hatte dem Präfekten die ihm zugekommenen Warnungen bezüglich der Vorsätzlichkeit eines so furchtbaren Verbrechens mitgetheilt. Wußte er allenfalls nicht, daß sich um 9 Uhr Abends der Enkel Heinrichs IV. mit seiner Gemahlin in der Oper befand? Wenn er es wußte, warum hat er sich nicht in den Opernsaal begeben um nachzusehen, ob die Agenten sich auf ihren Posten befinden! Er hätte in diesem Falle gesehen, daß sie sich in den Kaffees und in den Kneipen befanden. *)

Noch lange nach dieser fürchterlichen Katastrophe wurden diese Gerüchte und Beschuldigungen von den Gegnern des Polizeipräfekten wiederholt, welchen ein derartiges Ereigniß doch wahrscheinlich aufregen mußte, wenn auch nicht in dem fieberhaften Grade, wie es durch die Anklage geschah. Er hatte zwar darauf geantwortet, freilich nicht durch öffentliche Druckschriften, sondern durch seine Aussage vor der Pairskammer, als Louvel vor die letztere gestellt worden war.

„Ich bin es der Pairskammer schuldig," sagte Herr

---

*) Die Polizei unter dem Herzog Decazes, dem Grafen Angles und dem Baron Mounier, an die Deputirtenkammer gerichtet v. M. Robert. 1821.

Angles, „in einige Einzelnheiten einzugehen, ehe ich meine Erklärung abgebe.

Man hat behauptet, in der Nacht des 13. sey der Polizeidienst in der Oper vernachlässigt worden; es sey kein einziger Agent meiner Verwaltung bei der Hand gewesen, und der Polizeikommissär, zu dessen spezieller Befugniß die Ueberwachung der Oper gehört, sey erst zwei Stunden nach vollzogenem Morde dort eingetroffen. Es ist leicht die Unrichtigkeit und Falschheit dieser Behauptung nachzuweisen."

Nachdem er nun alle Einzelheiten des Polizeidienstes, wie er an dem mehrgedachten Abend stattgefunden, in vollständigster Weise dargelegt hatte, wo sich seiner Aussage gemäß 20 Mann der königlichen Garde und 41 Mann Gendarmen oder Angestellte der Polizeipräfektur befunden, ging er zur Abgabe nachfolgender Erklärung über:

„Angenommen, man hätte eine weit größere Anzahl Agenten der Civil- und der Militärbehörde in der Oper verwendet, wäre dadurch der Ausführung des von Louvel begangenen Verbrechens ein Hinderniß in den Weg gelegt worden? Wenn man bedenkt, daß der abscheuliche Mörder zum Ueberfallen seines Opfers den Augenblick gewählt hat, wo es von 11 Personen umgeben war, nämlich von fünf königlichen Gardisten, drei Fußbedienten, einem dienstthuenden Edelmann und von zwei Adjutanten, so läßt sich dies nicht leicht annehmen. Wenn einmal ein Mensch sein Leben einsetzt, um dadurch das Leben eines Andern zu vernichten, dann ist es mit Ausnahme einiger vom bloßen Zufall begünstigter Umstände sehr selten, daß er nicht früher oder später seinen abscheulichen Zweck erreicht."

Sobald die Frage einmal auf diesen unfruchtbaren Boden verpflanzt war, konnte sich Herr Angles allerdings nicht besser vertheidigen, denn er wußte sicherlich nicht mehr zu sagen.

Abgesehen von den Beschuldigungen wegen mangelnden

Diensteifers und unzulänglicher Ergebenheit, war Herr Angles überdieß noch allen möglichen Quälereien des Advokaten Robert ausgesetzt. Dieser Advokat griff ihn sogar in einer an die Deputirtenkammer gerichteten Adresse unter dem Vorwande an, daß sich der Präfekt auf seinem Posten über alle Maßen bereichert habe.

Herr Angles, sagte sein Censor, hat sich durch seine Amtsverwaltung dermaßen bereichert, daß er in dem Departement de la Loire den Grundbesitz der alten Grafen v. Forez, die Domäne Cornillon genannt, käuflich an sich brachte und mit 500,000 Franken bezahlte; das Schloß war von gothischer Bauart, aber der Präfekt ließ einen andern Plan fertigen, und zwar in solcher Ausdehnung, wie ihn ein Fürst nicht großartiger hätte verlangen können. Gegen den Monat Januar 1820 hin hatte Herr Angles seinem Intendanten bereits 200,000 Frc. auszahlen lassen, und zudem noch weitere Gelder zur Deckung eines Theiles der Ausgaben.

Diese Beschuldigung und mehrere andere Chikanen, von ebenso unangenehmer Art als Robert's Pamphlet, nöthigten den Vater des Angles, Alterspräsidenten der Deputirtenkammer, die Feder zu ergreifen; er versuchte die gegen seinen Sohn vorgebrachten Thatsachen durch Erklärungen zu mildern, für die er keine andern Beweise beibrachte, als seine eigene Behauptung, die nicht Allen bestimmt und einleuchtend genug erschien. In einen noch weit ernsteren Kampf wurde Herr Angles mit Herrn Duplessis von Grénédan, Mitglied der Deputirtenkammer, verwickelt. Dieser Abgeordnete hatte nämlich in der Sitzung vom 23. Mai 1821 gesagt, es sey nicht zu verantworten, dem Herrn Grafen von Angles, dessen glänzendes Vermögen und prachtvolles Schloß sich in kurzer Zeit erhoben hätten, auch noch eine Dotation von 10,000 Frc. zu geben.

Herr Angles schrieb darauf an Herrn Grénédan, um sich

bei ihm wegen eines solchen persönlichen Angriffs zu beschweren und Genugthuung zu verlangen. Der Streit wurde in einer öffentlichen Korrespondenz geführt, und ließ, da Herr v. Grénédan von seinem Gegner als Verleumder behandelt worden war, ein Duell befürchten. Es blieb aber bei gegenseitigen, wenig erbaulichen Schimpfereien.

Mit einem Wort, der im Jahr 1821 erfolgte Rücktritt des Herrn Angles von der Polizeipräfektur wurde in sehr geringem Maße bedauert; doch verdankt man ihm einige nützliche Einrichtungen. Er gründete den Reinlichkeitsrath, ferner das sog. „Dispensaire" (unter diesem Namen bezeichnet man das Gesundheitsregime der Freudenmädchen), die Schlachthäuser: ein neuer Gedanke, welcher gleichzeitig die Interessen des Handels so wie die öffentlichen Ansprüche in Einklang setzte, und die im Jahr 1809 in Folge der Initiative Bruneau's und nach dessen Plan Napoleon vorgelegt, unter Herrn Angles ausgeführt, und am 15. September 1818 den Metzgern übergeben wurden.

Als Herr Decazes sich von dem Ministerium des Innern zurückzog, folgte ihm der Graf Simeon; man stellte die Direktion der allgemeinen Polizei des Königreichs wieder her, welche seit 1818 nur noch eine Abtheilung des Ministeriums des Innern gebildet hatte. Durch Ordonnanz vom 21. Februar 1820 wurde Baron Mounier für diesen Posten ernannt. Er war der Sohn des berühmten Deputirten der Constituante, und hatte dem Kaiser als Intendant der Krondomänen gedient.

Herr Mounier verfolgte die von Herrn Decazes vorgezeichnete Linie, und zwar mit weit mehr Glück und Rücksicht, obgleich es auch für ihn eine Unmöglichkeit war, den Klagen und Angebereien der übertriebenen Royalisten völlig zu entgehen.

Seine ganze Polizei bestand fast nur in der Anordnung

von Maßregeln allgemeiner Beaufsichtigung hinsichtlich dessen, was in den Gesellschaften und Kabalen der verschiedenen Parteien vorging.

Eine Ordonnanz vom Januar 1822 hatte die Polizeipräfektur gerade zu einer Zeit abgeschafft wo die reinsten Royalisten, unter Leitung des Herrn v. Villèle, den Ministerrath regierten; Herr Mounier trat demnach wieder in die Pairskammer zurück, wohin ihn eine Ordonnanz vom 5. März 1819 berufen hatte.

Die reinsten Royalisten stellten nun Herrn Franchet an die Spitze der Polizei, und mit ihm installirte und verkörperte sich in der Polizei die jesuitische Koterie.

Das Benehmen und die Verwaltung Franchet's, auf das engste mit jener seines Nachfolgers Delaveau verschmolzen, waren der Gegenstand zahlreicher Klagen und Beschwerden.

In Bezug hierauf hat kein Schriftsteller mehr Thatsachen angeführt als der Ex-Polizeiagent Froment in seinem Werke: Die entschleierte Polizei, seit Beginn der Revolution, insbesondere unter Delaveau und Franchet. Dieser Herr Froment war oft der unmittelbare Agent der gehässigsten Maßregeln und der verbrecherischsten Herausforderungen gewesen. Für seine eigene Achtung nur wenig besorgt, weil er nicht mehr viel zu verlieren fürchten durfte, gibt Froment in seinem Buche, wenn auch gerade nicht als Mann von Ehre, doch aber als Mann von Herz, eine Darstellung der teuflischen Werke der mehrgenannten Polizeivorstände.

Unter den Ursachen, die im Jahr 1830 den Sturz der Bourbonen herbeigeführt haben, muß man in erster Reihe die Verwaltungen Franchet's und Delaveau's zählen.

Die Schönheit von Franchet's Frau hatte dem Gemahl das Herz Ludwigs XVIII. geöffnet, wo sie bald der Madame Prinstean, bald der Madame du Cayla, oder der zur

Baronin v. Mirbel erhobenen schönen Künstlerin eine Schlacht lieferte.

Franchet's Frau benützte das Wohlwollen Sr. Majestät, um den Kredit ihres überglücklichen Gemahls zu befestigen; aber, sagt Montaigne in seiner so malerischen und gründlichen Sprache, so hoch auch immerhin ein König auf einem Thron sitzen mag, so sitzt er doch nur auf seinem Hintern! Franchet fiel trotz seines Gewichts und seiner Stützen. Das Ministerium Martignac schob ihn bei Seite, so wie auch im Jahr 1828 das Ministerium Villèle verschwand.

Die Kongregation überzeugt, daß sie in Herrn Delaveau einen ihren Absichten zugeneigten Mann finden würde, empfahl ihn im Jahr 1821 aufs Dringlichste dem Herrn v. Villèle als Polizeipräfekt zu Paris.

Die Patres Loriquet und Rozin waren die Männer, die ihn dem Abgeordneten von Toulouse vorstellten. In das unreine Heiligthum der Verwaltung einmal eingetreten, verfiel Herr Delaveau von Fehler in Fehler, von Ungesetzlichkeit in Ungesetzlichkeit.

Alle seine Untergebenen beugte er unter ein eisernes Joch und zwang sie zu einer abscheulichen Heuchelei; und dennoch, wenn man auch annehmen will, daß sie in knechtischer Strenge die äußerlichen Religionssatzungen befolgten, kümmerte er sich wenig darum, ob auch ihre Privataufführung mit dieser Duckmäuserei im Einklang stehe.

So bot auch die Polizeipräfektur das betrübendste Schauspiel, die widerlichste Mischung von Ascetismus und Ausschweifung. Und Aehnliches wird überall unfehlbar zum Vorschein kommen, wo man aus der Religion ein Mittel der Beförderung, des Kredits und des Erhaschens von Geld und Gütern macht. Am 6. Januar 1828 wurde Herr Delaveau durch

Herrn de Belleyme auf der Polizeipräfektur ersetzt; die General-Polizeidirektion wurde abermals abgeschafft.

Der neue Präfekt fand eine günstige Aufnahme.

Liebenswürdige Formen im Umgang, wohlwollendes, versöhnliches Benehmen, erwarben ihm die Zuneigung Aller, die mit ihm in Berührung kamen.

Herr v. Belleyme zeigte sich als ein kluger Vertheidiger der Monarchie; seine Hinneigung zu freiheitlichen Gedanken, die mit der Denkweise seiner Vorgänger so sehr im Widerspruch standen, machten ihn beim Volke beliebt. Er erfüllte thatsächlich eine Friedens-Sendung.

Am 8. August 1829 wurde er durch Herrn Mengin ersetzt. Mengin war ein thätiger Polizeibeamter, der sich auf den Kreis seiner Befugnisse beschränkte, die Politik etwas bei Seite ließ und sich mehr mit der Sicherheit und öffentlichen Ordnung als mit in die Verwaltung einzuführenden Neuerungen beschäftigte. Die Revolution von 1830 vertrieb ihn aus seiner Stellung, er mußte sich den Ausbrüchen der Erbitterung oder der Rache eines entfesselten Volkes durch die Flucht entziehen.

Drittes Kapitel.

Die Beobachtungspolizei.

Unter der Restauration wurden zahlreiche Dokumente veröffentlicht, welche es uns erlauben die Beobachtungspolizei zu würdigen, und sie aus ihrem Werke zu erkennen.

Die bemerkenswertheste Veröffentlichung hinsichtlich dieses Gegenstandes nebst den bereits erwähnten Enthüllungen Fro-

ment's, ist: Das schwarze Buch der Herren Delaveau und Franchet, oder alphabetisches Repertorium der politischen Polizei unter dem erbärmlichen Ministerium, nach den Registern der Verwaltung gedruckt. 4 Bände in 8. 1829. Das Buch leistet was sein Titel verspricht, es enthält eine große Anzahl wörtlich abgedruckter Berichte, nebst den vom Polizeipräfekten herrührenden Notizen, in deren Folge die Berichte abgestattet wurden.

Wir sind hier in der Lage, in's rohe Fleisch der Polizeiwirthschaft einzuschneiden, und ihre Moralität zu würdigen.

Wir werden der eben erwähnten Schrift mehrere Auszüge entlehnen; werden in den Berichten der Polizeiagenten nach und nach die berühmtesten Personen und Notoritäten unserer Zeit an uns vorüberziehen sehen: Manuel, Beranger, Lafayette, Herrn Crémieux und Herrn Flocon. Wir wollen die Aufmerksamkeit unserer Leser besonders auf die Artikel, welche die Söhne des Marschalls Ney betreffen, hinlenken. Da wird man gewahren, wie die Agenten unter Zustimmung des Polizeipräfekten in Wohnungen eindringen, dort die Schritte ausspähen und die Geheimnisse Jener überraschen wollen, welche dort wohnen.

Nichts vermag übrigens diese abscheuliche und unsinnige Neugier, diese gehässige Inquisition, die ärgerlichen Umtriebe, die eigennützigen Uebertreibungen besser an's Licht zu stellen, als eben die Gestalt gewisser Polizeiberichte selber. Wir werden ein ganz besonderes Augenmerk dafür haben, wie die Polizei bei einem gewissen Herrn Daskalos die Angst des Elends ausspäht, seine Herzensbeängstigungen als verdächtige Bewewegungen bezeichnet, ohne daß das Mitleid oder die bessere Einsicht des Agenten oder seines Chefs auch nur einen Augenblick erweckt, und ihnen in den Sinn gekommen wäre, daß dieser dem furchtbarsten Elend verfallene, im Todeskampfe lie-

gende Mann jede Art politischen Bedenkens zum Schweigen bringen muß.

Schauspieler des Gaité-Theaters.

Erste Division, 3tes Bureau.

2. April 1822. *)

Aus einem mir erstatteten Bericht über die letzten Vorstellungen des Stückes „Paoli" geht hervor, daß die Schauspieler des Theaters de la Gaité im Allgemeinen von dem schlechtesten Geiste beseelt sind, und ihn auf die strafwürdigste Weise kundgeben. Man citirt bei dieser Gelegenheit unter der Anzahl der in Rede stehenden Schauspieler ganz besonders die Herren Ferdinand, Duménil, Hypolite und Lequain; ferner wird noch beigefügt, daß sie hauptsächlich im Café de l'Ambigu, wo sie des Morgens sich einzufinden pflegen, ihre schlimmen Aeußerungen fallen lassen.

In Folge dessen beauftrage ich den Herrn Vorstand der Centralpolizei, eine angemessene Ueberwachung anzuordnen, und mir von dem Ergebniß genauen Bericht zu erstatten.

(Der Polizeipräfekt.)

Erste Division, 3tes Bureau.

26. Mai 1822.

Antwort. In Gemäßheit obiger Notiz, haben wir in dem Café de l'Ambigu eine entsprechende Ueberwachung ausgeführt, haben mehrmals unsere Inspektoren dort aufgestellt;

---

*) Die Denunciation, welche diese Note hervorrief, scheint der ersten Division der Polizeipräfektur überwiesen worden zu seyn, weil das Auskunftsbegehren vom 3ten Bureau dieser Division ausgeht. Fast immer werden aus dem Privatkabinet des Präfekten dem Vorstand der Centralpolizei, Herrn Hinaux, die Befehle ertheilt, um über jene Personen Auskunft zu erhalten, gegen welche die Behörde geheime Berichte erhalten hat. (Note des Verfassers des schwarzen Buches.)

aber die Herren Ferdinand, Duménil, Hypolite und Lequain daselbst niemals zusammen begegnet. Wenn sich diese Künstler wirklich in das Café begeben, dann bemerkt man, daß sie mit einer Vorliebe den „Constitutionel" verlangen, sich über die Artikel des Blattes unterhalten, wohl auch Quodlibets und Sarkasmen vernehmen lassen, die vielleicht etwas Unehrbietiges gegen die gegenwärtige Regierung anzeigen könnten. Aber bei all dem bedienen sie sich nie eines Wortes, das so stark und ernstgemeint in seinem Ausdruck wäre, daß die Behörde eine Veranlassung zum Einschreiten fände. Was wir außerdem über die vier in Rede stehenden Individuen gesagt haben, ist nicht ausschließlich auf sie allein anwendbar, sondern auf die Künstler des Gaitétheaters überhaupt, die das mehrgenannte Café gewöhnlich besuchen. Es erscheint uns demnach als ziemlich unnütz, mindestens im gegenwärtigen Augenblick, eine Ueberwachung länger fortdauern zu lassen.

(L . . . . .)

Béranger.

Kabinet particulier, Nr. 9484.

14. Juni 1827.

Der durch seine liberalen Gesinnungen bekannte Liederdichter Béranger, hat auf meiner Präfektur einen Paß nach Breteuil in dem Departement de L'Eure erhalten. Ich veranlasse Herrn Hinaux mir in Bezug auf den Zweck dieser Reise, die mit jener des früheren Deputirten, Herrn Manuel, zusammentrifft, der gleichfalls ein Visa nach dem nämlichen Orte erhalten hat, Alles mitzutheilen, was er darüber erfahren kann. Herr Béranger wohnt Nr. 23 Rue des Martyrs.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier Nr. 9484.

20. Juni 1827.

Antwort. Aus den Mittheilungen, welche wir uns

haben verschaffen können, geht hervor, daß die Herren Béranger und Manuel immer noch auf Nr. 23 in der Rue des Martyrs wohnen, und in der That nach dem Departement de L'Eure zusammen eine Reise unternommen haben, und seit dem 19. d. M. nach Paris zurückgekehrt sind. Herr Manuel aber verließ wiederum Paris am folgenden Tag. Der Grund davon scheint zu seyn, um auf einem Landhause Namens „Maison," in der Umgegend von Paris gelegen, einige Zeit zu verweilen. Was Herrn Béranger betrifft, so befindet er sich in seiner obenbesagten Wohnung. Es ist unmöglich mit ihm zu sprechen, wenn man nicht anständig mit ihm bekannt ist.

Das Mißtrauen in diesem Hause geht so weit, daß es uns ebenso, wie unsern Inspektoren, fortan unmöglich ist, uns dort vorzustellen, weil wir verdächtig, wenn nicht geradezu als Polizeisubjekte gekannt sind. Erst kürzlich noch verdankte ein dorthin geschickter Agent sein Heil nur einer schnellen Flucht, da der Portier des Hauses über ihn herfallen wollte. Ueber diese ernsten Mißstände haben wir in mehreren unserer frühern Berichte uns bereits ausgesprochen. *)

(An . . .)

Kabinet particulier, Nr. 9484.

23. November 1827.

Ich bin davon unterrichtet, daß Herr Béranger von den Liberalen zu Marseille, die ihn fetiren wollen, dort erwartet wird. Ich wünsche augenblicklich von seiner Abreise Kenntniß zu erhalten, und veranlasse Herrn Hinaux darüber zu wachen.

---

*) Unannehmlichkeiten schrecken weder Spione noch Diebe zurück, und Vidocq hat in dieser Beziehung wohl Recht, ihnen mehr Achtung als den politischen Spionen zu zollen.

Gleichzeitig wolle er mir Nachricht darüber geben, was aus ihm, seit dem Bericht des Friedensoffiziers A. v. 29. Juni d. J. geworden ist.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier, Nr. 9484.

28. November 1827.

Antwort. Aus den Mittheilungen, welche wir uns haben verschaffen können, geht hervor, daß Herr Béranger seit dem Monat Juli bis zum Anfang gegenwärtigen Monats seine meiste Zeit auf dem Landgute des Herrn Lafitte, seines Brodherrn, zu Maison in der Nähe von Paris zugebracht hat, wo seit einigen Monaten zahlreiche Zusammenkünfte hinsichtlich der letzten Wahlen stattgefunden haben sollen.

Gegen Ende Oktober soll Herr Béranger eine Reise nach Rouen gemacht haben und 5 Tage dort geblieben seyn. In den Registern der öffentlichen Wagen läßt sich aber keine Spur hievon auffinden.

Wenn man einigen ausgefragten Nachbarn glauben darf, wohnt Herr Béranger noch immer in Nr. 23 der Rue des Martyrs; er befindet sich auch gegenwärtig daselbst und hat seit Ende Oktober, wo er zurückgekehrt ist, Paris nicht mehr verlassen, und es ist auch kein Anzeichen vorhanden, daß er nächstens nach Marseille oder anderwärts verreisen werde.

Crémieux.

Kabinet particulier, Nr. 11,329.

7. September 1824.

Ich bin davon unterrichtet, daß Herr Adolph Crémieux, Advokat zu Nimes, am 30. August in dieser Stadt einen Paß nach Paris erhalten hat.

Dieses Individuum huldigt den schlechtesten Grundsätzen, und läßt keine Gelegenheit vorübergehen, um solche kund zu geben.

Die intriganten Agenten, welche die liberale Partei in Bewegung setzt, und die auf ihrer Durchreise zu Nimes an ihn empfohlen sind, nimmt er mit großer Zuvorkommenheit auf.

Ich beauftrage Herrn Hinaux, den Herrn Crémieux aufmerksam überwachen zu lassen, sich zu erkundigen, welche Geschäfte ihn nach Paris führen, welche Verbindungen er hat, und mich genau über die Zeit seiner Abreise zu benachrichtigen, sowie auch darüber, welche Richtung er einschlagen wird.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier, Nr. 11,329.

28. September 1824.

Antwort. Herr Crémieux ist am 9. d. M. aus Nimes eingetroffen, und in der Straße Traversiére St. Honoré Nr. 35 abgestiegen, wo er bis jetzt wohnt.

Dieser Herr gibt als Reisezweck einen Prozeß an, welchen er in seiner Eigenschaft als Advokat bei den hiesigen Gerichten für einen Handelsmann Namens Leque aus Nimes zu führen habe, und in der That verkehrt er auch täglich mit dem Barreau und hat noch keine Besuche empfangen.

Nach beendigtem Prozeß wird er sofort nach Nimes zurückkehren.

(Ch. L...)

Daskalos.

Kabinet particulier, Nr. 13,224.

4. Oktober 1829.

Herr Georg Daskalos, griechischer Sprachlehrer, hat zu Calais einen provisorischen Paß nach Paris erhalten. Nach seiner Aussage besteht der Zweck seiner Reise nach Paris in nichts Anderem, als daselbst ein Werk drucken zu lassen, das den Zweck haben soll, die verschiedenen christlichen Religionsgemeinschaften der Levante mit einander zu versöhnen.

Ich veranlasse Herrn Hinaux, dessen Schritte und Verbindungen sorgfältig überwachen zu lassen, und mir die allenfallsigen Ergebnisse dieser Ueberwachung mitzutheilen.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier, Nr. 13,224.

16. Oktober 1829.

Erste Antwort. Herr Georg Daskalos, griechischer Sprachlehrer, ist am 29. September aus Calais zu Paris eingetroffen und in der Straße des Petits Pères Nr. 3 abgestiegen, wo er jetzt noch wohnt. Alles zeigt bei diesem Fremden die vollständigste Entblößung an, sogar bis auf den Mangel der allernöthigsten Mittel, um seine Zehrungskosten bestreiten zu können; er versteht kein einziges Wort Französisch, kann es nicht einmal aussprechen; er geht niemals aus, oder entfernt sich höchstens zehn bis fünfzehn Schritte von seinem Hotel, und kehrt schnell wieder in dasselbe zurück. Man konnte bisher nicht erfahren, ob er die Absicht habe ein Werk drucken zu lassen, weil er in französischer Sprache mit Niemand verkehren kann.

Der Wirth des erwähnten Hotels ist von Paris abwesend, soll aber in Bälde zurückkehren. Er spricht verschiedene Sprachen und ist vielleicht der Mann, der die von Herrn Daskalos gemachten Aeußerungen verstehen kann.

Kabinet particulier Nr. 13,224.

29. Oktober 1829.

Zweite Antwort. Herr Georg Daskalos (Grieche) wohnt stets noch in Nr. 3 Rue des Petits Pères; seine Lage ist noch dieselbe, wie wir sie bereits beschrieben haben, und wir finden auch nicht die geringste Spur davon, daß er irgend ein Werk wolle drucken lassen. Das tiefe Elend, in dem er sich befindet, muß Mitleid erregen: ein Schwarzbrödchen zu 1 Sou

nebst Wasser bildet seine tägliche Nahrung. Seine Wirthsleute haben vergeblich versucht, ihn im Hause zu beschäftigen, um ihm hierdurch Existenzmittel zu verschaffen. Dieser Mann lebt in einer Art von Ataraxie; er geht nicht aus, Niemand besucht ihn, er macht sich blos durch Zeichen verständlich; man hat in verschiedenen Sprachen mit ihm gesprochen, welche er aber nicht verstanden hat oder nicht hat verstehen wollen.

Kabinet particulier Nr. 13,224.

3. November 1829.

Dritte Antwort. Herr Daskalos hat am 2. d. M. seine Wohnung in Nr. 3 in der Straße des Petits Pères und zugleich Paris verlassen, um sich, wie er seinen Wirthsleuten hat begreiflich machen können oder wollen, nach Straßburg zu begeben. Er ist endlich fort, hat Niemand besucht und ebensowenig Besuche empfangen. Seine Reisen und seine Lage haben etwas Geheimnißvolles, und es bleibt zu wünschen, daß sein Reiseziel nicht aus den Augen verloren werde.

Bericht über die Wahlen.

Note des Herrn Vorstandes der Centralpolizei.

16. Januar 1824.

Auskunft über die politischen Meinungen der nachverzeichneten Personen sich zu verschaffen, um dadurch zu erfahren, nach welcher Seite hin sie bei den nächsten Wahlen ihre Stimmen abgeben werden. Ueber jeden Einzelnen soll ein besonderer Bericht erstattet werden.

22. Januar 1824.

Antwort. Aus der Gesammtheit der über den Bauunternehmer, Herrn Jean Claude Fauquet, wohnhaft Rue St. Paul Nr. 14, erlangten Mittheilungen geht hervor, daß er sich gern über öffentliche Angelegenheiten unterhält, ohne sich jedoch dieser oder jener Partei entschieden zuzugesellen, so daß

er sicherlich bei den bevorstehenden Wahlen, je nach den Rathschlägen und Einflüsterungen wählen wird, die man ihm rechtzeitig geben wird.

— Der Hauseigenthümer, Herr Jacques Michel Felix, wohnhaft Rue des Jardins St. Paul Nr. 33, ist eine vollständige Null in politischen Dingen. Man hat ihn bezüglich der bevorstehenden Wahlen ausgeforscht, und wir können kühn voraussetzen, wenn nicht geradezu bestätigen, daß er just wählen wird, wie man es ihm angibt; aber ganz mit derselben Gleichgültigkeit, ob für die Royalisten oder Liberalen.

— Der Holzhändler, Herr Jean Etienne Fontarive Sohn, in Nr. 10 Rue de la Cerisay wohnhaft, hat seinen Holzhof auf der Insel Louviers. Er ist ein Mann, der in anmaßender Weise eine große Neigung zu politischem Geplauder an den Tag legt. Er schimpft gleichmäßig auf beide Parteien. Doch kann man, wenn seiner Eigenliebe geschmeichelt wird, als unzweifelhaft annehmen, daß er für royalistische Kandidaten wählen wird, vorausgesetzt daß er rechtzeitig bearbeitet wird.

— Herr Jean Louis Fournet, Hausbesitzer in der Rue Cerisay Nr. 21, ist ein Hagestolz von ungefähr 65 Jahren, rauschenden mit seinem Alter in gar keinem Verhältniß stehenden Vergnügen ergeben, und da er der Regierung des Königs abhold ist, läßt sich annehmen, daß er zu Gunsten der Liberalen wählen wird.

— Herr Pierre-Claude Franquet, Holzhändler, wohnhaft in der Rue des Lions St. Paul Nr. 7, ist nicht Hauseigenthümer, und hat seinen Holzhof in Nr. 15 Ile Louviers. Vor zwei Jahren wohnte er in der Straße Gerard Banquet. Dieser Mann hat nicht die mindeste Erziehung, er beklagt sich fortwährend und ganz laut über die Regierung des Königs, und man kann fast sicher seyn, daß gedachter Franquet für die Liberalen wählen wird.

— Herr Louis Etienne Davoust, früher Bäckermeister, wohnt in der Straße Sully Nr. 10 in dem Hause eines Herrn Viard, mit dem er sehr befreundet ist, und welchem der Ruf eines rechtlichen Mannes zu Seite steht, der aber in politischen Dingen sich vollkommen gleichgültig verhält. Was Herr Davoust persönlich anlangt, so genießt auch er desselben Rufes, und alles läßt darauf schließen, daß seine Stimme Demjenigen gehören wird, der ihn am ersten für sich zu gewinnen versteht.

— Herr Marie François Genest, Hausbesitzer, in der Straße de Tourey Nr. 1, hat herrliche Grundsätze. Er ist ein ehrlicher königlich gesinnter Mann dem ganzen Werth des Wortes nach, besitzt einen zugänglichen aber festen Charakter; man darf sicher seyn, daß er böswilligen Einflüsterungen gegenüber unangreifbar ist, und seine Stimme unwiderruflich den royalistischen Kandidaten gehört.

— Herr Jean Gerard, Breuil genannt, in Nr. 13 der Straße des Jardins St. Paul wohnhaft, steht im Rufe, die königliche Regierung nicht zu lieben; er verkehrt sehr häufig mit dem früheren Deputirten Salleron, und es unterliegt keinem Zweifel, daß er zu Gunsten der liberalen Kandidaten wählen wird.

— Der in Nr. 13 der Straße St. Paul wohnende Steinkohlenhändler, Jacques Antoine-Marie Grenier ist ein wohlgesinnter aber schwacher Mann, ohne festen Charakter und sehr empfänglich, sich vom ersten Besten zu Gunsten der einen oder andern Partei überrumpeln zu lassen. Es thut daher Noth, sich des Mannes baldmöglichst zu versichern.

— Der in Nr. 2 der Straße de L'Etoile wohnende Bäckermeister, Louis Claude Gretzel, ist nicht Hauseigenthümer. Dieser Mann ist ein erklärter Feind der Regierung, gegen welche er ohne Unterlaß loszieht, aber ganz besonders gegen die Polizei

wegen der 14tägigen Brodtaxe. Ohne Zweifel wird dieser Schimpfer für die Liberalen stimmen.

Zwölftes Arrondissement, siebentes Kollegium.

1. Februar 1824.

— Herr François = Pierre Nicolas Gille = Dehaumont, General=Inspektor der Hüttenwerke, wohnhaft in Nr. 3 der Rue de la Tournelle, ist ein fast achtzigjähriger Greis, beinahe gänzlich taub und so gebrechlich, daß er zu den Machtlosen zählt. Er steht im Rufe der Regierung des Königs sehr zugethan zu seyn. Wenn man bei diesem Greise Schritte thut, ist seine Stimme den Royalisten sicher; andernfalls ist es höchst wahrscheinlich, daß er sein Haus nicht verläßt, um sich zur Wahl in's Kollegium zu begeben.

— Herr Laurent = Noel Saffrey, Branntweinhändler auf dem Quai Saint Bernard Nr. 83, ist ein unaufhörlicher Schwätzer und Krakeeler gegen die königl. Regierung. Er hat äußerst schlechte politische Grundsätze, und ohne Zweifel wählt er für die Liberalen.

— Herr Louis Honoré Mercier wohnt in der Straße St. Victor Nr. 7 bei dem Herrn Doktor Cesar zur Miethe. Herr Mercier ist fast siebenzig Jahre alt, und ein sehr wohldenkender Mann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er royalistische Kandidaten wählen wird.

— Herr Jean Jacques Fouquet, in der Straße des Bernardins Nr. 3, ist dort vor 3 bis 4 Monaten gestorben.

— Herr Corsin, in der Straße des Boulangers Nr. 38 wohnhaft, ist ein Mann, dessen politische Ansichten unsicher und wankelmüthig sind, je nach dem Impuls, der ihm leicht zu geben ist. Doch zählt er unter allen Umständen zu Jenen, welche die Absicht kundgeben, zu Gunsten der Liberalen zu stimmen.

Abgesehen hievon, bestimmt ihn nachfolgender Grund hiezu, den er ungefähr in folgender Weise ausspricht: „Schon seit langer Zeit habe ich die Hälfte meines Hofthors zumauern sehen, besitz' also heute blos noch eine gewöhnliche Thüre. Bis jetzt hab' ich aber vergeblich die Forderung gestellt, nur die Steuer für eine einfache Thüre zu entrichten, und mir jene für ein Hofthor zu erlassen, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil ich kein solches mehr an meinem Hause besitze. Sie sehen daran, daß man eine derart ungerechte Regierung nicht lieben kann.“ Nach dem bekannten Charakter des Herrn Corsin ist es sehr wahrscheinlich, daß man ihm durch Abhilfe seiner Beschwerde, wenn sie wirklich begründet ist, sein Vorurtheil leicht benehmen kann, und daß er sodann auch für die königlichen Kandidaten stimmen wird.

— Herr Jean Auguste Frenet, Ingenieur des Wasser- und Straßenbaues, wohnhaft in der Rue des Fosses-Saint Victor Nr. 9, ist ein junger Mann von 32 Jahren, der sich mitunter über die Regierung beschwert, und überhaupt im Geruch steht, kein Freund der königlichen Verwaltung zu seyn. Es ist wahrscheinlich, daß er für die liberalen Kandidaten stimmen wird.

— Herr Jean Pierre Langerin, Trödler, in der Straße St. Victor Nr. 165 wohnhaft, ist ein Mann ohne Erziehung und gibt sich blos mit seinem Gewerbe ab; er kümmert sich kaum um politische Dinge. Ein zu gehöriger Zeit und klug eingeleiteter Schritt wird seine Stimme unfehlbar den königlichen Kandidaten zuführen.

— Herr Nicolas Auguste Boursier, Hausbesitzer in der Straße St. Victor Nr. 147, mag ungefähr 55 Jahre alt seyn. Er genießt in Bezug auf seine Gesinnung gegen die königliche Regierung des allerbesten Rufes. Seine politischen Ansichten haben ihm während der 100 Tage die Ehre der Verfolgung zugezogen.

Sein Votum zu Gunsten der royalistischen Kandidaten ist nicht zweifelhaft.

— Herr Jean Bouland, Hauseigenthümer in der Straße St. Victor Nr. 101, mag 60 Jahre alt seyn; er hat seit 10 Jahren sein Geschäft aufgegeben, er lebt sehr ruhig, ist aber auf den Constitutionnel abonnirt und sein Votum mindestens zweifelhaft.

In der Straße des Fosses St. Victor Nr. 155 wohnt der Herr Architekt Dubourg, der uns die Mittheilung machte, daß Herr Dubois in dem Palais Bourbon wohne, wo wir ihn aber bis heute vergeblich gesucht haben. 2c. 2c.

Manuel.

Kabinet particulier Nr. 9544.

14. März 1826.

Ich bin davon benachrichtigt, daß der frühere Deputirte Manuel das Moseldepartement, wo er bei seinem Bruder, dem Verwalter der Hammerwerke zu Herserange war, verlassen hat, um sich nach Paris zu begeben. Wie man versichert, soll seine Abreise durch einen Bankerott von 70,000 Franken motivirt seyn, den Jene erleiden, welche die ebenerwähnten Etablissements ausbeuten.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier Nr. 9544.

22. April 1826.

Antwort. Der frühere Deputirte, Herr Manuel, wohnt dermalen in der Rue des Martyrs Nr. 23. Dieses äußerst geräumige Haus ist blos von ihm, von Herrn Beranger dem bekannten Liederdichter und von dem Hauseigenthümer Herrn Dubra, früherem Oberst, bewohnt, der heute einen Weinhandel en Gros treibt. Diese drei Personen leben in größter Intimität zusammen.

Herr Manuel verläßt das Haus tagtäglich in einem Kabriolet, gewöhnlich um die Mittagsstunde, und kehrt um 5 Uhr nach Hause zurück. Er ist Associe der Gesellschaft des Hammerwerks zu Herserange (Mosel), und zwar mit einem Herrn Aubert, welchem das Hammerwerk zugehört und mit seinem (Manuel's) Bruder, welcher die Verwaltung leitet.

Es bestätigt sich, daß dieses Eisenwerk einen ziemlich bedeutenden Verlust bei Herrn Petit-Jean, Handelsmann in Sedan, erleidet; aber Herr Manuel, der frühere Deputirte, ist nicht deßwegen nach Paris gekommen, wo er seinen Wohnsitz, trotz seines achtmonatlichen Aufenthalts in Herserange, wohin er nicht sobald zurückzukehren gedenkt, niemals aufgegeben hat.

Herr Manuel empfängt in seiner Wohnung die Vornehmsten der Linken, am meisten besucht ihn Herr Baron Mechin. Er erwidert die Besuche.

(De L...)

Kabinet particulier Nr. 12,400.

1. Mai 1826.

Herr M. G... citirt in seinem Berichte vom 22. April unter den Personen, die gewöhnlich den Herrn Manuel besuchen, den Obersten Dubra.

Ich beauftrage Herrn Hinaux, auskundschaften zu lassen, ob dieses Individuum mit dem Herrn Dubra, Kapitän der Exgarde nicht ein und dieselbe Person ist; er war Reisender der Gesellschaft Phönix und lebte im Anfang des Jahres 1823 auf halbem Solde zu Besançon.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier Nr. 12,400.

26. Mai 1826.

Antwort. Herr Dubroc (und nicht Dubra), früherer Oberst, Eigenthümer des Hauses Nr. 23, ist nicht eine und

dieselbe Person mit Herrn Dubra, früherem Gardehauptmann. Herr Dubroc ist ein sehr reicher Mann, äußerst schlecht gesinnt, und dessenungeachtet Offizier der Pariser Nationalgarde. Doch muß auch mit Recht gesagt werden, daß er in Bezug auf Ehrlichkeit einen guten Ruf hat.

(De L...)

Kabinet particulier Nr. 12,400.

21. Mai 1827.

Der frühere Deputirte Manuel hat jüngst, nachdem er in den Niederlanden den Advokaten Teste und das frühere Konventsmitglied Cales gesprochen, das Moseldepartement verlassen und muß nach Paris zurückgekehrt seyn. Ich veranlasse Herrn Hinaux ihn überwachen zu lassen 2c. 2c.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier Nr. 12,400.

1. Juni 1827.

Antwort. Herr Manuel ist am 25. Mai 1827 in seiner Wohnung der Rue des Martyrs wieder eingetroffen. Man glaubt, daß er zunächst aus Longahni, einem im Moseldepartement gelegenen Orte kömmt. Alle Umgebungen des Herrn Manuel flößen augenscheinlich das größte Mißtrauen ein; er geht wenig aus, ist fast unaufhörlich mit Schreiben beschäftigt. Man versichert mich, daß er beharrlich an einem Werke arbeitet, das den Titel führt: „Mittel zur Neugestaltung Frankreichs," und von den Gebrüdern Baudoin gedruckt werden soll. Er empfängt häufig Besuche von Herrn Mechin; verläßt er das Haus, so geschieht es im Kabriolet; wenn man demnach erfahren wollte, zu welchen Personen er sich begibt, so müßte man die Mittel haben seinen Weg zu verfolgen. Es wäre dies die einzige Ueberwachung, die mit einigem Erfolg auszuführen wäre.

(Anj.)

M...

Kabinet particulier Nr. 9725.

27. September 1827.

Ich bin davon unterrichtet, daß Herr M... Advokat zu Saint-Louis (Oberrhein), einen Paß nach der Hauptstadt erhalten hat. Dieses von den schlimmsten Gesinnungen beseelte Individuum muß die Aufmerksamkeit der Behörde auf sich ziehen.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier Nr. 9725.

5. Oktober 1827.

Antwort. Herr M... ist in der That Advokat, aber er übt seinen Beruf nicht aus. Wie man sagt, soll er keine feste Wohnung besitzen, sondern bald da, bald dort sich aufhalten. Vor ungefähr 3 Jahren wohnte er in der Rue Bleue Nr. 21; seitdem er dort ausgezogen ist, führt er ein umherirrendes Leben, und verbirgt sorgfältigst seinen Aufenthalt. Immerhin ist er aber sehr bekannt, und alle Renseignements bestätigen seine schlechten politischen Gesinnungen. Durch fortgesetzte Nachforschungen haben wir erfahren, daß Herr M... sein Kind, ein Mädchen, der Sorgfalt des Herrn Mesple in der Rue Bleue Nr. 20 anvertraut hat. Bei Herrn Mesple hat man also vorläufig durch List die Bestätigung vorstehender Thatsache ausgekundschaftet, sowie auch den gegenwärtigen Aufenthalt des M..., der sich bei seinem intimen Freunde, Herrn Damour, in der Rue Martel aufhält. Hier wohnt er bereits seit 10 Tagen, gedenkt aber in 14 Tagen wieder abzureisen, ohne daß wir jedoch die Richtung hätten erfahren können, welche er einschlagen wird.

Wie man versichert, soll M... öfters Reisen unternehmen. Die letzte Reise hatte er in die Schweiz gemacht, und

sagte dabei den Einen, daß er dort Verwandte besuche, die er zu erben hoffe; Andern gegenüber äußerte er, daß er auf der Verfolgung eines seiner Schuldner begriffen sey, der ihm viel Geld schulde.

Endlich hält sich M... sorgfältigst zurückgezogen und empfängt Niemand. Wir werden die Sache weiter verfolgen.

(Ch... Leb...

Ney Sohn, Prince de la Moscowa.

Kabinet particulier Nr. 10,711.

2. September 1825.

Ich wünschte so schleunig als möglich zu wissen, wo sich dermalen die Söhne des Marschalls Ney und des Generals Mouton-Duverney aufhalten.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier Nr. 10,711.

12. September 1825.

Antwort. Einer der Söhne des Marschalls Ney befindet sich in diesem Augenblick zu Riom im Departement du Puy de Dôme, bei seinem Großvater mütterlicher Seite. Wir haben die Gewißheit erlangt, daß er zu Paris mit dem General Excelmans, der in der Faubourg St. Honoré Nr. 101 wohnt, im Briefwechsel steht.

Der andere Sohn des Marschalls befindet sich dermalen zu Saarlouis im Lothring'schen, bei seinem Großonkel, dem Tuchhändler Ney in der Rue de la porte de France. Die an den jungen Ney gerichteten Briefe tragen die Aufschrift: An Herrn Chiffars, welcher ebenfalls zu Saarlouis wohnt, sehr reich seyn, und sein Urtheil gegen die Regierung ganz offen aussprechen soll. Die Frau Marschall Ney befindet sich in diesem Augenblick auf einem ihrer Landgüter in der Nähe von Nancy.

Was den Sohn des Generals Mouton-Duverney anlangt, so finden wir keine Spur desselben; doch haben wir bereits,

soweit es die nöthigen Rücksichten gestatteten, einige Militärs ausgeforscht, welche unter diesem General gedient haben; und alle diese behaupten, der General habe gar keinen Sohn, sondern bloß eine Tochter, die dermalen zu Lyon lebe.

(De . . .)

Kabinet particulier Nr. 10,711.

13. Oktober 1823.

Der Herr Friedensoffizier N . . . hat mir mitgetheilt, daß einer der Söhne des Marschalls Ney sich zu Riom (Puy de Dôme) bei seinem Großvater mütterlicher Seite befinde, und von dort aus mit dem General Excelmans eine äußerst lebhafte Korrespondenz unterhalte. Der Herr Minister des Innern setzt mich in Kenntniß, daß der einzige Verwandte, den der junge Mann zu Rom besitzt, ein Herr Villard, ein Tabaksunternehmer ist. Aus ganz unzweifelhaften Nachrichten ist mir bekannt, daß sich weder jetzt noch seit langer Zeit irgend ein Fremder bei ihm auf Besuch befunden hat. Außer der Genannten gibt es noch eine andere Gemeinde Riom (Cantal); dort kennt man aber weder einen Verwandten des Marschalls noch dessen Gemahlin. Was den zweiten Sohn betrifft, so soll er sich bei seinem Großonkel, dem Tuchhändler Ney zu Saarlouis befinden. Die Nachforschungen die man in der Meurthe, der Mosel und im Oberrhein angestellt hat, wo es Gemeinden Namens Saarlouis gibt, haben kein befriedigenderes Ergebniß geliefert. Man behauptet, daß die Anzeigen, die Ihnen gemacht worden sind, die Stadt Saarlouis, Ney's Geburtsort, betreffen; diese befindet sich aber außerhalb des französischen Gebiets.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

20. Oktober 1823.

Erste Antwort. Wir erhielten zufällig eine unverbürgte Nachricht darüber, daß sich im verflossenen Monat September

einer der Söhne des Marschalls Ney von Saarlouis nach Brüssel, zum Ex-Kanzler Cambacères begeben habe, der daselbst in der Rue des Paroissièrs, dem Hotel der Niederlande gegenüber, wohnt. Um uns von der Wahrheit zu überzeugen, haben wir uns unter einem guten Vorwand bei Herrn Cambacères, Rue de L'Université Nr. 21, vorgestellt. Wenn man dem Factotum dieses Hotels, dem Vertrauensmann des Herrn Cambacères, glauben will, so hat sich Herr Ney Sohn, in den ersten Septembertagen in der That von Saarlouis nach Brüssel begeben, wo er bei Herrn Cambacères wohnte. Sogar am 15. besagten Monats befand er sich noch dort, d. h. just solang, bis der Herr Ex-Kanzler Brüssel verließ, der sein hier stehendes Haus an Herrn Perron, Modewaarenhändler der Königin von Holland, um 80,000 Fr. verkauft hatte.

Um nun die völlige Wahrheit zu erfahren, geben wir uns alle Mühe auf feine Art in die Nähe des Herrn Cambacères selbst zu kommen, obgleich das ganze Haus von Mißtrauen erfüllt und der gesammten Dienerschaft strengstens verboten ist, irgend Briefe anzunehmen, die nicht durch die Post anlangen. Um bei diesem weiland großen Thier vorgelassen zu werden, muß man um eine Audienz nachsuchen und die Gründe dafür schriftlich angeben.

(Ch. L . . .)

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

28. Oktober 1823.

Zweite Antwort. Um in Bezug auf die Thatsache etwas Genaueres zu erfahren, suchten wir auf einem neuen Weg in die Nähe des Herrn Cambacères selbst zu gelangen, aber ohne Erfolg. Am 19. d. M. richteten wir nachstehenden Brief an ihn:

„Mein Prinz!

Ich wage es, mir von Ihrem Wohlwollen eine Privat-

audienz zu erbitten, da ich Eure Durchlaucht von Dingen zu unterhalten wünsche, welche für Sie von höchstem Interesse sind. Ich möchte Ihnen nicht zudringlich erscheinen, und wünsche daher, daß Sie geruhen möchten, mir die erbetene Gunst zu gewähren.

Im vollen Vertrauen auf die bekannte Gewogenheit Eurer Durchlaucht, erwarte ich Hochderen Befehle und verbleibe inzwischen 2c. 2c."

Wir fügen dem gegenwärtigen Bericht den Brief aus dem Hotel Cambacères bei, als Antwort auf unser voranstehendes Schreiben.

(De . . .)

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

5. November 1823.

Dritte Antwort. Das Hotel der Frau Marschall Ney liegt in der Rue Chantereine Nr. 62 zu Paris. Wir begaben uns dahin und fanden dort eine weibliche ungefähr 50 Jahre alte Vertrauensperson, die uns sagte:

„Die Frau Marschallin befindet sich nicht zu Paris, sie hält sich mit ihren beiden Söhnen, die sie nicht verlassen, auf einem ihrer Landhäuser auf, und gegen ihre Gewohnheit hat es den Anschein, daß sie den Winter nicht in Paris verbringen will."

Auf erneute Fragen sprach die Vertrauensperson weiter:

„Nein, die Frau Marschallin befindet sich nicht auf ihrem Gute zu Nancy, nicht einmal in dieser Gegend; aber wenn sie ihr etwas mitzutheilen oder von ihr zu verlangen haben, so geben Sie Ihre Briefe oder Pakete hier ab, ich werde sie ihr zukommen lassen, und in 5 — 6 Tagen erhalten sie Antwort. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, selbst wenn es sich um mein Leben handelte, denn es ist mir verboten. Thun Sie, wie ich Ihnen gesagt habe, und Sie werden schnellstens befriedigt werden;

denn ich sende ihr alle zwei Tage ihre Korrespondenz sowie andere nöthige Gegenstände; erst gestern noch, hab' ich ihr Briefe, Bücher, Teppiche und Anderes geschickt."

Es läßt sich vermuthen, daß, wenn man dem Rathe dieser Vertrauensperson folgt, d. h. an die Frau Marschallin Ney sich brieflich wendet, diese auch schriftlich antworten wird: und auf diese Art ließe sich ihr und ihrer Söhne Aufenthalt am leichtesten erfahren. Demgemäß lassen wir auch folgenden Brief an sie abgehen:

Paris, 5. November 1823.

Frau Marschallin!

Da ich die Ehre gehabt habe, lange Jahre unter den unmittelbaren Befehlen ihres edlen Gemahls, des Herrn Marschalls, Herzog von Elchingen, zu stehen, habe ich hiermit die weitere Ehre, Gegenwärtiges an Sie zu richten und Sie zu bitten, mich möglichst bald wissen zu lassen, auf welchem sichern und verschwiegenen Weg ich Ihnen eine offiziöse Nachricht, die für Sie, Frau Marschallin, und insbesondere für ihre beiden Söhne von höchster Wichtigkeit ist, könnte zukommen lassen.

Die zahlreichen Wohlthaten, die mir der Herr Marschall erwiesen hat, machen mir diesen Schritt zur Pflicht.

Genehmigen Sie, Frau Marschallin, den Ausdruck meiner innigsten Hochachtung und Erkenntlichkeit, womit ich verbleibe Ihr gehorsamster und ergebener Diener

Morel, „Kapitän außer Dienst,"
Rue Mandar Nr. 9. Paris.

Das durch diesen Brief erzielte Ergebniß lassen wir sofort folgen:

(De . . .)

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

20. November 1823.

In seinem Berichte vom 5. d. M. hat der Herr Friedens-

offizier G . . . mitgetheilt, daß er in Kurzem Mittheilungen darüber machen werde, wo sich gegenwärtig die beiden Söhne des Marschalls Ney aufhalten, von denen sich im vergangenen September einer zu Saarlouis und Brüssel befand. Zugleich verspricht er mir, auch den Aufenthalt des zweiten bekannt zu machen.

Ich veranlasse somit Herrn Hinaux ꝛe. ꝛc.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

13. December 1823.

Mehrere Berichte des Herrn Friedensoffiziers G . . . haben verschiedene Mittheilungen bezüglich des Ortes gemacht, wo gegenwärtig die Söhne des Marschalls Ney verweilen, was Se. Excellenz der Herr Minister des Innern zu wissen wünscht. Aber keine einzige dieser Mittheilungen hat sich bis jetzt bestätigt. In seinem Bericht vom 20. October hat derselbe Friedensoffizier angezeigt, daß sich einer dieser beiden jungen Leute von Saarlouis nach Brüssel zu dem Herzog von Cambacères begeben habe; aus den erhobenen Mittheilungen erhellt aber, daß der junge Ney noch gar nicht dort gewesen, obgleich ihn dessen Verwandte zu Saarlouis schon lange erwarten, und sich über die Verspätung seines versprochenen Besuchs beschweren. Seit dem verflossenen Frühjahr, wo der junge Ney unter dem Vorwand einer mitzumachenden Jagdpartie sich bei dem im Jahre 1815 verbannten Herrn Bouvier Dumolard zu Walmünster aufgehalten hat, ist er nicht wieder in das Moseldepartement zurückgekehrt.

Der Herr Friedensoffizier G . . . hat auch angezeigt, daß er in kurzer Zeit neue Mittheilungen machen werde; aber auch diese sind mir nicht zugekommen, obgleich ich sie in meiner Note des nämlichen Monats verlangt habe.

Ich beauftrage Herrn Hinaux &c. &c.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

13. Januar 1824.

Antwort. Durch unsern Bericht vom 5. November 1823 haben wir den Brief mitgetheilt, welchen wir der Frau Marschallin Ney haben zukommen lassen, um dadurch ihren und den Aufenthaltsort ihrer Söhne zu erfahren. Der Unterzeichner dieses Briefes war ein gewisser Herr Morel, wohnhaft bei Frau Vandermott in der Rue Mandar Nr. 9. Dieser Brief blieb ohne Antwort. Wir schrieben noch drei andere, weit dringendere Briefe, bis sich endlich ein Individuum in der Rue Mandar Nr. 9 einfand, um über Morel Erkundigungen einzuziehen.

Auf diesen Fall hatte man sich längst vorgesehen. Man ließ den Betreffenden abermals kommen, und veranlaßte ihn, sich zu erklären. Nun gab er an, er sei von der Frau Marschallin Ney beauftragt, von dem besagten Morel zu erfahren, worin jenes Geheimniß bestehe, das er dieser Dame mitzutheilen habe. Man verfolgte die Spur des Betreffenden und erlangte dadurch die Gewißheit, daß er Devaux heißt, in der Straße St. Lazare Nr. 50 wohnt, daß er der Vertrauensmann, Factotum, der Familie Ney ist, mit welcher er täglich correspondirt, dessen wir ganz sicher sind. Man könnte somit unter dem Vorwand einer Haussuchung die Papiere des Herrn Devaux durchmustern und die Sache würde um so einfacher erscheinen, da dieses Individuum zu hohen Zinsen Geld ausleiht und Leihhausgeschäfte treibt. Bei so bewandten Umständen könnte man in dem Haussuchungsbefehl die Regierungsverordnungen vom 16. Pluviose und 24. Messidor vom Jahr XII und den Artikel 411 des Strafgesetzes über die geheimen Pfandhäuser anführen.

Wir schlagen daher die Erlassung eines Befehls zur Haussuchung bei Devaux vor, da alle sonstigen Auskunftsmittel bei

diesem Individuum erfolglos angewendet würden, und es sicher mehr als wahrscheinlich ist, daß man bei der Durchsicht seiner Briefe die gegenwärtige Wohnung der Söhne Ney entdecken kann, ohne daß Herr Devaux über den wirklichen Zweck der Durchsuchung nur auch das Geringste erfahren würde.

(De Ch . . . .)

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

8. November 1826.

Ich bin in Kenntniß gesetzt, daß die Söhne des Marschalls Ney zu Saarlouis provisorische Pässe nach Paris erhalten haben. Ich beauftrage Herrn Hinaux, sie mit einer Beobachtung zu umgeben.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

21. November 1826.

Antwort. Die beiden Söhne des verstorbenen Marschalls Ney sind bei ihrer Mutter in der Rue Richer Nr. 3 abgestiegen. Sie fahren sehr oft in dem Wagen ihrer Mutter aus. Dem General Excelmans machen sie in der Faubourg St. Honoré Nr. 94 sehr häufige Besuche und scheinen mit ihm eng befreundet zu sein; Alles deutet darauf hin, daß sie den Winter in Paris verbringen werden. Ihre gesammte Umgebung drückt aber Mißtrauen aus, und bei sich zu Hause empfangen sie Niemand; um so häufiger dagegen machen sie selbst Besuche, besonders bei den Pairs de France. Die Anwesenheit der Söhne Ney zu Paris hat unter dem Publikum zu den verschiedensten Vermuthungen Veranlassung gegeben, so z. B., daß sie sich an die Spitze einer volklichen Bewegung stellen würden, die bei Eröffnung der gesetzgebenden Kammern ausbrechen soll.

Um die Beaufsichtigung ihrer Personen mit einigem Erfolg ausführen zu können, müßte dieselbe permanent seyn, man müßte fortwährend ein Kabriolet in Bereitschaft haben. In

dem Hause Nr. 8 müßte sich extra Jemand einlogiren, und da dort gerade Zimmer vermiethet werden, so wäre dies um so leichter.

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

16. Juli 1827.

Der Prinz von der Moscowa, einer der Söhne des Marschalls Ney hat auf meiner Präfektur ein Visa für seinen Paß erhalten, um nach Vichy im Allierdepartement zu reisen.

(Der Polizeipräfekt.)

Kabinet particulier, Nr. 10,711.

16. Juli 1827.

Antwort. Herr Ney wohnt in der Rue Richer Nr. 3. Am 5. d. M. reiste er ins Bad Vichy im Allierdepartement, um dort seine Gesundheit zu pflegen und seinem Vergnügen zu leben.

Herr Ney führt zu Paris ein sehr zurückgezogenes Leben, besucht sehr oft den Banquier Laffitte, mit dem er Geschäfte von besonderem Interesse haben soll; in seinem Wohnhause Erkundigungen über ihn einzuziehen, ist aber mit Gefahr verbunden. Im Uebrigen sehen wir in seinem Thun und Treiben nichts, was Bezug auf politische Dinge hätte. Wir werden ihn bei seiner Rückkehr nicht aus den Augen verlieren.

Flocon.

Flocon (derselbe welcher seitdem unter der Republik Minister war) stenographirte damals die Verhandlungen der Deputirtenkammer für die Journale; außerdem war er an der Redaktion für den „Pilote“ betheiligt, und galt für einen äußerst freisinnigen Mann. Mehr bedurfte es nicht, um die Polizei in Schrecken zu versetzen. Demgemäß wurde er auch überwacht, und der Agent Cliche verlor ihn nicht aus den Augen. Man wußte, daß er in der Rue du Chevalier du Gues wohnte; daß er in der Rue Saint Jacques la Boucherie in

dem Hause eines Weinwirths, in der Nähe des Chateletplatzes, eine Anverwandte hatte; daß er überdies in der Odeonstraße ein Kaffee besuchte. Alle Berichte des Cliche schilderten ihn als einen äußerst aufgebrachten, ja sogar gefährlichen Menschen.

Außerdem sagte man ihm nach, daß er sehr oft Herrn Casimir Perier und Benjamin Constant besuche, was ihm in den Augen der Polizei nicht günstig angerechnet wurde.

Man schien in dem jungen Mann einen Koloß zu fürchten, der Alles umzustürzen drohte.

Man wußte, daß er in dem Kaffee der Odeonstraße mit verschiedenen jungen Leuten zusammenkomme.

Da die Zusammenkunft zur außerpolizeilichen Nachtstunde stattfand, so stellte sich der Polizeikommissär ein. Flocon nebst einigen andern jungen Leuten wurden arretirt und durch die Agenten Gannat und Mazieres, welche den Kommissär begleiteten, nach der Polizeipräfektur geführt.

Herr Flocon wurde verhört. Sein Bruder, von seiner Verhaftung unterrichtet, kam nach Paris, that Schritte, und da die gegen ihn zeugenden Thatsachen keine Wichtigkeit hatten, wurde er nach achttägigem Aufenthalt in dem Saale St. Martin wieder in Freiheit gesetzt.

So lange Herr Delaveau Polizeipräfekt war, blieb er überwacht. In dieser Persönlichkeit hatte sich die Polizei doch nicht gar so grob geirrt.

Decazes.

Die Herren Franchet und Delaveau wollten sich bei ihrem Amtsantritt, der eine als Generaldirektor, der andere als Polizeipräfekt, durch einen Hauptschlag signalisiren. Sie ließen somit den Herrn Herzog Decazes überwachen! Ihrer Ansicht gemäß war dies das Non plus ultra der inquisitorischen Wissenschaft. Der edle Pair hatte das Ministerialgebäude verlassen, um zu seinem Schwiegervater zu ziehen. Man suchte den Portier durch

jene honetten, delikaten schmerzstillenden Mittelchen zu verführen, welche die Polizei anzuwenden versteht.

Aber der Schellenzug-Beamte war unbestechlich.

Und was war es denn, was man von ihm verlangte? Eine Einfältigkeit, ein Garnichts, eine wahre Bagatelle: er sollte blos einfach über alle Personen, welche sein Herr bei sich zu empfangen pflegte, genaue Rechnung ablegen. War es für die Polizei nicht offenbares Pech, daß sie gerade auf einen getreuen und pflichtdurchdrungenen Portier stoßen mußte?

Die Polizei hielt sich deßhalb aber noch lange nicht für geschlagen und glaubte bei dem Jäger besser zu reüssiren. Dieser aber, indem er sich äußerst energischer Worte bediente und seinen Hirschfänger zeigte, drohte Allen die Ohren abzuschneiden, welche sich nochmals an ihn heranwagten.

Die Versucher ließen sich dies gesagt sein und bliesen zum Rückzug.

Da aber die Polizei an zwei Niederlagen noch nicht genug hatte, so wurden noch einige Agenten in der Straße aufgestellt, denen ein Kabriolet zur Verfügung stand, um dem Wagen des Herzogs allenthalben folgen zu können. Dank den Peitschenhieben, welche der Kutscher auf den Miethklepper regnen ließ, machte man die außerordentliche Entdeckung, daß der Ex-Minister geheimnißvoll und am hellen Tage zwei Besuche abgestattet, einen dem Fürsten Talleyrand, den andern dem Herrn von Saint Cricq, dem spätern Handelsminister.

Der Fürst Talleyrand wurde demnach ebenfalls überwacht, das verstand sich von selbst, und dem Herrn von Saint-Cricq wollte man für diesmal die kleine Sünde noch verzeihen.

Ohne erst die Erlaubniß der Polizei einzuholen, reiste Herr Decazes kurzweg nach Libourne bei Bordeaux. Bei Empfang dieser Nachricht gerieth Herr Franchet fast in Zorn und wir wissen selbst nicht einmal, ob er nicht deßhalb mit Herrn Delaveau

haderte; man gab ihm aber gleich ein besänftigendes Mittel ein, indem man augenblicklich einen Polizeiagenten nach Bordeaux sandte.

Zu dieser Sendung wurde ein gewisser Tendron erkoren, Polizeiagent unter dem Generalgefängniß-Inspector Bouneau, der auch seine eigene Polizei besaß. Kaum war aber derselbe an den Ufern der Garonne angekommen, als auch Herr Decazes von seiner Ankunft unterrichtet war. Feudron stellte sich dem Herrn Herzog mit jenem linkischen und dumm-boshaften Aeußern vor, unter dem er seine heimtückischen Absichten zu verstecken und seinen Besuch durch das Vorgeben zu motiviren suchte, als hätte er vernommen, Seine Herrlichkeit habe Weine zu verkaufen, wofür er einen Käufer wüßte. Herr Decazes stellte sich an, als ob er es glaube und bereit wäre, in der gelegten Schlinge sich fangen zu lassen; doch sollte der Käufer, um den Handel fest abzuschließen, sich bloß noch gedulden bis zum folgenden Morgen. Tendron, durch den Erfolg seines ersten Schrittes sehr befriedigt, glaubte vom folgenden Morgen Alles erwarten zu dürfen.

Der so sehnlich herbeigewünschte Morgen brach an; der Polizeiagent stellt sich im Hotel rechtzeitig ein, wird eingeführt, versucht den Wein und spielt den Kenner. Der Eigenthümer fragt, wie er ihn finde. — Excellent! erwidert Tendron. Man kömmt wegen des Preises, wegen der Lieferungszeit und der Zahlungstermine überein. Aber Herr Decazes hatte dem Reisenden noch eine letzte Bemerkung zu machen, ihm nämlich die Frage vorzulegen: welchem Handelshause er angehöre? Dem Hause Gallois, lautete die Antwort des Agenten. — So, so, dem Hause Gallois? erwidert der Herzog; Herr Gallois ist einer meiner Freunde, ich hab' ihn zum Maire von Berey gemacht, und darum wundert es mich, daß er Ihnen keinen Creditbrief an mich mitgegeben hat!

Der Agent, der auf diesen letzten Ausfall nicht vorbereitet war, konnte ihn auch nicht pariren — er gerieth in Verlegenheit und Verwirrung, — begann zu stammeln und endigte damit, daß er Alles eingestand, indem er angab, er reise für Rechnung der Herren Franchet, Delaveau u. Comp. Der Herr Herzog Decazes zuckte die Achseln und sagte zu dem Agenten:

„Ich kenne Sie, Sie sind der Sohn des Herrn Tendron; ich wußte schon längst, daß Sie unter irgend einem Vorwand sich zu mir begeben und die Gelegenheit erspähen sollten, sich meiner Correspondenz zu bemächtigen. Ich bin darüber erstaunt, daß Sie einen solchen Auftrag übernommen haben, und das um so mehr, da es Ihnen nicht unbekannt ist, welche Dienste ich Ihrem Vater erwiesen habe, den ich hätte vor Gericht stellen können. Während ich als Minister fungirte, war er mir aber von einiger Nützlichkeit, und deswegen will ich auch gerne den Fehler verzeihen, welchen ich Ihnen vorzuwerfen habe. Gestehen Sie mir nun aber auch Alles, machen Sie mich mit allen jenen Einzelheiten bekannt, welche die bereits begonnenen Mittheilungen vervollständigen, ich werde dann für Sie sorgen und verspreche Ihnen nebenbei unverbrüchliches Stillschweigen.

Tendron sagte ihm nun Alles, was er zu wissen verlangte, er theilte ihm sogar die Papiere mit, welche er in Betreff seiner Sendung mit sich führte, und die von Hrn. Franchet eigenhändig unterzeichnet waren.

Herr Decazes war nun zufriedengestellt, und hielt ihm auch das gegebene Wort; und als Tendron nach Paris zurückkam, zeigte ihm Herr Brunat, der Vorstand des Polizeipersonals, ohne ihn wegen seiner Reise auch nur zur Rede zu stellen, in barscher Weise seine Entlassung an.

Die Polizei griff nun noch zu andern Mitteln, um sich über das öffentliche und Privatleben des Hrn. Decazes Mit-

theilungen zu verschaffen; aber es wollte ihr eben doch nicht gelingen.

Indem die Polizei Hrn. Decazes überwachte, ihn mit ihren Agenten umgab und erhitzt verfolgte, machte sie sich wahrhaftig keiner anderen Sünde schuldig, als wozu Hr. Decazes selbst das Beispiel gegeben hatte, so lange er Minister war.

Unter der Polizeiverwaltung der Hrn. Franchet und Delaveau wurde Alles zur Verschwörung, mindestens zum Angriff gegen die Regierung. Diese Dictatoren träumten von nichts als blutgierigen Plänen, und Umsturz der öffentlichen Ordnung. Bei keinem Restaurant konnte man speisen, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, staatsgefährliche Pläne zu hegen. Diese Bemerkung führt uns zu dem Restaurateur Ferret in der Rue du Rempart St. Honoré. Hier speisten mitunter Hr. Laffitte, Talma, Casimir Perier und Manuel. Hr. Delaveau erhielt Kenntniß hiervon, und als er reiflich darüber nachgedacht hatte, erholte er sich Raths am rechten Orte. Den Ansichten seiner ehrenwerthen Direktoren zufolge, konnten derartige Gäste zu keinem andern Zweck zusammenkommen, als blos zum Konspiriren. Dies war aber noch das Geringste. Der Präfekt gab auch Befehl, den Restaurant Ferret aufs Allerstrengste zu überwachen. Leguin, geheimer Agent des Kabinets, erhielt den Auftrag, sich jeden Tag dahin zu begeben, und alle Aeußerungen und verführerischen Redensarten, deren sich die bezeichneten Deputirten oder andere Gäste bedienen könnten, zu notiren und sofort darüber zu berichten.

Dem Agenten Leguin gelang es, einen Kellner zu bestechen, der ihm Alles, was während der Mahlzeit gesprochen wurde und vorging, hinterbrachte.

Der erste Bericht des Kellners enthielt die Anzeige, daß Hr. Manuel sich geäußert, er werde ohne Zögern das Wort für die Preßfreiheit ergreifen, und Hr. Benjamin Constant

versprochen habe, die Motion zu unterstützen; Talma hatte von seiner Rolle in Sylla gesprochen, Hr. Laffitte die Karte verlangt und die Zeche gemacht. Sie hatten auf die Freiheit und das Glück Frankreichs Champagner getrunken. Diese Männer waren deßwegen in den Augen der Polizei so sehr gefährlich, daß man sie überwachen mußte.

In mancherlei Hinsicht war also Frankreich durch gewisse Diners mit Gefahr bedroht, und der Polizeiagent behauptete steif und fest, die Herren gingen auf nichts Anderes aus, als die Regierung zu stürzen und die Republik zu proklamiren. Um daher Frankreich dieser drohenden Gefahr zu entreißen, sandte der Polizeipräfekt des andern Tags noch fünf andere Späher in die Rue du Rempart, um den fraglichen Gästen, sobald sie aus dem Speisehaus treten würden, auf ihren Wegen zu folgen. So erfuhr die Polizei, daß Talma, nachdem er die Mitgäste verlassen hatte, nach dem Theater Français sich begeben habe, und um ½11 Uhr von dort wieder herausgekommen, und ganz allein und in größter Ruhe nach Hause gegangen sey. Die Polizei erfuhr weiter: Hr. Laffitte habe dem Hrn. Ternaux einen Besuch abgestattet, habe sich ungefähr eine Stunde bei ihm verweilt, und sey dann nach seiner Wohnung zurückgegangen. Ebenso Wichtiges brachte die Polizei in Erfahrung in Bezug auf Hrn. Casimir Perier: er sey auf dem Platze des Palais Royal in den Fiaker Nr. 121 gestiegen und zu Hrn. Georges v. Lafayette gefahren, ohne daß man ihn wieder hätte herauskommen sehen. In Betreff des überwachten Hrn. Manuel wurde rapportirt: er sey unter den Bogenhallen des Palais Royal spazieren gegangen, aber man habe ihn daselbst aus dem Gesicht verloren. Der Agent, der den Hrn. Manuel zu überwachen hatte, erhielt deßwegen den strengsten Verweis, weil er sein Amt mit so wenig Erfolg versehen hatte.

Die Mittheilungen der übrigen Agenten erschienen von

solcher Wichtigkeit, daß die Ueberwachung während eines ganzen Monats fortgesetzt wurde. Da nun die Polizei hinlängliche Schuldbeweise der Verschwörer zu haben glaubte, so unterließ sie weitere Nachforschungen.

Sobald man davon unterrichtet war, daß Hr. Lafayette eine Reise nach den Vereinigten Staaten Amerikas unternehmen werde, um dort das Grab Washingtons und die glücklichen und blühenden Gegenden zu besuchen, die er zur Befestigung der Freiheit eines edlen und dankbaren Volkes mit seinem Blute begossen, wollte Hr. Delaveau die Reisezurüstungen kennen lernen, die der General in seinem Hotel vornahm und was überhaupt dort vorging. Man mußte sich daher dort Eingang verschaffen, und die Präfektur wendete hiezu folgendes Mittel an. Man fabrizirte nämlich eine Subskriptionsliste, um einen im größten Elend sich befindenden Offizier zu unterstützen. Man schrieb die Namen der Herren Ternaux, Lafitte, Benjamin Constant und anderer Deputirten auf diese Liste. Der Agent Placy wurde mit der Sendung beauftragt. Man paukte ihm seine Lektion ein, und so mußte er sich bei Hrn. Lafayette als einen früheren Militär vorstellen. Hr. Levasseur, der Sekretär des Generals, empfing den angeblichen Offizier, forschte ihn mit Geschicklichkeit aus, und der Schelm antwortete linkisch und verwirrt. Hr. Levasseur roch den Braten, und vermuthete einen Polizeimenschen. Er sagte ihm daher, Hr. Lafayette sey ausgegangen, er möge aber in einer halben Stunde wieder kommen, und gab ihm zugleich die Versicherung, daß er ihm zu der Unterstützung verhelfen werde. Der Agent bezeugte ihm seine tiefste Erkenntlichkeit und zog sich von seinem ersten Schritte äußerst befriedigt zurück. Hr. Levasseur gab nun augenblicklich einem Diener Befehl, diesem Menschen nachzufolgen und ihn nicht aus dem Gesicht zu verlieren.

Der fragliche Diener sah ihn bei einem Weinwirth an der Ecke der Anjoustraße eintreten, wo ihn bereits drei andere Agenten erwarteten. Der Diener trat ebenfalls in die Wirthschaft ein, ohne daß die Polizeibediensteten sich dessen versahen. Er hörte sie von der Polizei reden und sich gegenseitig zu dem guten Frühstück Glück wünschen, das sie auf Kosten des Generals Lafayette genießen würden.

Der Diener begab sich nunmehr wieder ins Hotel zurück, erstattete Hrn. Lavasseur von Allem Bericht, was er gesehen und gehört, und dieser unterrichtete nun seinerseits den General von dem Vorgefallenen.

Der Agent Placy stellte sich nach Umfluß einer halben Stunde pünktlich wieder ein, sein Frühstücksappetit hatte sich inzwischen noch gesteigert. Er wurde zu Hrn. Levasseur eingeführt, der ihn zum Sitzen aufforderte. Placy erfreute sich schon zum Voraus der großen Ergebnisse seiner Intelligenz, und wünschte sich im Stillen Glück zu dem Lobe, das ihm seine Vorgesetzten spenden würden. Er wiegte sich eben in dieser schmeichelhaften Hoffnung, als ihm angezeigt ward, daß ihn Hr. v. Lafayette erwarte. Er stellte sich ihm vor. Der General empfing ihn mit dem größten Wohlwollen und sagte zu ihm: Wer sind Sie, mein Herr? Der Agent antwortete: Ich bin ein früherer verfolgter Offizier, und komme zu Ihnen, Sie um eine Unterstützung zu bitten. — So, so, Sie sind ein alter Offizier? Oder sind Sie vielleicht nicht zufällig ein Polizeispitzel? Gehören Sie nicht dem Regiment Delaveau an?? — Nein, mein Herr. — Gut! da Sie mir die Wahrheit nicht freiwillig sagen wollen, so werde ich Mittel finden, Sie dazu zu zwingen. Hierauf sich an seinen Sekretär wendend: Hr. Levasseur, lassen Sie meine Dienerschaft herbeikommen, man binde diesen Hundsf.. in meinem Reisewagen fest, führe ihn auf meine Güter und verbrenne ihn dort! —

Die Diener eilten herbei, gehorchten dem General, packten den Agenten Placy, machten jeden Widerstand fruchtlos, führten ihn in den Hof, knebelten ihn dort und warfen ihn in den Reisewagen. Als er endlich sah, daß man nicht scherzte und seine Bande ihn an jeder Bewegung hinderten, bat er die Diener, sie möchten ihn mit Hrn. Lafayette sprechen lassen. Der General willigte gerne ein. Nun bat ihn der Agent um Verzeihung, und zeigte seine Karte vor. Der General setzte ihn in Freiheit, und schickte die Karte in Begleitung eines Briefes an Herrn Delaveau.

Ein anderes Bild. Herr Piet, Mitglied der Deputirtenkammer, in der Theresienstraße Nr. 18 wohnhaft, besaß einen sehr großen Salon und einen fast ebenso großen Speisesaal, wo er während der Tafelfreuden, mit Unterhaltungen über Politik gemischt, mit vieler Anmuth die Rolle eines Amphitrion spielte.

Die Polizei, welche zu wissen verlangte, was bei diesen Zusammenkünften in der Theresienstraße vorgehe, wer und was die Personen seyen, mit denen Hr. Piet sowohl zu Paris als anderwärts in großer Vertraulichkeit lebte; die Polizei, die zugleich höchst begierig war, einen Blick in die Korrespondenz dieses Deputirten zu werfen, um den Feldzugsplan der ganzen Koterie kennen zu lernen, ordnete zu diesem Zweck eine ziemliche Anzahl ihrer Agenten ab; sie sollten die Portiers und die Dienerschaft sondiren, sogar unter dem Vorwand, ihn wegen einiger Rechtsfragen zu Rathe zu ziehen, bis zum Herrn vorzudringen. Zu diesem Zwecke wurden die Agenten Lefranc, Louis, Lecerf, Cliche, Herteaux, Saint Martin und Andere verwendet.

Es gelang ihuen allerdings die Namen der Gäste zu erfahren, sich einige Visitenkarten zu verschaffen.

Ein oder zweimal erhielten sie von Hrn. Piet Audienzen,

den sie veranlaßt hatten, ihnen in Bezug auf einen Erbschaftsprozeß zwischen Volljährigen seine Ansicht mitzutheilen. Allein dieß Alles führte die Polizei nicht zum Ziele. Sie hatte wohl einen Knochen zum Nagen, aber nichts Substanzielleres, wornach sie so sehr verlangte. Ueberdieß hatten sich die meisten Agenten verdächtig gemacht, sie schienen sämmtlich wie Schuljungen heranzukommen, um ganz dieselbe Lektion herzusagen. Dadurch verriethen und demaskirten sie sich selbst, daß man ihnen, wo sie sich wieder sehen ließen, offen ins Gesicht lachte, und einfältiges Zeug vorplauderte, das sie für baare Münze nahmen.

Man mußte also zu einem andern Mittel greifen und List anwenden. Ein Agent der Generalpolizei, Namens Estève, der nur bei bedeutenden Veranlassungen und bei Staatsstreichen verwendet wurde, ward zu Hrn. Piet geschickt, um ihn in einer äußerst dringenden und wichtigen Sache zu berathen.

Er war bei Hrn. Piet in der Kutsche vorgefahren, wußte sich anständig vorzustellen, und mit ebenso großer Würde als Eleganz zu reden. Er wurde daher unverzüglich in das Kabinet des Deputirten geführt, der sogar, um ihn ja nicht lange zuwarten zu lassen, eine Unterredung abbrach, worin er gerade mit einer andern Person begriffen war. Unser Agent entschuldigte sich wegen der Dringlichkeit seines Besuches. Es wurde ihm aber geantwortet, daß er durchaus nicht störe, daß es sich bloß um Bagatellfragen handle, die ohne allen Nachtheil auf eine andere Zeit verschoben werden könnten.

Der geheime Agent Estève ging nun sofort auf seine Sache ein, er wollte nämlich Hrn. Piet, dessen Rechtlichkeit und großes juridisches Wissen ihm bekannt seyen, mit einem großen Erbschaftsprozesse beauftragen. Durch diese Lobeserhebungen sehr geschmeichelt, versprach ihm der Rechtsgelehrte, seine Sache zu führen.

Estève dankte ihm dafür und sagte, er werde ihm alle auf

den Prozeß bezügliche und sehr umfangreiche Papiere überbringen. Auf diese Weise verkehrten beide in dem Kabinet, auf dessen Schreibpult zahlreiche Papiere umherlagen, — als sich plötzlich eine Klingel hören läßt, und gleich darauf ein Diener eintritt, um Hrn. Piet zu melden, daß ihn eine Dame in einer höchst wichtigen Sache nur auf einige Augenblicke zu sprechen wünsche.

Piet erbittet sich daher die Erlaubniß, sich auf einen Augenblick entfernen zu dürfen; dieß war es gerade, was man erzielen wollte, und er ging hinweg. Estève (ein Gevatter der Dame) hatte kaum die Thüre schließen hören, verliert keine Zeit, nähert sich dem Schreibpult, bemächtigt sich der da und dort zerstreut umherliegenden Papiere, ohne sie auszuwählen; um aber von jeder Gattung etwas zu haben, stiehlt er auch einen Fascikel, der die Aufschrift „Wahlen“ trägt. Sein eigens dazu hergerichteter Hut und seine Taschen verbergen die der Polizei würdige Unterschlagung, und ohne irgend eine auffallende Unordnung veranlaßt zu haben, nimmt er darauf seinen Platz wieder ein, indem er im Civilgesetz liest. Er hatte das Buch von der Ecke des Pultes hinweggenommen, und las aufmerksam darin, als Hr. Piet sich hören ließ und mit erneuten Entschuldigungen wieder ins Kabinet trat. Estève sagte scherzend, er habe inzwischen einen Kursus französischen Rechts durchgemacht; man wechselte gegenseitig noch einige artige Phrasen, und der Agent erhob sich zum Gehen mit der Versicherung, Herrn Piet in einigen Tagen wieder zu besuchen. Beide verließen sich mit gegenseitiger Befriedigung. Estève bestieg seinen Wagen und entfernte sich schnell. Er begab sich zu seinen Vorgesetzten, übergab die auf die schändlichste Weise sich verschafften Briefe und Papiere; aber weil er ja im Auftrag der Polizei gehandelt, so schien die Handlung gerechtfertigt.

Beim Durchsuchen der fraglichen Papiere fand man Briefe

des Hrn. v. Vaublanc, verschiedener Minister, besonders des Ministers des Innern darunter, welcher Hrn. Piet wegen seiner Ergebenheit und der Erfolge seiner Diners, die einen großen Einfluß auf die öffentliche Meinung übten, beglückwünschten. Nebenbei gab man ihm bezüglich der Wahlkollegien, besonders mit Rücksicht auf das Sarthe-Departement, Instruktionen, um dort die Intriguen eines gewissen Gohier und Konsorten zu vereiteln, welche Herren Benjamin Konstant und Lafayette hatten ernennen lassen.

Man dankte ihm auch gleichzeitig für verschiedene Mittheilungen, die er über gewisse Kammermitglieder gegeben hatte.

Der Wahlfascikel enthielt Kandidatenlisten und Briefe von Präfekten, welche Wunderdinge versprachen.

Die Polizei war darüber entzückt, und der fragliche Agent wurde großmüthig belohnt wie auch die Dame, welche Hrn. Piet aus seinem Kabinet hatte rufen lassen.

Diese Schöne war nichts anderes als ein weiblicher Polizeispion, ein Mitschuldiger Estève's und sein Helfershelfer. Sie hatte sich den Namen Gräfin v. Renaulme beigelegt. Auf diese Art verletzte die Polizei die heiligsten Rechte und verwendete zu solchen Zwecken die ihr von der Regierung anvertrauten Gelder.

Die Polizei beschränkte aber ihre Nachforschungen nicht blos auf Paris, sondern dehnte solche auch auf das Ausland aus.

Vom Jahr 1816 bis zum Jahr 1822 bestand zu London eine französische Polizei. Vorstand derselben war der Graf Brivassac-Beaumont. Unter seinen verschiedenen französischen Agenten befanden sich zwei Namens Curiat und La Troupelinière. Sie überwachten die französischen Flüchtlinge, und Hr. Brivassac stand in häufiger Beziehung zu Hrn. Copper, dem Vorstande des Allien office (Fremdenbureau). Auf sein Verlangen

hin mußte der General Gourgaud London verlassen, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß ihm nicht einmal Zeit blieb, seine Angelegenheiten zu ordnen.

Brivassac bezog einen bedeutenden Gehalt; da er aber äußerst flott lebte, wurde er zweimal wegen Schulden verhaftet, und verlor dadurch viel an seiner Achtung.

Nun stellte er sich allen Gesandtschaften zur Verfügung, zettelte so viele Intriguen unter denselben an, daß er Zwietracht und schlechtes Einvernehmen unter ihnen hervorruft, und Hr. Decazes auf die Bitte des französischen Gesandten ihn zurückberufen mußte.

Brivassac-Beaumont befand sich in äußerster Noth, und war überglücklich England verlassen zu können. Er hatte sich nicht geschickt genug zu vermummen verstanden, und da und dort ein Ohr herausgucken lassen. Man ließ Witz- und Schimpfworte gegen ihn los; da er aber nicht hinlänglich Englisch verstand, konnte er diese Angriffe nicht zurückweisen.

Man hatte Rücksicht mit ihm, aber im Grunde nur wegen Jener, die ihn verwendeten.

Ein Lord, der ihn in seine Gesellschaft aufgenommen hatte, weil er nicht wußte, welches Handwerk er trieb, wurde eines Tages darüber aufgebracht, daß er sich erlaubte, aus seiner Dose zu schnupfen. Er warf ihm diese Unschicklichkeit vor, und warf die Dose bei Seite.

Die Engländer machten sich auf Unkosten des armen Brivassac lustig, und als er sich erlaubte abermals in ihrer Gesellschaft zu erscheinen, nannten sie ihn Graf Tabaksdose.

Als Brivassac nach Paris zurückgekehrt war, begab er sich in die Nähe von Bordeaux, wohin ihn Hr. Franchet unter der Androhung verwiesen hatte, sich in der Hauptstadt nicht mehr blicken zu lassen, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, den ihm belassenen Gehalt zu verlieren.

Noch im Jahre 1825 hatte der französische Gesandte eine geheime Polizei zum Ueberwachen der französischen Flüchtlinge. Einer der hervorragendsten Agenten des Hrn. v. Polignac war ein gewisser Desprès. Nebenbei hatte er noch einige Agenten, die im Solde des Gesandten standen. Sorgfältig überwachten sie die Ankunft und Abreise der Flüchtlinge, um der Behörde davon Anzeige zu machen. Dem damaligen Minister des Innern in Frankreich, Hrn. v. Corbière, erstattete man Bericht darüber; diese Berichte gingen dann in die Hände des Hrn. Creveret, Bureauchef des Ministeriums, über, der sie unter Verschluß nahm.

Viertes Kapitel.

Die Provokations-Polizei.

Die Agents provocateurs (Herausforderer), welche, wenn man Dulaure Glauben schenken will, der Polizei des alten Regimes, ja sogar der vervollkommneten Polizei der Herren Sartines und Lenoir fehlten, findet man dagegen unter der Restauration und unter dem Kaiserreich. Man kann sogar sagen, daß die Provokation für die Polizei ein Hauptmittel war, und wir wollen aus den zahlreichen Beispielen einige der wichtigeren hervorheben.

Es war um jene Zeit, als sich die Generalpolizeidirektion in den Händen des Grafen Beugnot befand. Sobald er das Steuerruder dieses Theiles des öffentlichen Dienstes ergriffen hatte, war sein einziges Bestreben dahin gerichtet, der Regierung Furcht einzuflößen. Er träumte immer nur von Verschwörungen und Attentaten gegen die Legitimität, sah überall in Jenen, die durch Widerruf ihrer früheren Grundsätze seinem

Beispiel nicht gefolgt waren, der Apostasie kein Loblied sangen, Feinde des Staates, und sein Feuereifer hierin wurde nicht nur von dem Polizeipräfekten, Hrn. Pasquier, vollständig unterstützt, sondern auch von den Ober- und Unterbediensteten des Ministeriums, sowie von dem Generalinspektor Foudras und seinen Untergebenen.

Um jeden Preis mußte man irgendwo Strafbare auftreiben, und insbesondere Beweise herbeischaffen, daß die Militärs der alten Armee die Rückkehr der Bourbonen mit großem Mißbehagen betrachten; man bemühte sich darzuthun, daß diese braven Soldaten nur darauf sännen, die kaum befestigte Regierung wieder zu stürzen. Die Feinde, welche man unter dem Titel: „die Alliirten" bezeichnete, hielten damals Frankreich noch besetzt, und die französischen Soldaten sahen es mit Entrüstung an, wie jene gemüthlich und gemächlich inmitten ihres Vaterlandes lebten, welche sie so oft besiegt hatten. Sie murrten gegen das Geschick, ohne gerade die Regierung deßhalb anzuklagen, oder Jenen zu beleidigen, welchen die Vorsehung wieder auf den Thron seiner Ahnen gesetzt hatte; sie hielten blos die Ehre Frankreichs und ihrer Fahne durch die Anwesenheit dieser Fremdlinge befleckt, aber sie achteten den König und hätten nur gewünscht, er möchte ihnen befehlen, diese fremden Heerhaufen zu verjagen und sie nach den Grenzen zurückzutreiben.

Konnte man denn das eine Konspiration dieser wackern Soldaten nennen, weil es eine edle Entrüstung in ihnen hervorrief, den Boden Frankreichs von Fremdlingen überfluthet zu sehen?

Die alte Armee hat stets ihre Pflichten erkannt, und Vaterlandsliebe ist bei allen Jenen das vorwaltende Gefühl, die vom ächten Geist beseelt sind.

Das 11. Linienregiment, das man seines guten Aussehens und seiner Mannszucht wegen ganz besonders rühmte, war das

erste, welches zu jener Zeit die Hauptstadt betrat; einer seiner Offiziere blieb in der Rue neuve des petit Champs aus Neugierde vor einem Bilderladen stehen, und wurde daselbst von einem Individuum angesprochen, das die Knopfnummer seiner Uniform gesehen, und somit nicht zu befürchten hatte, sich mit folgender Frage zu irren:

„Sie sind vom 11. Regiment, mein Herr?" Der Offizier antwortete bejahend und die Konversation nahm keinen weitern Fortgang. Der Offizier ging seines Wegs und als er auf dem Place Vendome angelangt war, näherte sich ihm das nämliche Individuum, das ihn bereits angesprochen hatte und sagte:

— Mein Herr, Sie sind Offizier in einem guten und braven Regiment?

— Wie alle andern.

— Lieben Sie den Vogel (den Adler), und möchten Sie dem Geschwornen (Bonaparte) abermals dienen?

— Ich verstehe die Sprache nicht, welche Sie mit mir führen.

— Wenn Sie mir die Ehre erweisen wollten, ein Glas Wein von mir anzunehmen und hier in diese Wirthschaft einzutreten, würde ich mich offener erklären.

— Ich bin nicht gewöhnt derartige Häuser zu besuchen, besonders nicht in Uniform. Im Uebrigen was haben Sie mir zu sagen?

— Mein Herr, Sie scheinen mir ein muthiger Mann zu seyn, ich hätte Ihnen viele Dinge von höchster Wichtigkeit mitzutheilen, die alle darauf abzielen, einen besseren Zustand herbeizuführen. Lassen Sie uns hier eintreten.

— Ich kann dies nicht. An jedem andern als an einem öffentlichen Orte, würde ich Sie gerne anhören.

— Wohlan! wollen Sie sich die Mühe geben, mich morgen zu besuchen? Ich heiße Populus und wohne in der Rue

Bourg L'Abbé Nr. 11, morgen um 7 Uhr erwarte ich Sie dort.

— Zählen Sie auf mich.

Die beiden Sprecher trennten sich nun, und der Offizier, nachdem ihn der Mann verlassen hatte, begab sich sogleich zu einem ihm bekannten General, dem er die gemachte Begegnung erzählte. Der General veranlaßte den Offizier, das Abenteuer weiter zu verfolgen, obgleich er bei all dem blos einen Scherz vermuthete, worauf schon die lateinische Endsylbe des Namens der geheimnißvollen Person hinzudeuten schien.

Am andern Tag stellte sich der Offizier in Bürgerkleidung an dem angegebenen Orte ein, wo ihn der Mann von gestern mit großer Ehrerbietung empfing und zu einem seiner Freunde, in der Rue Salle au Comte, geleitete, wo sich mehrere Individuen befanden, die sich alle, der Aufforderung des Populus gemäß, dem Offizier gegenüber ohne Rückhalt aussprachen. Er vernahm nun, daß es eine sehr zahlreiche Partei gebe, die aus Generälen, Offizieren, Soldaten der Kaisergarde, aus ganzen Regimentern und einer Menge Menschen aller Klassen der Gesellschaft bestehe, die alle dazu beitragen wollten, Napoleon wieder auf den Thron zu setzen. Man theilte ihm mit, daß man Geld, Waffen und alle Mittel besitze, um sich der fremden Truppen zu entledigen; in den Kasernen werde man Feuer anlegen, oder dieselben in die Luft sprengen, so daß sogar die Kaiser von Oesterreich und Rußland nicht entkommen würden. Man zeigte ihm Pläne von Verschanzungen und Barrikaden vor, und der Offizier wurde im Namen des Vaterlandes, der Freiheit und Ehre eingeladen, an der Association Theil zu nehmen und ebenso feurig aufgefordert, unter seinen Kameraden Proselyten zu machen. Er gab seine Zusage und versprach, sich auf den folgenden Tag am Versammlungs-

orte wieder einzufinden, wo sich auch noch andere muthige Männer und Soldaten einstellen würden.

Der Offizier, dem es fast unbegreiflich schien, wie man so unklug seyn könne, einen Plan von so großer Wichtigkeit, dessen Ausführung alle Kabinette Europas erschüttern müßte, auf eine so leichtfertige Weise mitzutheilen, beeilte sich seinerseits, den General, der sein ganzes Vertrauen besaß, davon in Kenntniß zu setzen.

Dieser Letztere, über ein so furchtbares Unternehmen mit Recht entrüstet, führte den Offizier zu dem Herrn Herzog von Maille, erstem Kammerherrn von Monsieur, der natürlicher Weise den Schrecken und die Entrüstung theilte, die ein so abscheulicher Entschluß einflößen mußte.

Der Herzog von Maille begleitete den Offizier nebst dem General zum Herzog von Aumont, der es für unumgänglich nöthig hielt, den Grafen Blacas, den Minister des königlichen Hauses, davon zu benachrichtigen. Als nun alle diese großen Herrn die von dem Offizier gemachten Erklärungen angehört, dessen Eifer und Ergebenheit belobt hatten, beauftragten sie ihn ausdrücklich, den Verkehr mit den Verschwörern fortzusetzen, um hierdurch die Verzweigungen des Complotts entdecken und Tag für Tag dem Grafen Blacas Bericht abstatten zu können.

Von dem Wunsche beseelt, sich nützlich zu machen, wohnte der Offizier den Zusammenkünften fleißig bei, und schätzte die Anzahl der Personen, die in den verschiedensten Stadttheilen wohnten und, in der Erwartung des Augenblicks zur Ausführung, die verbrecherischsten Absichten kund gaben, auf 4—500 Köpfe. Nebstdem hatte es den Anschein, daß die Zahl der Theilnehmer an dieser Verschwörung eine noch viel bedeutendere sey, die alle bloß auf den Augenblick harrten, wo der große Schlag geführt werden sollte. Paris schien damals in seinem Innern alle Elemente eines großen Unglücks zu bergen. Man

glaubte, schon in einigen Tagen, ja im nächsten Augenblick schon, sobald einmal das furchtbare Signal gegeben worden, würde die Hauptstadt allem Schrecken der Anarchie preisgegeben seyn, und in Strömen von Blut würde man Tausende von Leichnamen schwimmen sehen.

Jeden Tag erhielt Graf Blacas neue Mittheilungen durch den Offizier, der für seine Dienstleistungen auch täglich neues Lob erhielt. Von einer großen Anzahl Verschworner lieferte er eine Namensliste und ein Verzeichniß ihrer Wohnungen; er bezeichnete sogar Jene des Nähern, die eines Tages dem Kaiser von Oesterreich, der nur von einem kleinen Gefolge begleitet war, in der Nähe der Bastillegräben begegneten, und ihn dort hinabstürzen wollten. Nur Einer unter ihnen hatte diesen mörderischen Angriff durch die Bemerkung verhindert, daß das entscheidende Zeichen noch nicht gegeben sey, und daß man gleichzeitig auf allen Seiten vorgehen müsse, um eines tüchtigen Erfolges sicher zu seyn.

Mit jedem Tage wurde die Rolle des Offiziers schwieriger, und es widerstrebte seinem Zartgefühl, gleichsam in die Fußstapfen eines Polizeidieners zu treten, und sich wie ein „Spitzel" unter die Verschwornen zu mischen. Der Graf von Blacas, die zweideutige Stellung des Offiziers anerkennend, versprach ihm Befreiung von dieser lästigen Sendung und noch am nämlichen Tage übergab ihm der Offizier sehr ausführliche und positive Dokumente, die sich auf Alles bezogen, was unter den großen Personagen, die Napoleon nahe gestanden, in der Versammlung vorging, die Hoffnungen und Pläne, die sie hegten, um seine Rückkehr von der Insel Elba zu sichern.

Der Graf von Blacas hielt es bei dieser Gelegenheit für das Vernünftigste, den Polizeiminister, Hrn. Beugnot, zu besuchen, den er zuvor ausforschte, ob Paris ruhig sey, und ob nicht etwa geheime Zusammenkünfte stattfänden. Der bezüglich

dieses Punktes sehr schlecht unterrichtete Minister, oder nur unwissend sich stellend, um aus allen Zwischenfällen Nutzen zu ziehen, versicherte ihn, daß sich Alles in größter Ruhe befände. Nun zeigte aber der Graf von Blacas gerade das Gegentheil an und um dem Minister Beweise zu liefern, übergab er ihm die von dem Offizier überbrachten sehr ins Einzelne gehenden Mittheilungen.

Der Minister durchlas sie mit bedeutender Aufmerksamkeit, und trotz der Beherrschung, welche die Diplomaten über sich selbst ausübten, konnte sich dieser eines Erstaunens, einer gewissen Verwirrung nicht erwehren, die dem prüfenden Auge des Grafen von Blacas nicht entging. Aber der Minister, von diesem lebhaften Eindruck sich schnell erholend, und dadurch Falschheit oder Mangel an Scharfsicht verrathend, nahm wieder kaltes Blut an und sagte mit einer gewissen Wichtigkeit, daß er wohl einige Anzeichen bezüglich dieses Komplottes besitze, das der Offizier von einem zu ernsten Gesichtspunkt aus betrachte; das Uebel sey übertrieben, wenn gleich immerhin etwas Wahres daran sey.

Der Graf von Blacas beschwerte sich ziemlich bitter darüber, daß ein Beamter, der mit Allem beauftragt sey, was die öffentliche und des Königs Sicherheit betreffe, noch weniger als eine Privatperson von den eminenten Gefahren wisse, die ihn von allen Seiten umgeben, und daß man sich somit auf einem Vulkan befände, der jeden Augenblick den schrecklichsten Ausbruch drohe. Der Minister stammelte zu seiner Entschuldigung einige Phrasen des Eifers und der Ergebenheit, wodurch der Graf von Blacas sich einigermaßen beruhigte, und ihm bei seinem Weggehen alle Noten des Offiziers, dessen Namen und Wohnung zurückließ.

Der Minister, welcher darüber aufgebracht war, daß man seiner Polizei zuvorgekommen, fand sich durch den Eifer des

Offiziers, der seiner Ansicht nach stark an Indiskretion streifte, beleidigt, gedachte aber dennoch, alle ihm vom Grafen Blacas überlassenen Papiere, die äußerst interessante Mittheilungen enthielten, zum Nutzen seiner Verwaltung auszubeuten.

Die Polizeifliegen nahmen nunmehr ihren Aufschwung. Der Offizier wurde umringt, man insinuirte sich bei Jenen, mit welchen er Umgang pflegte; die Provokationen, eine so gefährliche und treulose Waffe, wurden vorangeschoben, und alle schiefen Maschinen der Jerusalemsstraße wurden in Bewegung gesetzt, um die Unschuldigen wie die Schuldigen, je nach dem Belieben des Herrn Ministers Beugnot, in einem Netz zu fangen.

Der Offizier, dessen Eifer man mit so gutem Rechte belobt hatte, lag noch in tiefem Schlaf; er schlief wie ein Mann, der sich nichts vorzuwerfen hat, als sich mit Anbruch der Morgenröthe die Sbirren und Polizeiagenten in seiner Wohnung einfanden, und ihm im Namen des Königs den Befehl überbrachten, sich zum Minister zu begeben. Ohne Zweifel durchstöberte man seine Papiere, warf alle seine Effekten durcheinander, und auf den düstern Polizeigesichtern ließ sich sehr deutlich das Bedauern lesen, nichts zu finden, wodurch man Jenen blosstellen könnte, dessen Wohnung und Ruhe man willkürlich verletzte. Der fragliche Offizier wurde auf die Polizei geführt, wo er, nachdem er alle Fragen des Hrn. Foudras beantwortet hatte, der ihm mit Bitterkeit den Vorwurf machte, daß er seine Enthüllungen nicht direkt der Polizei gemacht habe, in ein Zimmer eingeschlossen wurde, dessen Ausstattung hinlänglich andeutete, daß er sich als einen Verhafteten betrachten könne.

Worin besteht sein Unrecht? oder vielmehr, welche Dienste hat er nicht leisten wollen? Er hat sein gutes Gewissen und das Zeugniß der Herren von Blacas und von Aumont, sowie

des Grafen v. Maille für sich; er wartet daher mit Sicherheit ab, wie sich diese Sache klären werde, nicht im Mindesten daran zweifelnd, daß er bald seine Freiheit wieder erhalten müsse.

In strengem Gewahrsam bis auf Weiteres, durfte unser Gefangener lediglich nur schreiben, und aus der lakonischen Düsterheit seines Aufsehers sprach deutlich genug, daß man ihn in einen Verschwörer verwandelt habe. Kann man so etwas glauben?

In dem Gefängniß ist das Leben theuer, sogar sehr theuer; Alles muß mit Gold aufgewogen werden, und sogar der gespickteste Beutel wird in Kurzem leer. Der Beutel des Offiziers war geleert, und somit blieb ihm nichts als Wasser und Brod übrig, sogar der Betttücher wurde er beraubt und ihm nur eine einzige Matratze gelassen.

Auf diese Weise verbrachte er 13 Tage ohne jede weitere Berührung mit Menschen, als jene, mit dem Gefangenwärter und einem andern Genossen, nämlich dem mouton oblige (Spitzel), dem Gevattersmann der Polizei, dem mehr oder minder geschickten Plauderer. Aber unser Offizier hatte den Braten augenblicklich gerochen, und ließ sich daher auch angelegen seyn, ihn zu mystifiziren.

In seinen Verhören gab er pünktlichst alle Thatsachen an, und obgleich der Verhörrichter sich nicht enthalten konnte, ihm zu sagen, daß er alles Lob verdiene, und alle seine Antworten die Gehässigkeit jener Provokationen, welche man bei ihm versucht habe, klar ans Licht stellen, so wurde er nichtsdestoweniger abermals ins Gefängniß abgeführt. Man konfrontirte ihn mit mehreren Personen, mit denen er vor seiner Verhaftung in Berührung gestanden; sie erkannten ihn, bekannten sich zu den gethanen Aeußerungen, zu den Plänen, welche sie gehegt, und erklärten zugleich, daß der Offizier in keinerlei Weise angeklagt werden könne. Einer unter ihnen machte die Mittheilung,

Einige, die jetzt verschwunden seyen, hätten den Offizier im Verdacht gehabt, sie verrathen zu wollen; daher sie auch den Vorschlag gemacht, ihn eines Tages außerhalb der Barrieren zu locken, wo man ihn habe ermorden und in einen Steinbruch werfen wollen.

Die sämmtlich zu Gunsten des Angeschuldigten sprechenden Verhöre, und die Geständnisse einiger Verschwörer, die alle zu seinem Vortheil lauteten, sein bestes Leumundszeugniß aus früherer Zeit: dies alles zusammen war aber nicht im Stande, den Minister zu bestimmen, ihn in Freiheit zu setzen. Um diese zu erlangen, hätte er vergessen müssen, daß er sich in der Gewalt der Ränke und der List befinde; hätte seine gerechte Entrüstung verleugnen, dem Minister blutige Vorwürfe ersparen müssen. Da sich dieser aber harte Wahrheiten nicht gern sagen ließ, und das Corps der „Agents provocateurs" unter seinen unmittelbaren Schutz stellte, so bestimmte er auch als administrative Maßregel: den Offizier auf zwei Monate in dem Gefängniß „La Force" festzuhalten. Er wurde in einem Wagen dorthin gebracht, und befand sich da in Gesellschaft von Dieben und Strolchen.

Von diesem Gefängniß aus, dem Strafhaus für Verbrecher, entblößt von Allem, was die Bitterkeit eines solchen Aufenthaltes etwas mildern kann, beeilte sich der unglückliche Offizier, nunmehr die Herzoge v. Blacas, v. Aumont und den Grafen v. Maille, wie auch den General von der Schandthat in Kenntniß zu setzen, welche der rachsüchtige Minister gegen ihn verübte. Aber dieser hohe Verwaltungsbeamte, dem daran gelegen war, die Spuren seiner willkürlichen Handlungsweise zu vertilgen, hatte Befehl gegeben, alle Briefe des unglücklichen Gefangenen zu unterschlagen und ihm auszuliefern. Mitunter gelingt es aber dennoch, über boshafte Menschen zu triumphiren, und so

begegnete denn unser Gefangener in der Force einem Unglücks-gefährten, der die Freiheit genoß, nach Außen korrespondiren zu dürfen; dieser täuschte die lauernde Inquisition, die dem Offizier alle Wege versperrte, und übernahm es, die Briefe desselben dem schrecklichen Veto des Minister zu entziehen.

Dank diesem Auskunftsmittel, erfuhren nun die Beschützer des Gefangenen endlich einmal, was aus ihm geworden und welcher Schmach er ausgesetzt war.

In diesem Aufenthalt der Schande, wo der Gewaltmiß-brauch mitunter den ehrlichen Mann mit dem niedrigsten Wesen, das die Natur hervorgebracht hat, zusammenwirft, erkannte unser Gefangener auch einige jener Agents provocateurs, welche gelegentlich der mit ihm vorgenommenen Verhöre vor ihm er-schienen waren, jene garstigen Werkzeuge der Gewalt, welche glauben machen wollten, daß die Regierung und der König alles Schlimme von den Militärs und der französischen Armee zu erwarten habe. Als nun diese nämlichen Agenten sich ihm an-zunähern wagten, um sich ebenfalls über die Vexationen des Ministers zu beklagen, welcher sie ihrer Freiheit beraubte, da bezeichnete er sie laut allen Mitgefangenen als infame Spione, welche die Polizei blos deßhalb hieher geschickt habe, um sogar unter Schloß und Riegel neue Treulosigkeiten an den Gefan-genen zu begehen.

Trotz des hohen Schutzes und des ungesäumten Ein-schreitens, gelang es unserm Offizier dennoch nicht vor fast völlig erstandener Strafzeit, welche die ungerechte Administrativ-Maßregel festgesetzt hatte, seine Freiheit wieder zu erlangen. Während der Abwesenheit des Offiziers hatte dessen Logisver-miether, ein gewisser Hr. Guillaume, sich aller seiner Effekten bemächtigt, und da Guillaume ein geheimer Polizeiagent war, so verfiel unser Offizier, als er sich an den Polizeikommissär des Viertels wandte, von der Charibdis in die Scylla und es

blieb ihm weiter nichts übrig, als den Verlust seiner Effekten und mehrerer wichtigen Werthschaften den Verfolgungen zuzuschreiben, die er dem ministeriellen Belieben zu verdanken hatte *).

Der Minister hatte das Zeughaus seines schändlichen Verfahrens, dem Schützling der Herzoge von Blacas und Aumont gegenüber noch nicht erschöpft. Da das Ansehen der beiden Herzoge den Offizier 8 Tage vor Ablauf der Strafzeit seiner Gefangenschaft entrissen hatte, so wollte sich der Minister Beugnot dadurch noch rächen, daß er den Offizier, obgleich sein Regiment noch immer in Paris lag und er als Offizier unter dem Kriegsminister stand, nöthigte, einen Paß zu nehmen und Paris zu verlassen. Er nahm auch wirklich den Paß, dieses Blatt des Ostracismus, statt aber Paris zu verlassen, verschanzte er sich bei seinen mächtigen Beschützern, welche abermals die ministerielle Bosheit besiegten, und der Offizier trat in sein Corps zurück. Was soll man von dieser wüthenden Verfolgung des Ministers Beugnot halten? Sie geschah einfach deshalb, weil er darüber erbost war, daß ein einfacher Privatmann besser als er über die Pläne unterrichtet war, die Napoleon von der Insel Elba zurückführen sollten.

Oberst Labedoyère ist eines jener Opfer der Treulosigkeit

*) Dieser im höchsten Grad unmoralische Guillaume war Koch bei dem General M..., der das Departement ... befehligte und allgemein bekannt dafür war, daß er seine Dienste verkaufte. G..., der vom Koch zum Sekretär des Generals emporgestiegen war, bereitete den Weg vor und theilte mit seinem Herrn die Beute. Diese einträglichen Operationen hatten die Aufmerksamkeit eines gewissen kaiserlichen Prokurators erregt; es erfolgt daraus eine Untersuchung, die den augenscheinlichen Beweis der Schuld ergab. Zwar gelang es dem General, die Sache zu unterdrücken, doch ward er versetzt und der Koch-Sekretär aus der Gegend verjagt.

und des Verraths, die mit Recht der Strenge der Gesetze verfallen.

Labedoyère war allerdings strafbar, aber die angewandten Mittel, um ihn zu stürzen, sind infam.

Dieser Oberst, von Natur aus ein Hitzkopf, mit feuriger Einbildungskraft begabt, verblendet durch den unermeßlichen Ruhm, dessen Herrlichkeit die Stirne seines Helden umglänzte, glaubte Alles der Erkenntlichkeit opfern zu müssen. Er verirrte sich und wurde dafür bestraft.

Labedoyère war der erste Oberst, der nach Napoleons Rückkehr von der Insel Elba auf die Seite des Kaisers trat. Es war dies ein gefährliches Beispiel, von einem Oberst gegeben: und von da an schreibt sich auch seine Schuld.

Er war weit von Paris entfernt; er konnte fliehen; aber die Gegenstände seiner theuersten Herzensneigung, befanden sich in der Hauptstadt, er wollte seine Frau und seinen Sohn an sein Herz drücken.

Wie es scheint, verlockte ihn ein Agent provocateur durch falsche Nachrichten nach Paris. Man hat seiner Zeit die Sache veröffentlicht.

Sobald Labedoyère in der Hauptstadt angelangt war, wurde er überwacht. Der Polizeiinspektor Dabasse, der früher im Dienste von des Obersten Familie gestanden, die ihn mit Wohlthaten überhäuft, hatte freien Zutritt in diesem Hause. Er flößte Vertrauen ein, war von Allem unterrichtet, was im Innern vorging, nichts blieb ihm verborgen. Man darf sich daher auch gar nicht wundern, wenn dem Oberst ein so großer Spielraum zur freien Bewegung gestattet war; Dabasse sah ihn ja jeden Augenblick, er konnte somit, wenn man ihn verhaften wollte, nicht entwischen. Dadurch, daß man ihn in vollster Sicherheit ließ, wollte man seine Freunde und Verbindun-

gen kennen lernen, um gleichzeitig auch noch andere Opfer zu treffen, falls man solchen begegnen oder sie entdecken würde.

Nun wollte man aber der Sache einmal ein Ende machen, und somit mußte Labedoyère verhaftet werden. Dabasse wohnte der Verhaftung bei, ohne jedoch einen thätigen Antheil daran zu nehmen; er leitete blos die Polizeiemissäre und zeigte ihnen das Opfer; unter der Maske der Dankbarkeit, der Theilnahme, ja sagen wir noch weit mehr, unter der Maske der Freundschaft, lieferte er als ein zweiter Judas Labedoyère aus. Er wurde in dem Augenblick verhaftet, als er in das Schloß Malmaison zurückkehren wollte, von dem Dabasse wohl wußte, daß er daselbst eine Zuflucht gefunden hatte.

Labedoyère, zuerst auf die Polizeipräfektur geführt, wurde von dort zum Kommandanten der 1. Militärdivision gebracht, und dieser General ließ ihn nach dem Gefängniß de l'Abbaye führen.

Dabasse, ohne von seiner Ueberwachung abzulassen, machte der Frau des Obersten, die in der Rue de Grenelle-Saint-Germain wohnte, sehr häufig Besuche.

Auch war es ihm gelungen, sich in dem Vertrauen der Köchin festzusetzen. Dieses Mädchen, welches in Dabasse einen aufrichtigen und eifrigen Freund ihrer unglücklichen Herrschaft zu sehen glaubte, überließ sich auch noch einem weit zärtlicheren Gefühl, das durch die Herzensergießungen des verrätherischen und schurkischen Dabasse nur noch gesteigert wurde.

Sie glaubte aus Allem, was den Oberst betraf, ihm kein Geheimniß machen zu dürfen, und theilte daher Dabasse auch mit, daß Labedoyère's Eltern sich mit der Hoffnung trügen, den Schließer des Gefängnisses bestechen zu können, und daß sie diesem Schließer noch heute Abend, als Belohnung dafür, daß er die Entweichung Labedoyère's unterstütze, 10,000 Fr. überbringen werde.

Dabasse setzte seinen Chef, Hrn. Foudras hievon in Kennt-

niß, und begab sich Abends mit zwei Agenten vor die Gefängnißthüre. Die Köchin erschien, er ließ seine Maske fallen, zeigte sich so wie er war, verhaftete dieses Mädchen, welches darüber ganz bestürzt war, ihn, den sie für ihren Anbeter gehalten, unter der Zahl derjenigen zu finden, welche sie verhafteten.

In dem Verhöre gestand sie die Sendung, welche sie vollführen wollte, beifügend, daß ihr Dabasse dabei behülflich seyn und den Vollzug sichern sollte. Man bemächtigte sich des Geldes, das sie bei sich trug, und sie blieb eine Zeit lang verhaftet.

Damals lief dann auch das Gerücht um, Dabasse habe die 10,000 Fr. als Belohnung in der Labedoyère'schen Angelegenheit erhalten.

Wir wollen nun aber zu dem Obersten selbst wieder zurückkehren.

Am 29. August 1815 erschien er vor dem 2. Kriegsgericht der ersten Militärdivision. Nachdem das Gericht die Belastungszeugen angehört hatte, erklärte es sich für hinlänglich unterrichtet, und weigerte sich, die Entlastungszeugen erscheinen zu lassen.

Labedoyère selbst wurde, während er seine Vertheidigungsrede hielt, mehrere Mal unterbrochen. Endlich ergriff er das Wort und drückte sich folgendermaßen aus:

„Meine Herren! Wenn an diesem wichtigen Tage nur mein Leben allein bloßgestellt wäre, so würde ich einer innern Regung Gehör gebend zu Ihnen sagen: Derjenige, der so viele brave Menschen in den Tod geführt hat, wird auch wissen, als braver Mann ihm entgegen zu gehen, und ich würde sie nicht lange aufhalten. Aber soll meine Frau, das Vorbild aller Tugenden, einen seit so vielen Jahren geachteten Namen schänden sehen? Soll mein Sohn, sobald er begreifen lernt, Veranlassung haben, den Namen Desjenigen zu verfluchen, der ihm

das Leben gab? Ich kann es Ihnen wohl sagen, meine Herren, meine Ehre ist unbefleckt. Ein falschverstandenes Interesse des Vaterlandes hat mich wohl fortreißen können; aber man wage es einmal mich zu verdächtigen, als hätte ich mich von persönlichen Interessen leiten lassen; einen solchen Vorwurf vermöchte ich nicht zu ertragen, und müßte ihn zurückweisen.

Es scheint, man hat mich in einer Weise darstellen wollen, als hätte ich mich vor dem Monat März 1815 an einer Verschwörung betheiligt, die sich den Zweck gesetzt hatte, die Rückkehr Napoleon Bonapartes zu begünstigen . . .

Ich bin aber nie bei irgend einer Verschwörung betheiligt gewesen. Ich bin abgereist, in völliger Unwissenheit darüber, daß mit der Insel Elba Beziehungen stattfinden, ja ich möchte sogar meine Ueberzeugung aussprechen, daß nie dergleichen existirt haben. Aber die Truppen waren unzufrieden, und es wäre schwer gewesen, sie den Namen eines Mannes vergessen zu machen, der sie oft zum Siege geführt. Es wäre mir ebenso lieb gewesen, sie mit den Namen der großen Männer bekannt zu machen, welche die Familie der Bourbonen berühmt gemacht haben . . .

Vor der Landung Bonapartes war ich blos deßhalb länger, als bis zum Ablauf meines Urlaubs, zu Paris geblieben, weil ich durch meine Gemahlin, die sich in den Wochen befand, zurückgehalten wurde. Ich kannte die öffentliche Stimmung, die Unzufriedenheit herrschte in den verschiedensten Richtungen, aber es war kein Verband vorhanden. Wenn aber die Gefahr auch nicht gerade heute bestand, so konnte sie morgen eintreten. Wenn meine Stimme des Eindrucks fähig ist, den selbst die schwächsten Stimmen im Augenblick des Todes gewinnen, dann werde ich sie dazu anwenden, einige Wahrheiten auszusprechen, welche ich für mein Vaterland von Nutzen halte. Im April 1814 hatten Frankreich und die Armee Napoleon Bonaparte

verlassen, man verlangte nach der Bourbonen-Familie, und die Bourbonen wurden mit Begeisterung empfangen, denn Niemand vermochte dem König ein Unglück zur Last zu legen. Wie kam es nun, daß diese Einstimmigkeit der Herzen in so kurzer Zeit sich änderte?

Die Bourbonen strebten nach dem Guten, aber die durch ihren Eifer irrgeleiteten Freunde . . .

(Hier wurde Labedoyère unterbrochen und veranlaßt, bei der Sache zu bleiben.)

Es scheint mir vollkommen gerechtfertigt, erwiederte der Angeklagte, daß man die Gründe anhöre, die mein Benehmen bestimmt haben.

(Neue Unterbrechung.)

Nun begann er wieder:

Ich verzichte auf meine vollständige Vertheidigung und gehe zum letzten Blatt derselben über. Ich anerkenne, ich gestehe es schmerzlich durchdrungen, daß aus Mangel an Einsicht in die Absichten des Königs ein schwerer Irrthum begangen wurde.

Heute nun ist die Charte, sind die Versprechungen des Königs ausgeführt, ein ganzes Volk umgibt seinen Souverän und anerkennt, daß nur er allein würdig ist es zu regieren, er allein sein Glück machen kann. Vielleicht ist es mir nicht vorbehalten, Zeuge davon zu seyn. Aber ich wünsche dennoch, daß mein Tod, dem das Geständniß meiner Irrthümer vorhergeht, nicht nutzlos sey."

Sein Advokat begehrte nunmehr das Wort, um die Vertheidigung des Angeklagten zu beendigen. Es wurde ihm verweigert.

Nun begann Labedoyère aufs Neue:

„Ich habe meiner Vertheidigung entsagt, habe eingehalten, so oft man mich unterbrochen hat; ich habe blos die letzte

Seite derselben gelesen; aber ich nehme an, ich sey angeklagt, einen Menschen umgebracht zu haben, in diesem Falle würde man über die Thatbestände und Zwischenfälle die betreffenden Zeugen vernehmen. Ich kann beweisen, daß die Thatsachen, deren man mich anklagt, nicht solcher Natur sind, mich der Ehre für verlustig zu erklären; sobald man mich aber verhindert, mich zu vertheidigen, so bin ich der Gefahr ausgesetzt, nicht nur das Leben, sondern auch die Ehre zu verlieren." —

Dessenungeachtet wies man seine Reklamation von der Hand.

Am 29. August 1815 wurde er zum Tode verurtheilt, und noch am nämlichen Tage Abends 6 Uhr das Todesurtheil vollstreckt.

Durch ein Codicile seines unterm 21. April 1821 von Longwood aus datirten Testamentes vermachte Napoleon durch den Artikel 15 Labedoyère's Kindern eine Summe von 50,000 Fr.

Einen Monat nach dem Tode des Obersten Labedoyère wurde Dabasse, ein in gröbster Weise unwissender Mensch, kaum fähig seinen Namen zu schreiben, und nur in Treulosigkeiten geschickt, zum Friedensoffizier bei der Polizeipräfektur ernannt. Diese Anstellung wurde den 10,000 Fr. noch beigefügt, gleichsam zum Lohn dafür, seinen frühern Herrn und Wohlthäter verrathen und auf die Schlachtbank geliefert zu haben.

In der sog. Verschwörung von 1816 spielte die Polizei die Hauptrolle, und die Agents Provocateurs verdienten sich ihre Sporen dabei, denn im Jahr 1814 waren sie nur mit Furchtsamkeit vorangegangen.

Sie hatten damals ihre Rollen noch wenig eingeübt. Nachdem sie aber von ihrer Aufgabe hinlänglich durchdrungen waren, machten sie sich auf den Schauplatz, um sich dort einiger jener obskuren Männer, die wahnsinnig in den Ruhm Frankreichs verliebt waren (den sie weder zu begreifen noch zu wür-

digen verstanden) auszuwählen, die sich durch verfängliche Reden gar leicht verleiten ließen, sich zu Reformatoren aufzuwerfen, um der bestehenden Regierung eine andere Form zu geben.

Wo aber diese Verschwörer hernehmen, wo diese Opfer finden, welche die Polizei ihren infamen Wünschen schlachten mußte, um dadurch ihre eigene Nützlichkeit und Nothwendigkeit zu beweisen? woher dieses Blut nehmen, welches fließen mußte, um dadurch eine infame Gewalt fest zu kitten?

Als Nacheiferer und Nebenbuhler Robespierre's errichteten sie ihren Thron auf Leichnamen. Ein Polizeiagent, Namens Scheltein, durchbummelte die Kneipen der Hauptstadt, diese Stelldichein aller Müssiggänger, welche von Wein erhitzt, Dinge sagen, deren Tragweite sie gar nicht ermessen.

Bei einer solchen Gelegenheit war es denn auch, wo Pleignier, geführt von seinem bösen Stern, sich den Blicken und der Treulosigkeit des Agent Provocateurs aussetzte. Er sprach den unglücklichen Pleignier an. Scheltein ließ sich einige Worte über die Zeitfragen entschlüpfen, und Pleignier, ohne Erziehung, doch angespornt durch eine Art Begeisterung und schlecht verdaute Lektüre, erwiderte diese Ansprache dadurch, daß er Wünsche und Hoffnungen äußerte, welche Demjenigen just willkommen waren, der absichtlich und planmäßig auf sein Verderben sann.

Mehr bedurfte es nicht, um den Agent-Provocateur zu veranlassen, Oel ins Feuer zu gießen. Pleignier befand sich in Noth, er war ein guter Vater und Gemahl, und wehklagte darüber, daß er seine theuersten Güter am Vorabend des Elendes erblicken müsse.

Man gab ihm zu merken, daß ihm ein Regierungswechsel vortheilhaft werden könne, und daß er bei den ihm zu Gebot stehenden Mitteln wohl hoffen dürfe, aus dem Zustand seiner gegenwärtigen Erniedrigung herauszukommen.

Nun bemächtigte sich seiner die Eigenliebe, und verschloß

ihm die Augen vor dem Abgrund, in welchen er sich zu stürzen im Begriffe stand.

Da ihn der Polizeiagent in der zweckdienlichen Stimmung fand, machte er ihm halb vertrauliche Mittheilungen, die aber immer noch etwas zu wünschen übrig ließen. Pleignier wurde zudringlicher. Scheltein sagte ihm nun endlich, daß in der That ein Plan im Gange sey, um die Regierung zu ändern, und eine andere, der Anschauungs- und Denkungsweise der Franzosen angemessenere an die Stelle zu setzen. Die Franzosen wollten sich nicht wieder mit der alten Kost begnügen.

Es sey dabei weder auf die Republik, noch auf etwas dem Direktorium, dem Konsulat oder Kaiserreich Aehnliches abgesehen, welche Regierungsformen sämmtlich zu wünschen übrig ließen. Man habe deswegen eine weise aufgeklärte Freiheit nöthig, die jenen reinen Patriotismus wieder hervorrufe, eine Freiheit, die am Himmel der Revolution als schöne helle Morgenröthe erscheine, und durch keine jener Ausschweifungen besudelt sey, die man den damaligen Machthabern zum Vorwurf machen könne, und wovon der königliche Despotismus auch nicht frei gewesen sey. Männern wie ihm und seinen Freunden stehe es daher zu, das Schicksal Frankreichs zu ändern und dasselbe für alle Zeiten zu befestigen. Diesem Plane, ohne an die Folgen und Consequenzen zu denken, schloß sich Pleignier an. Der Agent-Provocateur machte gleichzeitig die Mittheilung, daß sich bereits eine große Anzahl Gleichgesinnter unter das Banner der Vaterlandsliebe gestellt hätten, aber doch noch nicht bedeutend genug sey.

Es thue Noth, sich gegenseitig zu rekrutiren und ein Erkennungszeichen anzunehmen, um seiner Leute sicher zu seyn, und wenn er, Pleignier, Freunde besäße, auf die man zählen könne, so möge er sie veranlassen, an der Association Theil zu nehmen.

Pleignier versprach, sich damit zu befassen und ließ sich sogar dahin vernehmen, daß er mit Männern in Verbindung stehe, die ohne Zweifel seine Meinung theilen und seinem Beispiele folgen würden. Der Agent versprach, ihn abermals zu besuchen und ihm eine Proklamation mitzutheilen, die ihm die Absichten aller Derjenigen bekannt machen würde, die bereit wären, zum großen Werke der Wiedergeburt Frankreichs mitzuwirken.

Pleignier, der einen sehr schwachen Charakter besaß, nahm alle diese Vorschläge blindlings an. Er theilte sie dem Graveur Tolleron, dem öffentlichen Schreiber Carbonneau und dem Drucker Charles mit, die sämmtlich seine Freunde waren, — lauter Männer, die ohne sehr gefährlich zu seyn, darin übereinstimmten, daß sie Bonaparte bedauerten. Sie gingen nicht geradezu auf Dasjenige ein, was Pleignier ihnen sagte, sondern wollten vielmehr mit jenem Individuum, das ihm so sonderbare Vorschläge gemacht, eine persönliche Unterredung haben. Am darauffolgenden Tage fanden sie sich am bestimmten Orte ein, und trafen dort mit dem Manne zusammen, dessen Talente und Vorschläge ihnen Pleignier angerühmt hatte.

Er gab ihnen Kenntniß von jener Proklamation, wovon Tags vorher die Rede gewesen. Sie enthielt die Zusage, daß Männer, die sich öffentlich zeigen würden, sobald dies die Umstände erforderten, über der Wohlfahrt der Freunde des Vaterlandes wachten; daß man es umsonst versuchen würde, sie zu entdecken uno zu erreichen; daß sie die Mittel gefunden, sich jeder Tyrannei zu entziehen und, sobald der Zeitpunkt gekommen sey, das Zeichen geben würden, Frankreich jenes Glück zu verschaffen, wonach es schon so lange strebe, und dessen es fortan ungestört genießen werde.

Pleignier und seine Freunde wurden durch den Styl und die Versprechungen dieser Proklamation ganz verblendet. Man

hatte einen Graveur nöthig, um Karten zu fabriziren — Tolleron übernahm diese Arbeit. Carbonneau mußte die Proklamation und die Briefe abschreiben, welche man an die Mitglieder der Gesellschaft adressirte; und Charles versprach die Herbeischaffung einer Buchdruckerpresse nebst Lettern, die bei Pleignier in einer seiner Gerbergruben aufgestellt werden sollte. Dem Agent provocateur war die Verführung dieser Unglücklichen so sehr gelungen, daß sie Alles zu thun versprachen, was man von ihnen verlangte. Sie befanden sich im Elend, und ohne weiter zu überlegen oder zu prüfen, sahen sie in diesem Allem ihren Rettungsanker.

Als sie jedoch wieder ein wenig zu sich selbst gekommen waren, glaubten sie doch etwas leichtfertig gehandelt zu haben, und entschlossen sich, die Vorschläge, die man ihnen gemacht, mit einem Manne zu besprechen, der ihr Vertrauen besaß und ein öffentliches Amt bekleidete; es regte sich in ihnen doch mehr und mehr ein beunruhigendes Widerstreben, sich geradezu auf Gnade und Ungnade einem Individuum zu ergeben, das sie näher nicht kannten.

Diese Vertrauensperson sprach hierauf mit dem Polizeiminister von der Sache, der sich den Anschein gab, den Plan nicht zu kennen, der doch sein eigenes Werk war und unter seiner eigenen Leitung stand, und er beauftragte die Vertrauensperson, Pleignier und seine Freunde aufzufordern, die Sache weiter zu verfolgen, fortzufahren an der Gesellschaft Theil zu nehmen, um alle Verschwörer und deren Pläne kennen zu lernen. Sie sollten ihm genauen Bericht darüber erstatten und für ihre trefflichen Dienstleistungen großmüthig belohnt werden.

Jener, dem sie ihr Vertrauen geschenkt und dessen Ansicht und Rath sie sich erbeten hatten, legte ihnen von seiner mit dem Minister gepflogenen Unterredung Rechnung ab. Von nun

an hatten sie nicht mehr zu befürchten, den ihnen vorgezeichneten Weg nur blindlings zu verfolgen, und überließen sich ohne allen Rückhalt dem Impuls, den man ihnen gab. Tolleron griff nach seinem Stichel und gravirte die Karten, Carbonneau schrieb die Proklamationen für die Gesellschaft, Charles arbeitete an der Presse, und Alles befand sich in Thätigkeit. Man theilte Karten aus, die Gesellschaft versammelte sich an festbestimmten Tagen und Stunden in den Kneipen. Der Agent provocateur ließ einen seiner intimen Freunde aufnehmen. Es läßt sich wohl denken, zu welcher Art von Freunden dieser gehörte und, um jeden Zweifel zu heben, fügen wir hier bei, daß es ein anderer Polizeiagent, Namens Astyer, war.

Er führte ihn als einen Mann von großem Talent und seltener Klugheit ein, und dieser Mann sprach von der Verschwörung mit solcher Einsicht und Umsicht, die es Allen klar machte, daß er deren geringste Einzelheiten kenne. Jedermann fühlte sich durch seine Ansprache begeistert, am meisten Zutrauen erweckte er aber bei der ganzen Gesellschaft, daß er alle Jene als Mitglieder anzunehmen rieth, die hierüber ihren Wunsch zu erkennen gaben. Ueberdies bezahlte er die Ausgaben, leitete die Gravirung der Karten, den Druck der Proklamationen, und alles ging herrlich von Statten. Pleignier erzählte von einer Audienz beim Polizeiminister, bei welchem er eingeführt worden sey. Er hatte ihm Alles entdeckt und die ausführlichsten Einzelheiten über die stattgehabten Sitzungen mitgetheilt, auch eine Personalbeschreibung von Demjenigen geliefert, der mit so großer Freigebigkeit und Uneigennützigkeit Geld spendirte, ohne seinen Namen zu nennen.

Der besser unterrichtete Minister kannte diesen „Ungenannten" sehr gut, denn dieser Mann handelte bloß nach seinen Befehlen, er war sein Agent, und erstattete seiner Excellenz die nämlichen Berichte. Immerhin aber veranlaßte er Pleignier,

in seiner Rolle fortzufahren und bezahlte ihn großmüthig. Pleignier rekrutirte für die Gesellschaft. Männer und Frauen wurden in dieselbe aufgenommen. Die Gebrüder Ozéré, die Frau Picard, das Weib eines Schusters, wohnhaft in Rue Neuve des Petits Champs nächst dem Finanzministerium, und ein pensionirter Offizier, Namens Devin, traten als Mitglieder ein.

Der Agent des Ministeriums machte in den Versammlungen Tag für Tag neue vertrauliche Mittheilungen und äußerte unter Anderem eines Abends, daß endlich der Ausbruch der Verschwörung fest beschlossen sey, und es sich bloß noch um die Mittel der Ausführung handle. Man sollte das Tuilerienschloß angreifen, und durch einen unterirdischen Gang, dessen Lage er beschrieb, in dasselbe vordringen. Er wünschte Jemand zu finden, der ihm die Bleistiftzeichnung des Planes, den er aufgenommen, kunstgemäßer ausführen könne, und einer seiner Kollegen, ein anderer Polizeiagent, leistete ihm diesen Dienst; aber der Name dieses Mitverbrechers blieb stets unbekannt. Als diese vorbereitende Arbeit fertig war, übernahm es der pensionirte Offizier Devin, den Plan vollkommen auszuarbeiten. Dem Agent provocateur blieb nichts mehr zu wünschen übrig. Die Zahl der Mitschuldigen und Begünstiger des strafbaren Unternehmens war so angewachsen, daß sie ihm hinlänglich schien, um sie als eine Verschwörung denunciren zu können; und nun zögerte er auch nicht, Alles derart zu arrangiren, um sie anklagen und unter die Hände seiner unwürdigen Vorgesetzten liefern zu können. Die Versammlungen fanden stets in den Kneipen und bei den Weinwirthen statt. Seit einiger Zeit hatten die Chefs der Gesellschaft ein Versammlungslokal ausgesucht, welches den Namen trug „Zum Opfer Abrahams“ und auf dem Platze der Gerechtigkeit gelegen war.

Die Versammlungen waren stets sehr besucht. Wenn dort

das Polizeiministerium, Dank seinen Agenten, die erste Rolle spielte, so sandte aber auch die Präfektur die ihrigen dahin; sie unterstützten sich gegenseitig, und lösten einander ab. In dem genannten Wirthshause sah man oft einen Polen, Namens Reillsky, er schien dort auf festem Posten zu stehen. Er war ebenfalls Gesellschaftsmitglied und einer der feurigsten Vertheidiger der Verschwörung.

Dieser Pole führte mitunter Verschworne in die Rue St. Anne, nahe den Arcaden, zu einem Weinwirth; zuerst zog er den öffentlichen Schreiber Ozéré dahin. Da sich dieser im Elend befand, gab man ihm Geld und fügte gleichzeitig einige vertrauliche Mittheilungen bei, welche ihm ein Brevet als Verschwörer und einige Jahre Gefängniß eintrugen.

Die Hauptversammlungen fanden stets in dem „Opfer Abrahams" statt, und da die Polizei die Schuldigen, welche sie selbst gemacht hatte, unter dem Daumen hielt, so ließ sie dieselben auch nach Belieben sich bloßstellen, um dadurch scheinbar im Namen des Gesetzes auf strengere Bestrafung der Verschwörer zu dringen.

Pleignier, welcher glaubte, er habe deshalb nichts zu befürchten, weil er mit dem Minister gesprochen, und blos in Gemäßheit der Befehle gehandelt, die er mündlich erhalten hatte, stattete daher Sr. Excellenz auch stets über Alles Bericht ab, über gehaltene Reden, besonders über Pläne und Vorschläge Desjenigen, der das Geld hergab und das ganze Unternehmen in lebendigem Gang erhielt.

Pleignier, der für die der Regierung geleisteten Dienste Geld empfing, flößte das Vertrauen, von dem er durchdrungen war, auch dem Tolleron, Carbonneau, Charles und andern guten Freunden ein, ohne ihnen jedoch den Schlüssel zu seinem Benehmen zu geben; er sagte ihnen blos soviel, daß er im Stand war, jede Aengstlichkeit und Unruhe zu beschwichtigen. So

wiegte er sich in einen schönen Traum, dem aber ein schreckliches Erwachen drohte.

Als der Polizeiagent Scheltein über den Stand der Angelegenheit Bericht erstattet hatte, und die Mitwisserschaft und Schuld der Gesellschaftsglieder hinlänglich festgestellt war, hielt die Polizei die Sache endlich für reif, um sich aller Verschwörer zu bemächtigen.

Scheltein erhielt Befehl, sich so einzurichten, daß man die hervorragendsten Mitglieder der Gesellschaft auf offener That ertappe, d. h. daß sie die Beweisstücke bei sich trügen. Er verkündigte also eine drohende Gefahr und gab zugleich die Verhaltungsregeln an, wie man sich vor Entdeckung und Verdacht sicher stellen solle: und so kam man überein, alle jene Gegenstände, die als Beweisstücke der Verschwörung dienen könnten, an einem von ihm bezeichneten Ort zu verbergen.

Devin nahm den von ihm ausgearbeiteten Plan zu sich; Tolleron trug die gravirte Platte, die man zur Fabrikation der Karten gebraucht hatte; Charles und Carbonneau trugen Pakete von Lettern, die zum Druck der Briefe und Proklamationen gedient hatten.

Was Pleignier betrifft, so hatte er in seiner Gerberei Karten und Proklamationen verborgen. Mehr bedurfte es nicht.

Auf diese Weise übereingekommen, machten sie sich auf den Weg; der Hinterhalt war gelegt, die Agenten erwarteten sie: somit wurden sie auch sämmtlich verhaftet und auf die Polizeipräfektur geführt. Diese Unglücklichen waren sehr erstaunt darüber, sich eingesperrt und in strengsten Gewahrsam genommen zu sehen. Der Polizeipräfekt, der sie unter seiner eisernen Ruthe hielt, gab den strengsten Befehl, ihre Verhaftung weder ihren Familien noch ihren Freunden bekannt zu machen. So

lagen sie einige Monate in Banden, wurden verhört, aber ohne die mindeste Rücksicht auf die Gründe zu nehmen, welche sie zu ihrer Entschuldigung vortrugen.

Da sie sich in der tiefsten Unwissenheit darüber befanden, was man gegen sie vorhabe, so waren sie der Meinung, sie würden bloß als Zeugen zurückgehalten, um die Strafwürdigkeit Desjenigen nachzuweisen, der sich allein als Urheber des Complottes gezeigt und es durch seine Rathschläge und sein Geld in der Ausführung bestärkt hatte. Sie hofften durch die Enthüllung der Wahrheit für unschuldig erkannt zu werden, und Pleignier, der mit dem Minister verkehrt und ihn von Allem in Kenntniß gesetzt hatte, glaubte sich vor jeder Verfolgung und Anklage sicher.

Aber wie ward ihnen zu Muth, als sie, nach dem Gefängniß la Force abgeführt, von dem Untersuchungsrichter erfuhren, daß Jener, der sich ihnen als Chef gezeigt, der eigentliche Urheber der Verschwörung, deren unwissende Mitschuldige sie geworden, niemand anders sey als ein Polizeiagent, der Schurke Scheltein!!...

Von Abscheu und Entrüstung ergriffen, klagten sie den Minister und den Polizeipräfekten des verbrecherischsten und hinterlistigsten Verfahrens an. Sie wollten sich rechtfertigen, aber wie dies anfangen? Ihre eigene Aussage genügte nicht, sie konnten in materieller Weise nicht darthun was sie behaupteten, kein einziger schriftlicher Befehl befand sich in ihren Händen und umsonst wendeten sie die Wahrheit ein, die durch den Mund des Ministers und des Präfekten bestätigt werden sollte; diese blieben, trotz aller Aufforderungen und Reklamationen, völlig stumm, und Todtenstille umgab bereits alle diese Unglücklichen.

Pleignier zählte noch auf die Billigkeit des Monarchen, falls der Minister Gerechtigkeit verweigern sollte. Tolleron und

Carbonneau erwarteten Alles von Pleignier. An ihm war es zu reden, das Benehmen Jener zu entlarven, die er gesehen und von denen er Befehle und Verhaltungsmaßregeln erhalten hatte. Während sich diese armen Leute auf diese Weise abquälten, ging die Untersuchung ihren Gang. Als sie beendigt war, wurden sie vor das Schwurgericht gestellt.

Es waren Beweise gegen sie vorhanden, die erst vernichtet werden mußten, — wie dies aber anfangen? Auf der Anklagebank drangen Tolleron und Carbonneau in Pleignier, die Wahrheit zu sagen. Dieser Letztere, der den Kopf verloren hatte und von Schmerz niedergedrückt war, rief aus: nur dem König allein könne er Auskunft geben. Der pensionirte Offizier Devin verlangte, daß der Polizeiagent Scheltein, der Alles angezettelt, und sie verrathen und betrogen habe, vor die Gerichtsschranken geführt werde, um ihre Unschuld zu bezeugen und damit den Beweis zu liefern, daß er allein der Strafbare sey. Der Präsident ertheilte Befehl ihn aufzusuchen, allein man fand ihn nicht. Devin machte mit großer Energie die Anzeige, der Agent habe den Namen gewechselt und heiße nun Duval. Er verlangte, daß man ihm unter Begleitung von Gensdarmen erlaube, den Agenten aufzusuchen. Die gerichtlichen Formen stellten sich der Willfahrung dieses Gesuchs entgegen. Die Beweise erdrückten die Angeschuldigten, sie lagen vor den Augen der Geschwornen, das Leugnen konnte sie nicht zerstören, und der Schwurgerichtshof verurtheilte Pleignier, Carbonneau und Tolleron zum Tode. Die andern Mitangeklagten wurden zu mehr oder minder starken Strafen, die Frau Picard zu Deportation verurtheilt. Die zum Tode Verurtheilten legten Berufung dagegen ein. Pleignier beharrte stets darauf, mit dem König reden zu wollen; da aber dies unmöglich war, so legte er die Mittheilung der ihn betreffenden Thatsachen in die Hände zweier Gendarmerieoffiziere nieder. Diese Militärs übergaben sie den Richtern, welche sie

dem Herrn Kanzler zukommen ließen, der dann dem Polizeiminister davon Kenntniß gab; aber dies Alles führte zu gar Nichts. Das Urtheil wurde an Pleignier und seinen Mitangeklagten vollzogen. Wir wiederholen nochmals: der Gerichtshof hatte, auf die vorgelegten Beweise gestützt, sein Urtheil gesprochen. Die Urheber, die Herausforderer, schwiegen, sie waren weder implicite noch auf sonstige sichtbare Weise angeschuldigt; somit triumphirten sie. Nur die öffentliche Meinung konnte sie verurtheilen und mit ihrem Fluch belegen. Der Gendarmerieoffizier, welcher Pleigniers Mittheilungen den Richtern zugestellt hatte, wurde deshalb von dem Polizeipräfekten verfolgt, weil er ihm nicht direkt diese Papiere übergeben hatte.

Er ließ ihn in Arrest setzen, sogar nach Bicêtre abführen; da ihn aber diese Willkürhandlung doch blosstellen konnte, so setzte man ihn in Freiheit; er verlor aber dennoch kurz darauf seine Anstellung.

Immerhin bleibt aber wahr, daß diese von dem Polizeiagenten Scheltein angesponnene und geführte Provocation drei unglücklichen Familienvätern das Leben gekostet hat.

Dieser Agent provocateur hat unter dem Namen Duval Frankreich verlassen und sich ins Ausland geflüchtet, wo er ruhig von der Frucht seiner Schande lebt.

Die Polizei befürchtete von einigen Personen Enthüllungen, fand aber Mittel, sie zum Schweigen zu bringen.

Die zur Gefangenschaft Verurtheilten erhielten Strafmilderungen und sogar Unterstützung. Die Frau Picard, statt deportirt zu werden, wurde einige Zeit im Krankenhause Richebraque gefangen gehalten, und endlich in Freiheit gesetzt. Sie zog sich mit ihrem Manne nach dem Departement de la Sarthe zurück, wo derselbe Grundbesitz erworben hatte. Diese Verschwörung von 1816 warf ein sehr schlimmes Licht auf die Polizei, und die Provocationen, deren sie sich auch in der Folge

noch bediente, haben ihren Mißkredit in der öffentlichen Meinung noch bedeutend vermehrt. *)

Als im Jahr 1818 jene Individuen prozessirt wurden, welche angeklagt waren, sie hätten zu Aachen den Kaiser Alexander ermorden wollen, nahm der Generalprokurator des Brüsseler Gerichtshofes das Wort und qualifizirte Buchoz, einen der Angeklagten, als einen Polizeiagenten des Hrn. Decazes: Unsere Polizei, rief er aus, sucht den Verbrechen vorzubeugen, und liefert nicht die Mittel zu deren Ausführung, wie dies in Frankreich bereits mehrere Mal vorgekommen ist.

Um dieselbe Zeit fand zu Paris ein Mordversuch auf den Herzog von Wellington statt, und auch hier glaubte man die Polizei im Spiele. Es wurde behauptet, der Angeklagte Marinet habe mit Hrn. Decazes Zusammenkünfte gehabt, der ihm einen Paß nach Brüssel habe geben lassen.

Von 1817 an hatten sich die geheimen Gesellschaften gebildet, die Männer, aus welchen sie bestanden, behaupteten, sie seyen noch königlich gesinnter als der König selbst. Eine geheime Gewalt beherrschte das Ministerium und bekämpfte alle seine Maßregeln. Um sich derselben zu entledigen, schritt man wieder zur alten Methode: man stellte nämlich diese weißen Jakobiner, wie man sie nannte, blos.

Man versichert, die Polizei habe im Jahr 1818 die sog. Verschwörung du bord de l'eau, bei welcher die Generale Canuel und Donadieu als die Hauptchefs bezeichnet waren, selbst ausgedacht. Der General Canuel wurde 27 Tage lang streng in Einzelhaft verwahrt; die Herren Rieux Songis, Chapdelaine, Romilly saßen 40 Tage lang gefangen, und wurden dann von dem königlichen Gerichtshof freigesprochen.

Man hatte mit der Verhaftung des Generals Canuel die

*) Die entschleierte Polizei unter der Restauration v. Froment.

Erklärung zweier Männer Namens Leguevel und Legall, welche gesucht hatten, Wirren und Unordnung in den Ostdepartementen zu verbreiten, coincidiren lassen. Leguevel erklärte, der Polizeibeamte, den ihm der Minister zugeschickt, habe ihm den Gedanken eingeimpft, einen Plan zu schmieden. „Er sagte zu mir — das sind seine eigenen Ausdrücke —: Leguevel, wenn Sie etwa die Urheber irgend einer Verschwörung kennen, dann würden Sie gut daran thun, sie zu nennen. Der Minister verlangt blos deßhalb ihre Pläne zu kennen, um das Böse zu verhindern. Seine Excellenz wird sie nicht verfolgen und Sie dürfen sich versichert halten, daß die Gerichte sich nicht in die Sache mischen.“ Die Polizei blieb, ähnlich dem Schwert des Damokles, über dem Haupte dieser beiden Elenden aufgehängt, stets bereit, sie zu verderben oder ihnen beizustehen, je nach dem Nutzen, welchen sie daraus ziehen wollte; sie ließ ihnen keinen andern Weg offen, als eine vollkommene Unterwerfung unter ihre schändlichen Forderungen oder Launen. Man darf übrigens nicht im mindesten daran zweifeln, daß diese Handlung der Polizei nur dem verdammenswerthen Eifer von Subaltern-Angestellten zuzuschreiben ist; die Würde des Ministeriums war aber hierdurch verletzt und blosgestellt. Die öffentliche Meinung tadelte laut, und der Tadel traf immer die Institution selbst, was immer die unvermeidliche Folge von Zuständen ist, wo die Entehrung und Schande Nutzen bringt, sogar die Lüge ihre Belohnung findet. Diese bedauerliche Intrigue endete durch eine Freisprechung.

In Folge von Revolutionen bleiben in gewissen Geistern stets Bedauernisse und Hoffnungen zurück. Das Unglück und die Ungnade erbittern exaltirte Charaktere. Der Haß drückt sich mitunter durch unüberlegte Aeußerungen aus, aber von da bis zur Verschwörung ist es noch weit. Die Polizei, so äußerte sich damals Benjamin Constant über sie, hetzt ihre Doggen

mitten unter diese Unzufriedenen, sie stimulirt, fordert sie heraus, nimmt die Pläne auf, gibt das Versammlungszeichen, wirbt sie zu einem Komplott an, dessen Cadres sie zum Voraus gebildet hatte, und liefert dann die Unglücklichen an die Gerichte aus, um dadurch den Konspirationen zuvorzukommen.

Millard kommt von dem Champ d'Asile zurück; man kann ihn für böswillig, unzufrieden, heftig, wenn man will, sogar für einen Feind halten, man kann ihn der Lüderlichkeit, schlechter Aufführung beschuldigen; man kann glauben, daß er gefährliche Aeußerungen thut; man kann ihn dafür ansehen, daß er unter polizeilicher Aufsicht stehe: dies alles zugegeben, ist er aber dessenungeachtet noch kein Verschwörer; — er wird es aber schon werden!

Zwei Männer schließen Freundschaft mit ihm, er hat sie in einem Estaminet kennen lernen. Diese Männer geben sich für alte Offiziere aus; ihre Gefühle, ihre Reden sind die nämlichen wie jene des Millard, sie trinken zusammen, sie unterzeichnen zusammen den Schwur: „einer für den andern zu sterben, und zwar für die wahre Freiheit ohne Königthum."

Millard wird der Verschwörung gegen die Regierung des Königs und gegen die Thronfolge angeschuldigt und vor Gericht gestellt. (Man sehe den Prozeß Millard.)

Wer sind diese Männer? Sie heißen Chignard und Vauversin; die Anklageakte des Millard legt ihnen die Eigenschaft von Polizeiagenten bei. Der Generalanwalt, ohne sich weiter hierüber zu äußern, widersetzt sich nicht, daß sie für solche angesehen werden. Sogar der Gerichtshof bezeichnet sie als solche, indem er einen Beschluß erläßt, in welchem ausgesprochen ist, daß man sie als Zeugen zuläßt.

Diese Männer sind übrigens bekannt; sie sind keine Anfänger in ihrem Handwerk. Ich lese in dem Bericht des Hrn. Bastard vom Pairshofe hinsichtlich des Prozesses Louvel:

Man versichert, daß ein gewisser Chignard am 7. März gesagt habe: Es giebt drei Louvel, wir dürfen blos die Hand darauf legen, und in zehn Tagen wird es keine Bourbons mehr geben. Vauversin, welchen man als Denjenigen bezeichnet hatte, der diesen Ausdruck gebraucht, war vorgeladen worden und sollte verhört werden, als man in Erfahrung brachte, daß diese beiden Individuen Polizeiagenten seyen und, ohne sich zu kennen, einander in Bezug auf politische Meinungen gegenseitig auszuholen suchten. Hingerissen von schlechtverstandenem Eifer und in der Absicht, sich gegenseitig aufzureizen, hatte Jeder auf seine eigene Rechnung jene strafbare Aeußerung über die Bourbons gethan, die aber unter den gegebenen Umständen die Aufmerksamkeit eines Gerichtshofes nicht in Anspruch genommen hätte.

Hierin bestand die ganze Verschwörung Millards, und dies sind die Leute, die ihn dazu verleitet hatten.

Zur Zeit der Juniunruhen, im Jahr 1820, als die Zugänge zur Deputirtenkammer von dem Rufe: „Es lebe die Charte!" ertönten, säbelte die unter Befehl des Polizeiministers stehende Soldateska alle Jene, die sich an diesen Orten befanden oder Zusammenrottungen bildeten, unbarmherzig nieder.

Die Ermordung des Herzogs von Berry, die unter der Verwaltung des Polizeiministers vorkam, diente den Ultra's zum Vorwand, ihn aufs Neue anzugreifen.

Die Polizei war deswegen darauf bedacht, die ihr vorgeworfene Sorglosigkeit durch die Entdeckung irgend eines Komplotts, welches die königliche Familie bedrohe, wieder gut zu machen. Ein gewisser Gravier, sey es aus eigenem Antrieb, oder, was weit wahrscheinlicher ist, auf Einflüsterung hin, hatte unter dem Gitter der Tuilerien, der Rue de l'Echelle gegenüber, eine Petarde losgebrannt. Gravier theilte diese Pe-

tardengeschichte dem Leydet mit, der ihn aufforderte, die Sache nochmals zu versuchen, und sich anbot, ihm dabei behülflich zu seyn. Leydet trifft seine Vorkehrungen derart, daß Gravier auf der That ertappt und von den im Hinterhalt liegenden Agenten verhaftet wird. Angles, zum Voraus unterrichtet, verbarg sich im Schlosse, um die Wirkung der Scene abzuwarten.

Leydet führt Gravier herbei, die andern Agenten der Polizei stürzen in dem Augenblick, wo er die mitgebrachte Petarde in Brand stecken will, insgesammt auf ihn los, — und Bouton, der die Petarde fabrizirt hat, wird ebenfalls verhaftet. Vor Gericht gestellt, legen beide die Verantwortlichkeit des Verbrechens dem Leydet zur Last, indem sie ihn als Denjenigen bezeichnen, der sie dazu provocirt habe. Sie verlangen, daß er vor dem Gerichtshof erscheine; Leydet wird aber weder herbeigeführt noch abgehört; man machte ihm Gelegenheit aus Frankreich zu flüchten; Gravier und Bouton wurden zum Tode verurtheilt. *)

Ein gewisser Chignard, der zu verschiedenen Zeiten bei der Polizei angestellt war, im Volksmunde und bei den mannigfaltigsten Veranlassungen auch in den Zeitungen sich einen berüchtigten Namen gemacht hatte, fand Gelegenheit, sich Hrn. Bonneau anzunähern. Er sprach mit ihm von seiner frühern Thätigkeit in der Polizei, von seiner Ergebenheit, von seinem Eifer und seinen Talenten im Entdecken alles Bestehenden, wie auch im Schaffen eines Nichts zu einem Etwas.

Chignard erschien Hrn. Bonneau eine kostbare Erwerbung, und er entschloß sich, ihn anzustellen, um von den Rapporten, die er ihm je nach Umständen machen sollte, polizeilichen Nutzen

---

*) Biographie der Generalpolizeilieutenants, Präfekten 2c. 2c. der Polizei in Frankreich, v. Saint Edme.

zu ziehen. Er trat also in Bonneau's Dienst und dieser erlaubte ihm, sich unter seinen Befehlen so viel als möglich mit den Interessen der Polizei und ihres Ruhmes zu beschäftigen.

Chignard dankte Hrn. Bonneau für das ihm bewiesene Wohlwollen nnd versprach, in Kurzem von sich hören zu lassen. Einige Tage darauf zeigte er Hrn. Bonneau an, es beständen zu Paris mehrere bedeutende Depots von Gewehren, deren sich die Bosheit und die Feinde der öffentlichen Ordnung und Regierung bemächtigen könnten, vielleicht sey es sogar die freisinnige Partei, die sträfliche Absichten darauf habe. Um einem so großen Unglück vorzubeugen, sollte man nach seiner Meinung Allem aufbieten, diese Gewehrdepots zu entdecken und sich derselben um jeden Preis bemächtigen. Es wäre damit ein doppelter Vortheil gewonnen: den Feinden Frankreichs wäre eine gefährliche Hilfsquelle entzogen und die Zeughäuser würden ihre Sammlung von Kriegswaffen um eine bedeutende Anzahl bereichern.

Chignard's Plan fand den größten Beifall, es wurde ihm völlig freie Hand gelassen, ganz nach eigenem Gutdünken diese Waffenniederlagen aufzuspüren. Chignard fing nun an Paris zu durchstöbern, um ein Gewehrdepot aufzufinden. Auf dem Quai de la Teraille oder de la Megisserie bemerkte er im Vorübergehen das Haus der Madame Jamain, welche Waffen in ihrem Magazin hatte. Nun sagte er zu sich selbst: Hier finde ich mein Depot. Ich muß 30,000 Flinten sammt Bajonetten finden, hier müssen sie seyn. Vorwärts, mein Sohn Chignard, eile dem Glücke entgegen! Nun sann er darüber nach, wie ers anfangen müsse, um sich unter einem annehmbaren Vorwand in dem Hause vorzustellen.

Böse Menschen sind erfindungsreich. Chignard gehörte zu dieser Klasse und in seinem Selbstgespräch fortfahrend, sprach er also: „Ich bin der Kapitän Brown, komme aus Kolum-

bien und bin von dem Befreier Bolivar beauftragt, zur Bewaffnung seiner Soldaten, die er unverzüglich ausheben will, um seine Streitmacht zu vermehren, 25—30,000 Gewehre zu kaufen. Man wird in meiner List nichts Verdächtiges finden. Ich bin kastanienbraun gleich einem Peruaner. Was mir Noth thut ist ein Brevet als Kapitän, das ich mir verschaffen muß, ferner eine Kommission zum Ankauf der Gewehre, Kreditbriefe von London, die ich selbst fabriziren werde; dann brauch' ich noch Bürgen zu Paris: und diese werde ich finden, wenn ich sie bei dem Geschäfte ein wenig betheilige; an derartigen braven Leutchen fehlt es nicht. Auch eine Wohnung an den Barrieren muß ich haben, und werde eine solche à la Maison blanche nehmen ... Dann Fuhrleute, um die Gewehre aufzuladen und zu transportiren ... Ich werde mir solche verschaffen und sie einstweilen in einem Wirthshaus unterbringen. Ich werde dadurch noch größeres Zutrauen einflößen, und um den letzten Streich zu führen und keinem Abenteurer ähnlich zu sehen, wollen wir auch noch ein Pferd und ein Kabriolet zu unserer Ausstattung fügen, denn ein Gesandter Kolumbia's kann doch anständiger Weise wahrlich nicht zu Fuße in Paris herumbummeln. Geschicklichkeit, Kühnheit, Unverschämtheit, von diesen drei Sächelchen besitze ich eine ziemliche Dosis, auch aufs Lügen glaub' ich mich zu verstehen —: somit ist der Erfolg gewiß."

Chignard kaufte ein Pferd und Kabriolet, verschaffte sich den zu seiner Rolle passenden Anzug, kam per Wagen à la maison blanche an, logirte dort sich ein, und begann eine wichtige Miene anzunehmen. Da man in Paris die Leute nach ihrem Aeußeren beurtheilt, — trotz mancher Täuschung und Erfahrung, die unsere guten Pariser hätte klüger machen können, — so hielt man auch Chignard für einen Mann comme il faut, für einen reichen Kolonisten und sein kupfer-

farbiges Gesicht bestärkte noch diese Annahme und steigerte die hohe Meinung von ihm aufs Höchste. Ebenso sehr kam ihm sein Name Kapitän Brown und seine Stellung in Diensten der Republik Kolumbia, und zwar unter direktem Befehl des Befreiers Bolivar zu Statten.

Man machte große Augen, und Chignard Brown wurde für einen braven ehrenhaften Soldaten gehalten; aber das Kleid macht eben nicht den Mann. Der Herr Kapitän Brown verlangte ein Zimmer, welches ihm auch angeboten wurde. Er ließ sein Pferd in den Stall führen. Sobald er auf seinem Zimmer sich befand, brachte er in seiner Brieftasche all' die falschen Papiere in Ordnung, die er selbst fabrizirt hatte, und wovon bereits oben die Rede war. Die Briefe aus London trugen den Poststempel von Calais. Als das Pferd des Hrn. Kapitäns Brown gefüttert war, ließ er dasselbe dem Kabriolet vorspannen, und bereitete sich vor nach Paris zu fahren. Er hinterließ, daß er am Abend zurückkehren werde, und daß man, falls sich in seinem Auftrag Fuhrleute einstellen würden, sie und ihre Pferde unterbringen soll.

Man versprach ihm die pünktliche Ausführung seiner Befehle, und er machte sich nach der Hauptstadt auf den Weg. Es war ihm nicht schwer, Fuhrleute zu finden, die sich nach Maison Blanche begaben. Sie wurden in das Geheimniß nicht eingeweiht, er sagte ihnen blos, sie hätten einige Tage dort auf eine Waarenladung zu warten, und sie waren köstlich damit zufrieden. Sie führten ihre Pferde in den Stall und warteten beim Weinglase lustig der Abfahrtsstunde. Als alle diese Vorkehrungen getroffen waren, bestieg am folgenden Tag der als Kapitän Brown maskirte Chignard abermals sein Kabriolet, fuhr vor dem Hause der Madame Jamain an, und trat dort ins Kabinet. Man setzte sich, und der Kapitän begann mit folgender Anrede: „Madame, ich bin von dem General

Bolivar, Präsidenten und Befreier Kolumbiens beauftragt, 25—30,000 französische Schießgewehre sammt Bajonetten anzukaufen. Ich kam zufällig an Ihrem Hause vorüber, und wende mich nun an Sie um zu erfahren, ob Sie diese Lieferung übernehmen können."

Madame Jamain, bei welcher man schon im Jahr 1815 und 1816 verkaufte Gewehre mit Arrest belegt hatte, faßte zuerst Verdacht, und antwortete dem Abgesandten Kolumbia's auf ausweichende Art, was Brown bemerkte. Um nun der Frau Vertrauen einzuflößen und alle Hindernisse hinwegzuräumen, zeigte er ihr den Auftrag der kolumbianischen Regierung zum Ankauf der Gewehre, und die zu Paris fabrizirten Londoner Briefe, auf welchen, wie bereits gesagt, sich der Poststempel „Calais" befand. Frau Jamain glaubte sich nun vollkommen sicher, und ihre Befürchtungen verschwanden. Ueberdies zog sie noch in Maison Blanche Erkundigungen ein, ob ein vornehmer Fremder sammt Fuhrleuten dort logire. Man gab ihr alle wünschenswerthe Auskunft, nnd die Fuhrleute selbst, welche gut bewirthet wurden, bestätigten die Sache, indem sie erklärten, sie seyen von einem sehr reichen und freigebigen Herrn mit ihren Wagen gemiethet worden, der Alles baar bezahle. Chignard Browne hatte der Frau Jamain sogar die Adresse der Herren Baron und Boivin gegeben, die in der Rue d'Artois wohnten. Er bezeichnete sie als Bankiers und ermächtigte die Frau Jamain, über seine Zahlungsfähigkeit bei diesen Herrn Erkundigung einzuziehen. Nun schickte sie, um Erkundigungen zu erheben, eine Vertrauensperson dahin, und die Antwort lautete auf das Befriedigendste. Es war reines Gold. Frau Jamain, mehr und mehr sicher gemacht, theilte endlich dem Kapitän Brown bei einer neuen Unterredung mit, daß sie über die Anzahl Gewehre, deren er bedürfe, verfügen könne; sie seyen in ihren Magazinen aufbewahrt, und zum

größten Theil Eigenthum der Nationalgardisten, die sie ihr zum Repariren gegeben hätten. Wenn er daher zum Ankauf der Gewehre noch immer fest entschlossen sey, so würde sie ihm die nöthige Anzahl unter der Bedingung verschaffen, daß er sie bei der Ablieferung baar bezahle. Wenn ihm diese Bedingung genehm sey, so erwarte sie ihn morgen pünktlich um 5 Uhr zum Diner, und bei dieser Gelegenheit werde sie ihm Modelle französischer, englischer und preußischer Gewehre vorzeigen. Chignard Brown ging auf Alles ein, er konnte und durfte sich nicht schwierig zeigen. Am andern Tag kam er ganz pünktlich zum Mittagsmahle. Wie man ihm gesagt hatte, wurden ihm verschiedene Modelle gezeigt, die ihm gefielen. Man verständigte sich über den Preis. Frau Jamain verlangte für die erste Sendung blos drei Tage Lieferzeit, und acht Tage für die Gesammtlieferung. Man dinirte, und da Käufer und Verkäuferin Ursache hatten vergnügt zu seyn, so wurde den Schüsseln und Flaschen auch tüchtig Ehre erwiesen. Frau Jamain war dermaßen zufrieden, daß sie dem Kapitän Brown eine Tabaksdose aus Buchs, mit Silber und Gold ausgelegt, sowie ein paar prachtvolle Pistolen zum Geschenk machte, als Anerkennung für das ihr gewährte Vertrauen, und weil er ihr bei dem vortheilhaften Geschäft den Vorzug eingeräumt hatte.

Hr. Bonneau wurde von seinem Agenten Brown von Allem in Kenntniß gesetzt und traf seine geeigneten Vorkehrungen. Am Lieferungstag begab sich Chignard Brown, dem Befehl des Hrn. Bonneau gemäß, nach dem Café auf dem Chatelet-Platze. Ihm folgten der Polizeikommissär Denoyer sowie Deslauriers, Chef einer Brigade unter den Befehlen des Inspektors Bonneau. Dieser war als Lastträger verkleidet. Zwei Friedensoffiziere und mehrere Agenten der Centralpolizei fanden sich ebenfalls ein.

Einer derselben näherte sich Brown, um ihm die Befehle

des Inspektors Bonneau zu übergeben. Zur festgesetzten Stunde begab sich Brown zur Dame Jamain, und trat um 10 Uhr aus ihrem Haus, von einem jungen Mann begleitet, der Associé oder sonst bei dem Geschäfte betheiligt war; die Dame Jamain ging allein hinweg, und Jeder schlug einen besondern Weg ein, um irgend eine unangenehme Begegnung zu vermeiden. So glaubten sie nämlich. Der junge Mann, welcher Brown begleitete, ließ diesen mehrere Straßen, verschiedene Stadtviertel durchschreiten, um diejenigen auf eine falsche Fährte zu leiten, die ihnen etwa nachfolgen würden.

Endlich führte er ihn nach der Rue Saint Denis in ein Speditionshaus, wo sich Frau Jamain bereits eingefunden hatte. Der Polizeikommissär Denoyer, die Agenten und Friedensoffiziere, welche ihnen von Weitem gefolgt waren, legten sich in der Nähe des Speditionsgeschäftes in Hinterhalt.

Brown wurde nun veranlaßt, die Gewehre noch vor der Ablieferung zu bezahlen; er bestand aber darauf, sie vorher sehen zu wollen, um sich zu überzeugen, daß sie auch angemessen verpackt seyen. Der junge Mann, der ihn begleitet hatte, führte ihn nun zu einem Heuschober im Hinterhause. Sobald sie oben angelangt waren, schob der junge Mann einige Bündel Heu bei Seite und zeigte mehrere Kisten, welche Gewehre vom Kaliber der französischen Manufaktur, so wie Seitengewehre enthielten. In demselben Augenblick zeigten sich der Polizeikommissär nebst allen Agenten und legten auf Alles Beschlag. Chignard Brown benützte den entstandenen Wirrwarr, um sich davon zu machen.

Diese Beschlagnahme führte Gewehre und andere Waffen, im Werth von 25—30,000 Franken, in die Zeughänser, wofür Frau Jamain nie einen Heller Bezahlung erhielt. Sie war noch sehr glücklich, sich mit der Polizeipräfektur abfinden zu können, um der Geldstrafe zu entgehen, zu welcher man sie

hätte verurtheilen können. Was die Fuhrleute betrifft, so wurde ihnen ihre verlorene Zeit nicht ersetzt, und sie mußten noch froh seyn, mit so heiler Haut davon zu kommen.

Im Monat Januar 1824 kam der Agent Vonix zu Hrn. Vincent, einem Dreher in der Rue du Roule Nr. 10 und bestellte bei ihm 300 Stück Eierbecher, mit dem darauf gravirten Bildniß Napoleons, so daß man des veufs à la monilette (Brodschnitten in Eier getaucht) essen konnte, ohne dadurch ein Aufrührer oder Verschwörer zu werden!

Man kam des Preises wegen überein und bedingte eine sehr kurze Lieferzeit; die Eierbecher sollten ins Ausland verschickt werden.

Das Schiff, welches sie als Ladung einnehmen sollte, lag zu Havre und wartete darauf, um seine Reise anzutreten.

Der geringste Verzug konnte somit die Interessen des Lieferanten blosstellen.

Hr. Vincent versprach, die Eierbecher innerhalb 4 Tagen an die von Hrn. Vonix angegebene Adresse in der Rue Saint Antoine abzuliefern.

Hr. Vonix hatte sich als Kaufmann ausgegeben; der Dreher machte sich ungesäumt an die Arbeit und am 15. Januar war Alles fix und fertig.

Er bat seine Mutter, den Dienstmann, der die Eierbecher trug, zu begleiten, übergab ihr eine unterschriebene Rechnung, und sie machten sich auf den Weg.

Auf dem Greveplatz wurde die Frau sammt Dienstmann von Hrn. Delaurier, Brigadechef der Polizei unter Befehl des Hrn. Bonneau, angehalten.

Man führte sie zum Polizeikommissär; das Vergehen, wenn ein solches vorlag, war bewiesen. Man nahm bei Hrn. Vincent eine Haussuchung vor, und er wurde zu einer Geldstrafe verurtheilt.

Man sieht, daß die Polizei Alles vorher berechnet hatte, Vonix war der Provocateur, und der auf dem Greveplatz lauernde Delauriers der Ausführer der schändlichen Handlung von Seiten der Präfektur.

Laforge.

Im Jahr 1822 erhielt der Polizeipräfekt einen Bericht, der ihm mittheilte, daß man zu Paris Stöcke fabrizire, deren Knopf das Bildniß Bonapartes darstelle.

Der Agent Chignard erhält den Auftrag, die Fabrikanten zu entdecken. Er streifte durch ganz Paris, und da er Niemanden fand — was nicht auffallend war, da er den Bericht selbst gemacht und auch das Vergehen selbst geschaffen hatte — so glaubte er auch die Sache schneller abgethan, wenn er die Stöcke selbst bestelle. Zu diesem Ende nahm er den Namen Jakson an, gab sich für einen Amerikaner aus und stellte sich Hrn. Laforge, einem Stockfabrikanten vor, der in der Rue St. Martin Nr. 177, in dem Hause eines Metzgers wohnte. Er machte eine sehr bedeutende Bestellung bei ihm, ließ eine falsche Adresse zurück, und nahm einen Musterstock mit sich. Auf der Polizeipräfektur war man mit den von Chignard angewandten Mitteln, so wie mit den erhaltenen Mittheilungen zufrieden. Hr. Laforge erkundigte sich, wie es schien, nach der Adresse des Amerikaners Jakson, fand sie aber nicht, wurde deswegen mißtrauisch und verweigerte die Ablieferung der Stöcke. Chignard wüthend darüber, daß seine Absicht vereitelt und das Opfer ihm entgangen war, schrieb an Hrn. Laforge folgenden Brief:

„Ich habe mich erinnert, daß ich Ihnen den Musterstock, den Sie mir überließen, nicht bezahlt habe.

Nach Ihrer Note haben Sie mir berechnet:

für die abgedrehten Bambus 49 Fr.,

„ falsche Rotins und aus der Hand gearbeitete Bambus 59 Fr.,

für schwarze Bambus 59 Fr.,
„ falsche Rotins 47 Fr.

Endlich haben Sie mir auf jede einzelne Sorte 4 Fr. pr. Dutzend nachgelassen. Ich übersende Ihnen die 15 Fr. für den Musterstock, wofür Sie den Ueberbringer quittiren wollen. Ich bedaure die Unkosten, in welche Sie mein Auftrag versetzt hat, aber ich kann Sie auf meine Ehre versichern, daß ich stets die Absicht hatte, Sie zu bezahlen. Sie mögen es nun mit jenen Personen abmachen, die mich bei Ihnen anzuschwärzen suchten. Ich habe weder den Juden noch den Courtier wieder gesehen, die meine Kommissionen bei Ihnen gemacht haben. Dem Letzteren schulde ich noch Geld, und wünschte ihn vor meiner Abreise zu bezahlen. Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir seine Adresse schicken wollten, damit ich mich mit ihm ausgleichen kann.

Ich habe die Ehre, Sie bestens zu grüßen

Jakson.“

Obgleich Hr. Laforge dem verrätherischen Ansinnen des Jakson-Chignard nicht stattgegeben hatte, so wurde dennoch von der Polizei eine Haussuchung und Beschlagnahme bei dem Fabrikanten befohlen, und er konnte dem Unglück nicht entgehen, ein ebenso häßliches als verachtenswürdiges Subjekt in seinem Hause empfangen zu haben.

Ein gewisser v. Rochemont, der es der Polizei noch zuvor thun wollte, ließ es sich beikommen, an den Mauern von Paris aufrührerische Plakate anzuschlagen.

Da er perfid genug war, ein derartiges Vergehen zu üben, aber dennoch zu feig, um sich zu zeigen, so fand er keinen andern Ausweg, als von dem Agenten Lavigne kupferne Buchstaben zu entlehnen, womit er auf Karton die Etiketten seines Bureau druckte. Lavigne vertraute sie ihm arglos an.

Vermittelst geliehener Schablonen, chinesischer Dinte und

eines Pinsels fabrizirte nun v. Rochemont schmachvolle und aufrührerische Plakate, welche er dann dem Hrn. v. Pins, indem er ihm gleichzeitig einige Exemplare zustellte, zur Anzeige brachte. Der Vorstand des Kabinets particulier sprach mit Lavigne davon, und befragte ihn, die Urheber zu ermitteln.

Lavigne durchzog nun die verschiedenen Stadtviertel von Paris ohne Erfolg, und machte Hrn. v. Pins Anzeige davon. Der edle Graf beschuldigte ihn des Mangels an Eifer und Geschicklichkeit, und um es ihm zu beweisen, zeigte er ihm die von Rochemont erhaltenen Exemplare, und machte sogar aus dem Namen desselben kein Geheimniß.

Lavigne zweifelte nun keinen Augenblick an der Wahrheit, und zeigte seinem Vorgesetzten, daß der Agent v. Rochemont Autor und Denunciant in einer Person sey, und zum Beweise dienten die dargeliehenen Schablonen. Er bat Hrn. v. Pins um Stillschweigen, bis er den Agenten v. Rochemont in Verwirrung gesetzt und sein falsches Spiel aufgedeckt habe, und auf erfolgte Zusage nahm er nun seine Maßregeln.

Lavigne ließ Rochemont auf sein Bureau kommen, und forderte ihn auf, die ihm geliehenen Schablonen zurückzugeben. v. Rochemont erwiderte, er habe sie zu Haus und wolle sie bringen. Lavigne gab vor, sie augenblicklich zu brauchen, und trieb ihn an, sie sogleich herbeizuholen.

v. Rochemont kehrte alsbald zurück, brachte aber andere Schablonen als jene, die ihm Lavigne geliehen hatte. Damit man seine Spitzbüberei nicht entdecke, hatte er neue gekauft. Er war aber nicht im Stand, Lavigne zu täuschen, der die Schablonen zurückverlangte, welche er ihm geliehen hatte. v. Rochemont kam hierdurch in Verlegenheit, mußte sich aber endlich zur Rückgabe dennoch entschließen.

Lavigne besuchte nun Hrn. v. Pins, zeigte ihm die alten Schablonen, indem er sie vergleichend auf die Plakate legte —

und siehe! die Buchstaben hatten die nämliche Größe, und der Beweis für das schändliche Benehmen des Agenten v. Rochemont war hergestellt.

Obgleich Hr. v. Pins ein warmer Vertheidiger aller Polizeihandlungen war, so konnte er doch nicht umhin, diese Handlung zu tadeln. Es gibt Dinge, die sogar Jenen widerstreben, die sich durch falschen Eifer oft irreführen lassen.

Der Agent v. Rochemont kam mit einem Wischer davon, woran ihm blutwenig gelegen war. Diese Polizeiherrn hatten sich sämmtlich so viele Fehler und Sünden vorzuwerfen, daß sie sich gegenseitige Rücksichten zu Theil werden ließen.

So häufig auch unter der Restauration die Denunciationen seyn mochten, so mißbrauchte man doch mitunter den Namen „Agent provocateur", so daß bisweilen auch ehrenwerthe und aufrichtige Männer mit diesem Namen belastet wurden. In dieser Richtung finden wir eine sehr interessante Erzählung in der „Geschichte der beiden Restaurationen" v. Vaulabelle, dessen Held Grandmenil ist, welcher seither Gerant der Reform gewesen.

Grandmenil war nemlich bei der Verschwörung zu Saumur im Jahr 1822 einer der Hauptangeklagten. Während man im Osten nach ihm fahndete, hatte er sich nach Paris geflüchtet und wartete, nachdem er sich einige Wochen in der Nähe von La Fleche verborgen gehalten, in der Wohnung eines Gärtners hinter dem Invalidenhotel die Mittel ab, um ins Ausland zu entkommen. Es war seinen Mitangeklagten äußerst daran gelegen, daß er nicht ergriffen werde, denn er war einer der thätigsten Agenten der Verschwörung gewesen, und hatte die Verschworenen mit mehreren Deputirten in Verbindung gesetzt, namentlich mit General Lafayette.

Diese Thatsachen waren in der Anklageakte berührt, aber

die Abwesenheit Grandmenils benahm ihnen allen Werth und jeden Charakter hinlänglicher Gewißheit.

Am 1. August, fast $1^1/_2$ Monate nach der Verhaftung des Generals Berton, kam Hr. Georg v. Lafayette welcher es übernommen hatte, das Fortkommen des Flüchtlings zu vermitteln, ihm anzuzeigen, daß einer seiner Kollegen von der Linken, nämlich Hr. Adam de la Pommeraye, Deputirter des Calvados, einwillige, ihn nach der Normandie zu Freunden führen zu lassen, die ihm behülflich seyn würden, nach der englischen Insel Jersey zu entkommen. „Heute noch muß ich Sie meinem Kollegen vorstellen," fügte er bei, „nur einige unter unsern Freunden kennen Sie, der Deputirtenpalast ist noch der sicherste Ort zu einer solchen Unterredung."

Beide begeben sich demnach in das Palais Bourbon und warten dort in dem Saale des Pas-Perdus auf das Vorübergehen des Hrn. de la Pommeraye. Benjamin Constant, General Lafayette, General Foy und andere Deputirte der Linken kommen durch diesen Saal und wechseln mit Hrn. Georg v. Lafayette oder mit Hrn. Grandmenil einige Worte; einer von ihnen, Benjamin Constant, drückt dem Letztern, welchen er im Jahr 1820 zu Saumur gesehen hatte, die Hand. Endlich langt Hr. de la Pommeraye an, führt den saumurianischen Verschwörer aus dem Saale des Pas-Perdus nach einem andern Theile des Palastes, wo sie, weniger den Blicken von Spähern ausgesetzt, ungestörter von den Einzelheiten der Abreise sich unterhalten können.

Die Kammersitzung hatte bereits begonnen, man diskutirte das Finanzbudget, eine trockene Materie, welche die meisten Tribünen leer und die Deputirten unaufmerksam ließ, als sich plötzlich eine Aufregung kund gibt, die Deputirten, den Moniteur in der Hand, von einer Gruppe zur andern gehen, und sich gegenseitig mit lebhafter Bewegung eine Stelle der Zeitung

zeigen. Die betreffende Stelle enthielt die vom Generalprokurator Mangin zu Poitiers über die Ereignisse zu Saumur verfaßte Anklageakte, welche das amtliche Blatt in seiner heutigen Morgennummer veröffentlicht. Mehrere Deputirte waren in diesem Aktenstücke bezeichnet. Unter Anderem war zu lesen: Grandmenil machte damals Reisen nach Paris, aus den von ihm gehaltenen Reden geht hervor, daß er dort den Herren Laffitte, Benjamin Constant, Foy, de Lafayette vorgestellt wurde; daß er sich vermittelst einer Carbonari-Karte bekannt gemacht, daß er diese Herrn sowohl einzeln wie vereint gesehen, und ihm der Marquis von Lafayette seine Reise bezahlt hat; von eben diesen Herrn habe er auch seine Instruktionen in Bezug auf die neue Bewegung zu Saumur erhalten. Wäre diese Bewegung gelungen, so hätte sie eine solche in der Hauptstadt zur Folge gehabt, wo Alles dazu vorbereitet war. Der Zweck sey dahin gegangen, den König zu entthronen und sich der königlichen Familie zu bemächtigen. Die Verhandlungen würden herausstellen, in wessen Gegenwart Grandmenil diese Reden geführt habe. Außerdem sey es bewiesen, daß dieser Angeklagte dem Marquis v. Lafayette im verflossenen Mai einen der wichtigsten Agenten der neuen Verschwörung vorgestellt, und Lafayette zu Grandmenil, während er Abschied von ihm nahm, gesagt habe: Also Muth, mein theurer Grandmenil! — Nach dieser Reise war es auch, wo Grandmenil mit so großem Muth den General Berton in die Umgegend von Saumur zurückführte.

In der Kammer stimmte man über die Pensionen, die Interessen der Kautionen, die Dienstauslagen ab, und der Präsident wollte zur Abstimmung einer Anforderung von jährlichen zwei Millionen als Dotation für die Pairskammer schreiten. Benjamin Constant ergriff nun das Wort, und wies die für die Pairie verlangten Gelder zurück. „Die Pairskammer,“ sagte er, „ist zu gleicher Zeit eine legislative Kammer und ein-

Gerichtshof; hinsichtlich des letztern Titels muß sie vollständig unabhängig dastehen. Die Subsidien, welche man hartnäckiger Weise fortfährt, einigen ihrer Mitglieder zu bewilligen, sind heute um so bedauerlicher, da das Regierungssystem die Erfindung angeblicher Konspirationen zu begünstigen scheint, deren Untersuchung und Aburtheilung an diese Kammer verwiesen werden kann. Wir müssen also um so vorsichtiger hier zu Werke gehen, da die Agenten der Gewalt sich in den Sagen von 1001 Nacht gefallen, Todte auferwecken, Kontumaz-Verurtheilte reden lassen, um dadurch Requisitionen einen Halt zu geben, welche nur Gelächter und Mitleid erregen können." Diese Worte rufen einen wahren Sturm hervor, die Unverschämtheit der Mitglieder der Rechten trägt nur noch mehr dazu bei, die Mitglieder der Linken aufzureizen. Hr. Laffitte verlangt, daß man die Aufführung des öffentlichen Beamten prüfe, welcher der Prozedur gefolgt ist, und sagt dabei: wenn man in den gegen uns gemachten Angaben einen ernsten Charakter findet, dann muß uns das Ministerium in Anklagezustand versetzen. — Der Justizminister, Hr. v. Peyronnet, vertheidigt den Generalprokurator. Man spricht von künstlich erzeugten Konspirationen, ruft er aus; aber die Einnahme von Thonars durch eine Truppe von Aufrührern, der Zug dieser Truppe gegen Saumur, die Anwesenheit der dreifarbigen Fahne in ihren Reihen, die Absetzung der öffentlichen Behörden durch diese Rebellen, sind denn alle diese Thatsachen künstlich erzeugt?

Ist denn Berton ein Agent provocateur? ist er etwa ein Mann, über welchen des Königs Regierung verfügte? Dieser Bösewicht von Grandmenil ist es, welcher die Rolle des Agent provocateur gespielt hat! General Foy erwidert dagegen: der Generalprokurator zu Poitiers hat bei der Verhandlung zweimal meinen Namen citirt; er behauptet nämlich: General Berton habe zu Thonars die Bildung einer provisorischen Regierung

angezeigt, an welcher ich Theil nehme. Ist dies Wahrheit? Ich weiß es nicht. Aber hierin besteht der Hauptpunkt der Anklage nicht; der wesentliche Punkt ist die Aussage eines gewissen Kontumaz-Angeklagten, Namens Grandmenil, welcher, wie man sagt, die Flucht ergriffen habe, und auf dessen Rücken man nun alle Lügen ladet, welche die Faktion auszustreuen für gut befindet. Zahlreiche Stimmen auf der Rechten erheben sich zur Frage: Wo ist denn aber jene Faktion, von welcher Sie uns stets vorreden? General Foy gibt zur Antwort: Es ist die antinationale, die antifranzösische Faktion. (Tumult.) Dieser Mann (Grandmenil) wurde von der Faktion nur vorgeschoben. Man hat sich ganz besondere Mühe damit gegeben, einen Kontumaz-Angeklagten aus ihm zu machen; er kann nicht befragt werden, er wird sich nicht öffentlich erklären, ich wette darauf, daß er nie zum Vorschein kommen wird. Verleumdungen in den Mund eines Kontumaz-Angeklagten zu legen, damit der Eindruck hafte und man ihn nicht widerlegen könne, dies ist eine abscheuliche, verworfene, infame Handlungsweise! Ich unterstütze den Vorschlag, eine Untersuchung einzuleiten, und verlange sie auf der Stelle. — Dieser Zwischenfall rief einen langen Kampf hervor, und unter dem furchtbarsten Tumult wird endlich dennoch die Dotation der Pairskammer votirt.

Die Heftigkeit der Redner, die Apostrophirungen und Angriffe, welche sie dulden oder bekämpfen mußten, alle diese heftigen Ausbrüche, welche die Aufmerksamkeit der Mitglieder der Versammlung und der Zuhörer auf die Tribüne hinlenkten, hatten einen Zwischenfall unbeachtet gelassen, welcher der Debatte ganz unerwartet eine andere ernsthafte Wendung hätte geben können.

Als nemlich eine Stimme, Hrn. v. Peyronnet unterbrechend, die Worte hingeworfen hatte: „Dieser Bösewicht von Grandmenil hat die Rolle des Agent provocateur gespielt!“

drängte sich nämlich ein groß gewachsener Mann, ganz hinten auf der Tribüne sitzend, wo gewöhnlich die alten Deputirten Platz nehmen, barsch an den äußersten Rand vor; alle seine Züge deuteten die lebhafteste Aufregung an, und nur mit der größten Mühe konnte er derselben Meister werden. Als aber General Foy die Worte sprach: „Der Kontumaz-Angeklagte, welchen die Faktion vorschiebt, wird nicht verhört, er wird sich nicht öffentlich über seine Lügen erklären, wird nicht erscheinen!" Da kannte die Aufregung dieses Mannes keine Grenzen mehr, man sah, wie er sich mit den Händen an dem Rand der Tribüne emporreckte, und er versuchte, sie halb zu überschreiten. Dieser Zuschauer war Grandmenil selbst, welcher wüthend und aufgebracht sich in den Saal stürzen wollte, um dem General Foy zuzurufen: Nein, ich bin kein infamer Mensch! Ich bin es nicht! Da bin ich! — Hr. Georg v. Lafayette war vom Beginn der Debatte an in die gewöhnlich leere Tribüne hinaufgestiegen, wohin Hr. Adam v. La Pommeray den Verschwörer aus Saumur hingeführt; die beiden Deputirten hatten gerade noch so viel Zeit, ihn in dem nemlichen Augenblick zu ergreifen, und rasch nach hinten zu ziehen, als er vorwärts stürzen wollte. Es gelang ihnen, ihn aus dem Saal zu führen. Grandmenil konnte doch wenigstens in die Journale schreiben, konnte sich verwahren, er war mindestens frei, seine Freunde lagen aber in Fesseln. Er opferte daher seine Ehre den Interessen und dem Heil seiner Mitangeklagten; ein schweres Opfer, dessen Last er alsbald nach seiner Ankunft in der Normandie fühlen mußte. Die Carbonari, welchen er empfohlen worden, waren durch die Verhandlung vom 1. April mißtrauisch gemacht, und willigten nicht ein, ihm eine Zuflucht zu gewähren und seine Flucht nach Jersey zu vermitteln, bevor nicht ein Brief des Hrn. Georg v. Lafayette seiner Ergebenheit und Biederkeit alles Lob gezollt habe.

Fünftes Kapitel.

Das Briefgeheimniß.

Die Verletzung des Briefgeheimnisses, ein Mittel, mit welchem die Polizei des Kaiserreichs so herrlich umzugehen wußte, sollte auch von der königlichen Polizei nicht vernachlässigt werden. Sie machte sogar nicht immer ein großes Geheimniß daraus.

Ein General, welcher zur Zeit der ersten Restauration den Oberbefehl eines festen Platzes im Norddepartement erhalten, hatte sich auf seinen Posten begeben; da es aber für ihn zu Paris noch Geschäfte zu beendigen gab, so hatte er einen Offizier beauftragt, sie zu besorgen. General und Offizier hatten eine ziemlich lebhafte Korrespondenz zusammen, welche den öffentlichen Angelegenheiten gänzlich fremd blieb. Es scheint aber, daß ein Befehl gegeben war, alle von den französischen Grenzen einlaufenden Briefe zu eröffnen; denn alle Briefe, welche der Offizier erhielt, hatten diese Inspektion erfahren. Man gab sich sogar nicht einmal die Mühe, sie wieder zu versiegeln. Zwei solche Briefe nahm er stillschweigend an, aber beim Dritten begab er sich zur Postverwaltung. Er stellte sich dem Bureauchef der ankommenden Briefe vor, zeigte ihm die Briefe mit der Bemerkung, daß er es nicht übel nehme, wenn man sie im Fall der Nothwendigkeit lese, doch möchte er die Herrn gebeten haben, sie wieder zu schließen, damit nicht auch der Portier seines Hauses davon Kenntniß nehmen könne.

Der Bureauchef stammelte einige unbedeutende Worte, suchte die Thatsache weder zu leugnen noch zu entschuldigen; er beschränkte sich darauf zu sagen, es werde nicht mehr vorkommen; und fortan wurden sie auch in der That wieder versiegelt. In dem Prozeß der Frau v. Lavalette und der Herren Wilson,

Bruce und Hutchinson wegen der Entweichung des Herrn v. Lavalette, legte man zum Erstenmale ein öffentliches, ich möchte fast sagen, ein legales Geständniß dieser schändlichen Handlung ab. Die Anklage gegen die englischen Offiziere beruhte ganz einfach auf dem Inhalte eines von der Post unterschlagenen, und dann eröffneten Briefes. Die Angeklagten verwahrten sich gegen diesen schändlichen Vertrauensmißbrauch, mit Entrüstung brandmarkten sie die Verletzung des Briefgeheimnisses; aber die Verblendung des Parteigeistes war so stark, daß unter den Gerichtsbeamten, die zur Aburtheilung berufen waren, auch kein einziger es wagte, als Rächer und Wächter der Gesetze in diesem Sinne aufzutreten, und die Betheiligung an der Schande abzulehnen, wozu sie die Polizei herbeiziehen wollte; aber dennoch war ihnen eine Verfolgung zuwider, die sich bloß auf ein Verbrechen gründete, das weit eher die Anwendung ihrer Strenge verdient hätte, als die Anklage an sich selbst.

Die englischen Journale damaliger Zeit brandmarkten dieses schändliche Polizeimanöver, das man vor einem französischen Gerichtshofe offen eingestanden hatte, und welches auch von den Beamten sanktionirt wurde, in ganz gehöriger Weise. Die energischen Reklamationen der Engländer waren einem Gefühl der Ehrbarkeit und Biederkeit entsprungen. Damals sahen sie aber nicht voraus, daß es eines Tages möglich wäre, wegen des nemlichen Mißbrauches ihrem verletzten Nationalgefühl noch heftigere Klagen zu entreißen.

Sie sahen nicht voraus, daß der Gesandte Großbritanniens, der Vertreter ihrer Regierung, umschnüffelt von bestochenen Kreaturen, selbst in die Fallstricke der Polizei verwickelt werden sollte, daß es ihm unmöglich gemacht würde, sich mit den geheimsten Interessen seiner Regierung zu beschäftigen, oder was immer für Mittheilungen von ihr zu erhalten, ohne daß die

abgehenden oder ankommenden Depeschen vorerst von den Blicken der französischen Polizeispione besudelt worden wären. Als eine unumstößliche Wahrheit liegt es am Tag, daß sich die Polizei zu dieser ungeheuern Ausschweifung hinreißen ließ. Und die Beweise hiefür sind in dem Werk enthalten, dem wir vorstehende Mittheilungen entnommen haben.*) Es enthält Auszüge oder Zusammenstellungen aus geöffneten Briefen, wie sie auf der Präfektur gemacht worden sind.

Gewisse ministerielle Agenten, schreibt unser Autor, werden nicht verfehlen zu sagen, daß derartige Aktenstücke blos deßhalb veröffentlicht werden, um hierdurch Skandal hervorzurufen; der Skandal besteht aber in der Handlungsweise der Polizei, und nicht in der Veröffentlichung derselben, um ihr dadurch ein Ziel zu setzen. Diese Auszüge enthalten im Uebrigen nichts, wodurch Familiengeheimnisse verletzt würden, Geheimnisse, die nie der Oeffentlichkeit preisgegeben werden dürfen, selbst dann nicht, wenn es sich darum handelt, eine Schandthat der Polizei aufzudecken.

Wir wünschen uns Glück dazu, daß die Briefschaften, deren Verletzung wir beweisen wollen, nur den höchsten Gesellschaftsklassen angehören, denn diese Klassen sind nur gar zu gern geneigt, alle Handlungen der Regierungsgewalt gut zu heißen, ohne deren Gesetzlichkeit oder Moralität zu prüfen. Es ist aber am Platz, ihnen zu beweisen, daß diese Handlungen, so bald sie zu gleicher Zeit die Gesetze und die Sittlichkeit verletzen, weder die höhern noch niedern Stände verschonen, und wir Alle zusammen starker Gesetze und wackerer Beamten bedürfen,

---

*) La Police devoilée sous la Restauration et notamment sous M. M. Franchet et Delaveau, par M. Froment en Chef de Brigade du Cabinet particulier du Préfet 3 Vol. in 8. Paris 1829.

die unsere Ehre und guten Ruf gegen Mißbrauch, Ungerechtigkeit, Schande und Verrath sicher stellen.

Um unsere Arbeit nicht unnöthiger Weise auszudehnen, übergehen wir die in Rede stehenden Citationen, die mit ihrer zeitgemäßen Veröffentlichung auch meistens von ihrem Werthe verloren haben; aber die nachfolgenden Mittheilungen sind von zu großer Wichtigkeit, als daß wir uns erlaubten etwas davon hinwegzulassen.

Bereits seit einigen Jahren besaß die Polizeipräfektur die Mittel, um sich die Korrespondenz des brittischen Gesandten mit der englischen Regierung zu verschaffen. Es scheint aber, daß das geheime Bureau, welches auf der Oberpostdirektion mit der Eröffnung der von der Verwaltung überschickten Briefe beauftragt war, diesen Dienst nicht genügend versah, und die Absichten der Regierung sehr mangelhaft erfüllte; daher man es auch für nöthig fand, auf der Polizeipräfektur ein Hülfsbureau einzurichten. Dem Herrn Boudras, der den Titel General-Polizei-Inspektor führte, verdankt man die Einrichtung und Vervollkommnung dieser finsteren Anstalt.

Diesem Manne, dem ungeheuere Geldmittel zu Gebot standen, war es ein Leichtes, bei den meisten fremden Gesandtschaften Individuen zu bestechen, welche ihm die Korrespondenzen der Gesandten mit ihren betreffenden Höfen auslieferten. Indessen verfuhr man anfangs bei der Ausbeutung dieses „glücklichen Verhältnisses“ mit gar zu wenig Vorsicht. Es wurden Klagen laut, die Personen, welche Gegenstand dieser Umtriebe waren, schöpften Verdacht, wodurch das Einverständniß und der Verkehr mit den verrätherischen Subjekten in ihrem Hause erschwert wurde. Man kam nun zur Einsicht, daß man, wenn man sich nicht bloßstellen wolle, mit mehr Umsicht verfahren und gleichzeitig auch die Ausführungsmittel verbessern müsse. Man ließ daher aufs Sorgfältigste eine Masse von Siegeln anfertigen,

deren Abdrücke man von den versiegelten Gesandtschaftspaketen nahm, je nachdem sie den Polizeiagenten in die Hände fielen.

Die Spuren der mit diesen Briefen vorgenommenen Arbeit suchte man mit Hülfe eines Bügeleisens zu tilgen. Im Anfange nahm man die Abdrücke der Siegel mit zu weicher Masse, so daß es ihnen an der nöthigen Haltbarkeit gebrach, daß sie nur schlecht sich abdrückten und die erbrochenen Siegel nur unvollkommen zu ersetzen vermochten. Dieses Hinderniß wurde endlich von einem jungen Mann Namens Lenoir besiegt, welcher speziell mit der Eröffnung und Schließung der Briefe beauftragt war. Er fand das Geheimniß einer metallischen Komposition, die im Abdrucke sehr hart wurde, und mit dieser Entdeckung hatte man bald das Siegel aller jener Personen, die mit den Gesandten in Briefwechsel standen, sowie auch das Siegel der Gesandten selbst mit vollkommenster Genauigkeit erlangt. Bemerkt muß hier werden, daß Herr Lenoir, trotz dieses wichtigen Dienstes, späterhin entlassen wurde, ohne daß man für gut gehalten hätte, ihm sein Schweigen abzukaufen, sey es, daß man der Meinung war, seine eigene Ehre würde ihm Schweigen gebieten, sey es, daß man das Publikum bis auf einen Grad verachtete, der die Möglichkeit zuließ, die Veröffentlichung eines solchen Geheimnisses nicht zu fürchten.

Glücklicher Weise hatte diese Ungnade den jungen Menschen einer schändlichen Laufbahn, in die er hineingerathen war, entrissen, und er lebte fortan in der Provinz von ehrlichem Erwerb.

Das neue Hülfsmittel gestattete mit mehr Erfolg und größerer Sicherheit als je, die diplomatischen Korrespondenzen auszubeuten, deßhalb hielt man auch darauf, die noch bestehenden Einverständnisse, die seit den begangenen Mißgriffen etwas gelockert waren, aufs Neue zu benützen. Diese Umtriebe dauerten fort, ohne daß die Betrogenen den mindesten Verdacht geschöpft hätten. Man hielt dabei folgenden Gang ein:

Die Pakete und Briefe, welche für die brittische Gesandtschaft ankamen, oder von ihr aus abgingen, wurden von dem Factotum der Legation einem Agenten übergeben.

Dieses Factotum trieb das Geschäft bereits seit mehreren Jahren, das ihm monatlich, je nach Umständen 3—400 Fr. eintrug. Noch am 14. Oktober 1822 erhielt er 150 Fr. für einen halben Monat, die ihm von dem Unteragenten des Hauptagenten überbracht wurden. Jeden Montag und Freitag in aller Früh, kurz nach dem Eintreffen der englischen Post, die stets in der Nacht vom Sonntag oder Donnerstag ankommt, übergab der Angestellte der Gesandtschaft dem Individuum, welches dem Polizeiagenten beigegeben war, die durch den Kurier angelangten Pakete persönlich.

Dieser überbrachte sie seinem Chef, der zu diesem Behufe in der Nähe der Gesandtschaft, nämlich in der Rue de Turenne Nr. 8 im 2. Stock oberhalb des Entresols wohnte.

Dort wurden die Pakete geöffnet. Man nahm von Demjenigen, was interessiren konnte, Abschrift, setzte sie sorgfältig wieder in den früheren Stand, und schickte sie dann unter Couvert an die Gesandtschaft, oder ließ sie je nach Umständen einfach durch die Post abgeben. Am Abend des nämlichen Tages wurde mit den abgehenden Paketen und Briefen das gleiche Verfahren eingehalten. Für den Abgang wurden aber zwei Sitzungen gehalten. Die erste Durchsuchung fand am 4 Uhr statt; die Pakete wurden um 5 Uhr zurückgeschickt, dafür erhielt man eine neue Sendung, die ungefähr um 6 Uhr wieder zurückgestellt wurde. Um aber keinen Verdacht einzuflößen und die Klagen der Packdiener der Gesandtschaft wegen verspäteter Lieferung des letzten Pakets zu beschwichtigen, wurde dieses stets an Herrn Joseph Planta, einen der Unterstaatssekretäre im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten zu London, adressirt, und klugerweise in englischer Sprache. Diese Sorgfalt wurde

deßhalb angewendet, weil sich beim Abgang des Kuriers stets Leute auf dem Bureau befanden. Wenn man fragte, woher das Paket komme — eine, wenn man sich über das späte Eintreffen beschwerte, mitunter vorkommende Frage — so wurde einfach geantwortet: „Von Seiten des Herrn Robert.“ Trafen außerordentliche Kuriere ein, so suchte man daraus ebenfalls Nutzen zu ziehen; aber seit den Aenderungen, die mit dem Rücktritt des Herrn Anglès eintraten, konnte man diese Gelegenheiten nur selten benutzen, obgleich man wußte, welch kostbare Mittheilungen man sich von dieser Seite her verschaffen konnte. Unter der früheren Verwaltung hatte man mitunter vier Uebersetzer und ebensoviel Schreiber verwendet, um den Inhalt der an die englischen Minister, und insbesondere der an Lord Castlereagh gerichteten Depeschen zu erlangen, und oft brachte man ganze Nächte mit dieser Arbeit zu. Auf der Polizeipräfektur waren stets vier bis fünf Uebersetzer beschäftigt. Sie waren ziemlich gut bezahlt, und der damalige Präfekt, Herr Pasquier, gab Herrn Foudras monatlich 5—600 Fr. um seine Dollmetscher damit zu bezahlen.

Dies waren die Mittel und Werkzeuge, die auf der Polizeipräfektur in größter Thätigkeit waren.

Zur Durchführung dieses Prinzipes besaß man in Lenoir (dem Erfinder der metallischen Komposition) einen äußerst geschickten Mann, der sich auf den Abdruck eines Siegels vollkommen verstand, es mittelst Wasserdampf erweichte und ablöste, Briefe und Pakete wieder schloß, ohne daß etwas daran zu sehen war.

Dieser kostbare Mensch wurde aber durch die Reform entfernt, und ein anderer Polizeiagent übernahm das Geschäft, nicht nur die Sachen zu prüfen und zu besorgen, sondern er erlaubte sich auch, nach vollzogener Eröffnung, von den Papieren abzuschneiden und zu zerreißen ꝛc. Wenn man die Briefe

auf der Seite, durch das Auseinanderfalten des Umschlags herausbringen konnte, so begnügte man sich damit, diesen Umschlag ein wenig zu beschneiden, um dadurch den Brief um so leichter wieder hineinzubringen; hatte man noch ein Bügeleisen darüber geführt, so ließ sich die Eröffnung kaum erkennen *). Briefe, die durch dieses Verfahren nicht herausgehen wollten, wurden oft sehr malträtirt.

Man nahm dann das Siegel, wenn es von Wachs war, mit einem Messer ab, und ersetzte es durch ein wenig geschmolzenes Wachs. Mitunter waren die Pakete sehr enge verpackt, so daß man die beiden Enden, welche das Siegel umgaben, unmöglich wieder zusammenfügen konnte: in solchen Fällen mußte man die Enveloppe hinwegnehmen, sie durch eine andere ersetzen und die Adresse nachahmen. Gelang dies nicht, so war das Paket großen Gefahren ausgesetzt, es mußte dann einen andern Weg machen, als den zur Post. Ein derartiger Fall ereignete sich Ende August 1822 mit einem Paket Journale, adressirt an Herrn Ull, engl. Gesandten am Turiner Hof; sollte es nun der Zufall noch fügen, daß ihre gegenwärtigen Enthüllungen unter die Augen kämen, so dürften sie ihn darüber aufklären, weßhalb er damals seine englischen Zeitungen nicht erhalten hat.

Unter der Verwaltung des Herrn Anglès wurden die Schriften, deren man sich auf gedachtem Wege bemächtigt hatte — bevor man sie an ihre speziellen Adressen gelangen ließ — Modifikationen unterworfen. Da der Inspektor Foudras darauf hielt, die Wichtigkeit der Dienste, die man seinem Eifer verdankte,

*) Um dieses Verfahren gut zu verstehen, muß man die englischen Enveloppen kennen; sie sehen gewöhnlichen Briefen und keineswegs den französischen Enviloppen ähnlich.

fühlen zu lassen, so erlaubte er sich auch Zusätze oder Entwendungen: was einem werthlosen Briefe mitunter Werth verlieh, oder einen werthvollen beraubte.

Unter der Verwaltung der Herren Franchet und Delaveau war das schwarze Kabinet in sehr großer Thätigkeit. Es besaß Angestellte, deren Gehalte bis auf 40,000 Fr. anstiegen; aber welche Dienste leisteten sie auch dafür! und welche Mißstände riefen sie nicht hervor! Jedermann war das Vorhandensein dieses Kabinets bekannt, man wußte, daß die Briefe durch zahlreiche Hände gingen. Mehrere Angestellte kamen auf den Gedanken, sich der Werthbriefe zu bemächtigen, und sagten sich dabei, wenn der Diebstahl entdeckt würde, zum Trost: man könnte ja doch nur das schwarze Kabinet anklagen. Sie waren auf richtiger Fährte. Die ersten Klagen wandten sich gegen unverschwiegene Menschen, denen man aber den Diebstahl nicht nachweisen konnte. Der wirklich Schuldige wurde aber doch noch entdeckt und verurtheilt.

Sechstes Kapitel.

Druckerei- und Bücherpolizei.

Die Druckerei und der Buchhandel waren für die Polizei stets ein Gegenstand des Schreckens. Sie sah in ihnen einen Leuchtthurm, stets bereit, ihre Aufführung zu beleuchten, und auf die krummen finstern Wege ihrer willkürlichen und inquisitorischen Spionage ein helles Licht zu werfen. Die Diebe können keinen größern Abscheu vor den Laternen haben, als die Polizei vor Druckschriften. Man könnte ganze Bände über die Verfolgungen schreiben, welche sie in administrativer Weise gegen die Buchdrucker übte, die den Schriftstellern der Opposition

ihre Pressen zur Verfügung stellten. Da sie diese direkt nicht erreichen konnte, so wollte man das Bischen Freiheit, von der Restauration der Presse noch übrig gelassen, dadurch ersticken, indem man die Buchdrucker abzuschrecken suchte, Denjenigen ihre Pressen zur Verfügung zu stellen, die nicht von der Regierung aus mit einem Zeugniß ihres Wohlgefallens ausgestattet wären.

Um ihre Pläne durchzusetzen und deren Erfolg zu sichern, war es der Polizei gelungen, eine ziemliche Anzahl von Druckern und Buchhändlern unter ihre Fahne zu sammeln, die, um sich Schutz und Gunst von der Polizei zu verdienen, und vorkommenden Falls auch Straflosigkeit zu sichern, ihre Kollegen denunzirten und sie davon in Kenntniß setzten, was in den verschiedenen Druckereien vorging. Auf diese Weise wurde der Buchhändler Laurent Beaupré zu Grunde gerichtet, wurde mehrfach beschlagnahmt, und verdankte dies Alles einem Kollegen, einem Nachbar, der einem übertriebenen Royalismus huldigte. Maugé, der ältere, wurde beschlagnahmt, weil er die Schlacht von Waterloo erzählt und gedruckt hatte; auch ihn hatte ein Kollege der Polizei angezeigt. Der Buchhändler Domère, welcher das System der Natur hatte neu auflegen lassen, wurde, in Folge der Denunziation eines sogenannten „Freundes," in demselben Augenblick verhaftet, als er in den Wagen steigen wollte. Er ward zu 10 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Der Chef des Bureau des Buchhandels, Tezenas, hatte mehrere Buchhändler für sich gewonnen, die ihn davon unterrichteten, was in Paris und sogar in den Departements gedruckt und verkauft wurde; bei diesen Buchhändlern hat man nie eine Beschlagnahme vorgenommen oder Haussuchung gehalten.

Die Polizei hatte sich mit Faktoren, Arbeitern und Gehülfen ins Einvernehmen gesetzt, und der Buchhändler Mansut,

welcher den seinigen entlassen hatte, weil er unzufrieden mit ihm war, mußte auf seine Unkosten erfahren, daß er in die Polizei eingetreten war und dort Alles enthüllt hatte, was er über seinen alten Brodherrn, sowie über viele andere Buchhändler wußte.

Zur Zeit, als die Herren Franchet und Delavean die höchsten Polizeistellen einnahmen, wurden die Nachforschungen und Verfolgungen beharrlich auf den höchsten Grad getrieben, und der Buchdrucker Constant Chantpie wurde allen Agenten und Subalternbeamten dieses Dienstzweiges ganz besonders zur Ueberwachung empfohlen. Ueberall wurden ihm Fallstricke gelegt und Hinterhalte gestellt; man wollte nicht, daß er ihnen entgehe, er war ein auserkornes Opfer, das jeder Agent der Polizei als Brandopfer darbringen mußte, wenn er bei ihr in Gnaden stehen, ihre Gunst und ihre Gratifikationen genießen wollte. Deßhalb verdoppelten diese guten und biedern Diener auch ihren Eifer, nahmen allerhand Verkleidungen und Meinungen an, um diesen unglücklichen Constant Chantpie zu verführen und zu umstricken.

Sie sagten zu sich selbst: Er ist Familienvater, er will seinem Geschäfte Ehre machen, um seinen Kindern Brod zu geben und sie gut zu erziehen; die Vaterliebe wird ihn verblenden, so daß es für uns nicht schwer seyn wird, ihn zu ködern und in unser Netz zu ziehen.

Da näherte sich ihm Einer, um ihm im Namen des Königthums eine Arbeit anzubieten, allerdings etwas heikliger Natur, die aber sicher, sofern er jener Partei seine Kräfte widme, die allein im Stande sey, Frankreich den Revolutionären und dem drohenden Abgrund auf immer zu entreißen, sein Glück fest begründen würde.

Ein Anderer wieder, der aus der nämlichen Höhle kam, traf mit jenem offenen und freudigen Aussehen, das auf einen

freien ehrlichen Mann schließen lassen konnte, ganz strahlend auf ihn, als einen Freund des Landes und des guten Rechts; er schlug ihm ein Unternehmen vor, welches allen Mißbräuchen gegenüber dem Volk am hellen Tageslicht die Augen öffnen und den Finger auf die Wunde legen sollte: mit einem Wort, es sollte das Palladium Frankreichs seyn. Aber Constantin Chantpie leistete allen diesen Versuchungen Widerstand, und würde die verfänglichen Vorschläge jeder andern Person gleichfalls zurückgewiesen haben; er wollte sich nun einmal nicht blosstellen, weil er sofort entdeckt und denunzirt worden wäre, welche Vorsicht er auch immerhin gebraucht haben würde.

In seiner Druckerei hatte er fortwährend Arbeiter, welche der Polizei verkauft waren. Worin bestand aber das Verbrechen Constantin Chantpie's? Welche Beschwerde hatte die Polizei gegen ihn geltend zu machen? Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Er hatte »La Renommée,« von Benjamin Constant und Andern redigirt, gedruckt; er druckte ferner: »le Courrier Erançais,« »le Pilot,« »le Miroir,« dessen Reflex die Leute etwas zu ähnlich zeigte, indem er ihnen eine kleine Färbung von Lächerlichkeit beilegte. Aber hierin bestand das Hauptverbrechen Constant Chantpie's immer noch nicht. Alles dies waren blos kleine Sünden. Aber seine Todsünde, die Ursache seiner Verdammung bestand darin, einen Brief des Hrn. Cauchois Lemaire gedruckt zu haben, welcher an Hrn. Delaveau persönlich gerichtet war. Delaveau war in dem Briefe scharf mitgenommen, und da er dem Autor nicht beikommen konnte, so suchte er sich an dem Drucker zu rächen.

Constant Chantpie war der Drucker der Gefängnißverwaltungen. Hr. Delaveau, der dieselben leitete und sie unter seinem Daumen hielt, entzog ihm diese Erwerbsquelle; da er ihn nicht festsetzen, der Freiheit nicht berauben konnte, so beraubte er ihn mindestens der Lebensmittel. Das Signal

war also gegeben. Die Redakteure der »Petites Affiches« hatten Furcht, sich mit der Polizei zu überwerfen, obgleich man ihre Artikel nicht inkriminiren konnte, und entzogen ihm deswegen den Druck ihres Blattes. Mit jedem Tage sah er mehr und mehr seine Arbeiten abnehmen und seine Existenzmittel sich verringern.

Die Direktion des allgemeinen Buchhandels theilte den Haß, womit ihn die Polizei verfolgte, und verfuhr daher, wenn er auch blos die Erfüllung der geringfügigsten Formalitäten betraf, mit äußerster Strenge gegen ihn.

Man konnte es ihm nicht verzeihen, daß er den „Spiegel" druckte. Mehrere Mal hatte ihn Hr. Tezenas, der Bureauchef der Direktion des allgemeinen Buchhandels, vorladen lassen um ihn zu bestimmen, dem Druck dieses Journals zu entsagen.

Die Polizei hätte es gern gesehen, wenn der „Spiegel" von selbst in Scherben gegangen wäre, um nicht verpflichtet zu seyn, ihn unterdrücken zu müssen, denn kein anderer Drucker wollte den Druck des Blattes mehr übernehmen. Die letzte Zusammenkunft, die er mit Hrn. Tezenas hatte, war eine stürmische gewesen, und um nicht abermals behelligt zu werden, sagte Constant Chantpie zu diesem Chef, daß er lieber Alles verlieren und wieder bei fremden Leuten arbeiten wolle, als sich dazu entschließen könne, den Zumuthungen der Direktion des Buchhandels Gehör zu schenken.

Nun verdoppelte man die Strenge gegen ihn. Die Polizei, welche damals sehr mächtig war, mißbrauchte ihren Einfluß und ihre Agenten trieben die Sache so weit, daß sie seine Druckerei als die Lästerschule der Liberalen verschrieen. Man trieb die Feindschaft und Verleumdung bis auf den Punkt, unter dem Publikum auszustreuen, daß die Druckerei ihm gar nicht angehöre, daß er für die Herren Benjamin Constant, Keratry und Andere blos den Namen hergebe; wenn man ihn daher

strafe, treffe man auch gleichzeitig die Oberhäupter der Opposition. Seine Feinde, die ihn verderben wollten, fügten zu den vielen Verleumdungen noch hinzu, daß er die Broschüren Paul Courriers drucke, welche sämmtlich gemaßregelt worden waren.

Hr. Tezenas konnte sich selbst vom Gegentheil überzeugen, als der Druck der Memoiren einer jungen Griechin zu gerichtlicher Verhandlung kam, eine Art Roman, der unter dem Namen einer Dame Panam erschien, und welchem Hr. Chasles, der Sekretär des Hrn. v. Louy, als farbgebender Redakteur zu Gevatter stand. Diese Panam, nicht damit zufrieden, den Hrn. Constant Chantpie nicht zu bezahlen, denuncirte ihn auch noch, er habe ohne ihre Einwilligung eine zweite Auflage ihres Werkes gedruckt; Hr. Capelle wurde abgeschickt um diese Angabe zu prüfen, und er mußte sie als falsch, als eine Lüge der Panam erkennen.

Die Sache fiel also von selbst, aber der Druck des „Spiegels“ setzte ihn neuen Unannehmlichkeiten aus, und er wurde endlich durch eine gerichtliche Verurtheilung unterdrückt.

Die Redakteure ließen nun ein anderes Journal unter dem Titel „Sphinx“ erscheinen; aber als Nachfolger des „Spiegels“ wurde es mit Beschlag belegt, und Herr Chardon, der Polizeikommissär der Chaussée d'Antin, hatte hiezu den Auftrag erhalten. Constant Chantpie sah seine Druckerei mit Interdiktion belegt, weil er beschuldigt ward, in Bezug auf die Anzahl der abgegangenen Exemplare eine falsche Angabe gemacht zu haben.

Es war aber blos ein einfacher Irrthum, welcher bei der Niederlage der ersten Nummer bereits rektificirt wurde; da man ihn aber um jeden Preis schuldig finden wollte, so benützte man auch diesen Umstand, um ihn vor Gericht zu stellen. Er wurde in erster Instanz freigesprochen, aber bei einer neuen Vorladung vor den königlichen Gerichtshof dennoch verurtheilt,

und durch eine Verfügung des damaligen Ministers des Innern, Hrn. von Corbière, wurden ihm im Jahr 1823 seine Druckerei, und damit seine Existenzmittel entzogen.

Der Polizeikommissär Chevreau vom Viertel des Palais Royal, begleitet von seinen Agenten, brachte die Verfügung zur Ausführung. Da aber die Anwesenheit aller Arbeiter in der Druckerei, die ihre Unzufriedenheit nicht verhehlten, den Polizeischergen imponirte, und sie die Folgen fürchteten, so parlamentirte man, und schaffte während dieser Zeit viele Gegenstände bei Seite, besonders das Material zu einem Journal, das am folgenden Tag bei Hrn. Carpentier Mericourt erschien.

Dem Polizeikommissär war so sehr daran gelegen, den unglücklichen Chantpie und dessen Druckerei in Vergessenheit zu bringen, daß er augenblicklich das Schild, welches die Druckerei anzeigte, herabnehmen ließ. Das Wort Druckerei, das sich aber auf der Einfassung der Hofthüre befand, entging dem Luchsauge der Agenten. Einer von ihnen, welcher des Abends in dem Viertel herumbummelte, bemerkte das Versehen, und stürzte eilends zum Polizeikommissär, um ihm die aufrührerische Inschrift anzumelden. Ein Nachbar, der den polizeilichen Spürhund erkannt hatte, strich, während er zu dem Beamten eilte, die betreffende Stelle schwarz an; und als der Spion in Begleitung des Polizeikommissärs zurückkehrte, fanden sie nichts mehr.

Der Polizeikommissär schnauzte ihn gehörig ab, daß er ihn unnöthiger Weise gestört habe, und derselbe Polizeiknecht erhielt später noch eine weitere Züchtigung von dem Manne einer Orangenhändlerin, deren Auslage er hinwegschaffen wollte. Er verdankte diese Gratifikation einem Arbeiter der Druckerei, der ihn erkannt und bei seinem rechten Namen genannt hatte.

Das Brevet des Hrn. Chantpie befand sich nunmehr unter den Händen des Ministers, der zu Gunsten eines seiner Lieb-

linge darüber verfügen konnte. Eine große Menge von Konkurrenten und Bittstellern bewarben sich darum. Einige von ihnen kamen zu dem abgesetzten Buchdrucker und wollten ihn bewegen, ihnen zur Erreichung ihres Zwecks behülflich zu seyn, sogar einige Pairs de france mischten sich in die Sache; aber alle fielen durch.

Der Minister und der Generaldirektor wollten ihren Sieg nicht aus den Händen geben; sie hatten einen Günstling, den sie mit einem Buchdruckereibrevet versehen und beschenken wollten, und dieser Günstling der Polizei war ein gewisser Thoms, den man allgemein für einen geheimen Agenten der Regierung ansah; er war Setzer und später Faktor in der Druckerei Goetschy gewesen.

Ein Buchhändler, der in dieser Druckerei arbeiten ließ, sagte aus, daß man ihm ein von diesem Thomas mit Noten versehenes Manuskript zurückgegeben habe, welches durch die Hände der Polizei gegangen sey; man getraute sich nicht, den Druck zu übernehmen, aus Furcht vor diesem Subjekt. Und doch hatte man nicht den Muth, Hrn. Thomas wegzuschicken, aus Angst vor seinem schoflen Charakter; endlich ging man aber doch daran, von dieser Last sich zu befreien. Dieser nämliche Thomas hatte sich bei Hrn. Chantpie eingefunden, um ihm vorzuschlagen, sich mit Hrn. David zu associren. Da er den Charakter des Unterhändlers kannte, gab er sich den Anschein, auf die Sache einzugehen; um aber seine Absichten kennen zu lernen, besuchte Chantpie den David und sagte ihm geradezu, daß er sich mit ihm nicht verbinden könne, da er bereits bei zwei Druckereien betheiligt sey. Zugleich bat er ihn, diese vertrauliche Mittheilung geheim zu halten; aber die Direktion wurde dennoch davon in Kenntniß gesetzt.

Ohne gerade Hrn. David zu beschuldigen, sein Wort gebrochen zu haben, war er doch gezwungen, seiner eingegangenen

Association zu entsagen; denn der Minister hätte auch auf jeden Andern seinen Haß geworfen, der mit Chantpie in eine Verbindung getreten wäre.

Welch wüthende Verfolgungssucht! Wie wäre es wohl möglich, in solchen Regierungsbeamten die Beschützer der Industrie, und die Stützen des Handels zu erkennen? Thomas, welcher nie müde wurde und stets sein Plänchen fertig in der Tasche hatte, kam aufs Neue zu Chantpie, um ihm seine Druckerei abzukaufen indem er ihm gleichzeitig seine Absetzung anzeigte und erklärte, daß er dessenungeachtet, und zwar ohne Bürgschaft wegen Uebertragung des Brevets zum Ankauf sich entschließe; er bot aber einen so äußerst niedern Preis, daß er abschlägig beschieden wurde.

Endlich glaubte die Behörde durchaus kein Maß und Ziel mehr einhalten zu dürfen, und ertheilte dem Thomas das Chantpie'sche Brevet. Sobald die Buchdruckerinnung von der Ernennung des Hrn. Thomas Kenntniß erhalten hatte, erhob sich ein allgemeines Murren, und die Inmoralität des neuen Titelinhabers trat ans helle Tageslicht. Man schrie nicht wegen seiner bekannten Unfähigkeit, aber man sagte, daß Thomas in Contumaciam zu den Galeeren verurtheilt sey; daß seine beiden Brüder, weniger als er vom Glück begünstigt, mehrere Jahre in dem Bagno zugebracht; daß einer davon dort gestorben, und der zweite erst nach Ablauf seiner Strafzeit entlassen worden sey. Und diesem Galeerensträfling Thomas, und Bruder zweier Galeerensträflinge, gewährte der Minister Corbiere Gnaden und Begünstigungen auf Unkosten eines unglücklichen Familienvaters!

Hr. Robert, der Sohn des Advokaten dieses Namens, welcher gleichfalls Absichten auf das Brevet des Chantpie hatte und von dem Vorzug unterrichtet war, welchen man seinem Mitbewerber Thomas gewährte, ließ einige Abschriften des Ur-

theils fertigen, welches ihn zu den Galeeren verurtheilte, und sandte diese Exemplare an die Herren Corbiere, Franchet, Tezenas, Capelle und an den Deputirten M. . ., welcher damals in der Rue du Cemetière St. André des Arts wohnte. Nach Aussage des Thomas sollte ihm dieser Deputirte die Gelder vorschießen, um sich und seine Druckerei gehörig einrichten zu können. Als aber dies Alles an das Tageslicht gezogen war, besaßen dessen Beschützer doch noch so viel Scham, die Ernennung nicht zu bestätigen.

Das Brevet Chantpie's blieb somit in der Mappe des Ministeriums und sollte dort für immer begraben liegen; aber unter der Interimsverwaltung des Hrn. v. Villéle, der das Portefeuille des Innern übernommen hatte, wurde das von so vielen Leuten aller Farben und jeden Ranges verlangte Brevet endlich Hrn. v. Genoude bewilligt. Dieses Ereigniß hat viel Aufsehen erregt, Jeder hat nach seiner Art davon gesprochen und wir schweigen über diese Geschichte.

Thomas, der wegen seiner frühern Ritterthaten mit seinen Hoffnungen Schiffbruch gelitten, wurde aber dessenungeachtet von seinen Beschützern nicht verlassen, sie machten ihn zum Octroi-Commis bei der Wage an einer der nördlich gelegenen Barrieren, wo er sein Amt ausübte, und ohne Zweifel ist es für die Mitglieder dieser Verwaltung ebenso ehrenvoll wie schmeichelhaft, einen derartigen Collegen zu haben. Was den Buchdrucker Constant Chantpie betrifft, so wollte man ihm ein Brevet für St. Denis ausstellen *).

Die Agents provocateurs suchten sich ihre Opfer auch unter den Buchhändlern; sie legten ihnen Hinterhalte, indem sie sich ein ehrliches Aussehen gaben, und den Titel eines Kaufmanns oder Handlungsreisenden annahmen.

---

*) Die entschleierte Polizei der Restauration, v. Peuchet.

Wir wollen unter Tausenden ein Beispiel auswählen. Der im Palais Royal etablirte Buchhändler Terry trieb sein Geschäft ganz gemächlich, er hatte weder in seinem Magazin noch in seiner Privatwohnung irgend ein Werk, das ihn hätte blosstellen können. Der Polizeiagent Dubois hatte sich vorgenommen, Lohn und Gunst bei der Polizei auf Unkosten dieses Buchhändlers zu erwerben, sollte es diesen auch seine Freiheit, sein Gewerbe und sein Vermögen kosten. In dieser Absicht besuchte er den Buchhändler Terry, stellte sich ihm als Handelsmann vor, der beauftragt sey, verschiedene Pacotillen anzukaufen, um sie von Havre aus nach den Colonien zu senden, er wünschte daher vor Allem die Lieder von Beranger, überhaupt solche Bücher anzukaufen, die verboten seyen, weil diese die Neugier mehr reizten und beim Verkauf einen größeren Vortheil versprächen.

Herr Terry, der die verlangten Lieder nicht besaß, auch den angeblichen Handelsmann nicht kannte, und möglicher Weise denken mochte, er könnte es mit einem Wolf im Schafspelz zu thun haben, erwiderte, daß er diese Lieferung nicht übernehmen könne. Der Agent bestand aber darauf, indem er sich auf seine Redlichkeit und seine Ehre berief; aber der Buchhändler beharrte bei seiner Weigerung.

Der Versucher ging nun seiner Wege. Aber am folgenden Tag machte er einen neuen Angriff, und Terry, von seinen Bitten und beharrlichem Verlangen, sowie von der Hoffnung des Gewinns endlich besiegt, versprach ihm 50 Exemplare der Lieder von Beranger, welche er bei einem minder furchtsamen Buchhändler, als er es war, zu finden hoffte. Von diesem Augenblick an wurde sein Laden von vier Agenten, Kollegen des Dubois, überwacht, welcher sich nun hoffnungstrunken hinwegbegab. Endlich sollte er einmal die liebsten Wünsche seiner Vorgesetzten befriedigen können! Der Buchhändler Terry machte

sich auf die Beine, und nach mehreren Tagen nutzlosen Umhersuchens fand er endlich die Exemplare, und versprach dem Agenten Dubois, der ihm häufige Besuche machte und wegen des Verzugs ungeduldig zu werden begann, daß er ihm nunmehr die Lieder Berangers an einen Ort, den er ihm vorher bezeichnen solle, liefern könne, denn der Buchhändler wollte nicht, daß sie aus seinem Laden kommen sollten.

Dubois gab ihm seine Adresse in der Rue d'Aval, nächst der Rue St. Antoin, und Terry, der sich ohne Mißtrauen mit dem kostbaren Paketchen versehen hatte, ging seinem Verderben entgegen. Es folgten ihm vier Agenten, die er nicht kannte, und welche einen eigenthümlichen Genuß darin fanden, daß sie den leichtgläubigen Terry so gutmüthig der Falle entgegenschreiten sahen, in welche er hineinstürzen mußte. An seiner Bestimmung angelangt, und nahe an der Thüre der von Dubois angegebenen Wohnung, fand Terry andere Agenten, von denen einer zu einem andern sagte: „Sieh, da bringt man dir deine Wäsche.“ Terry, der kein Mißtrauen hegte und sich auf die Malice nicht verstand, obgleich er ein Normanne war, erwiderte: „Nein, es ist keine Wäsche, sondern Papier.“ Nun gaben sich die Agenten zu erkennen und wollten ihm sein Paket nehmen; er wehrte sich, da aber viele Hunde des Hasen Tod sind und er keinen Ausweg sah, so warf er das Paket mit den 50 Exemplaren einem der Polizeiagenten an den Kopf, so daß dieser rücklings niederstürzte. Terry machte sich nun davon, und stand auf dem Punkte, den Agenten zu entwischen, als er einen Fehltritt that, und zu Boden fiel. Die Agenten erreichten ihn gerade in dem Augenblick, als er sich wieder erheben wollte, und einer gab ihm auf das Hinterhaupt einen gewaltigen Stockschlag, der ihm einen furchtbaren Schmerz verursachte, und den er noch lange nachher verspürte.

Wir wollen hier das Recht nicht untersuchen, welches den

Agenten zugestanden, Denjenigen zu schlagen, der sich ihnen zu entziehen suchte; wir wollen blos soviel sagen, daß es eine rein zwecklose Mißhandlung war.

Buchhändler Terry wurde zuerst auf den Wachposten von St. Antoin, und von hier zum Polizeikommissär geführt, und zwar unter Soldatenbegleitung, welche die Agenten für nöthig hielten, um sich eines Schuldigen zu versichern, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er den Anträgen eines Agent provocateur Gehör geschenkt hatte.

Er erschien somit vor dem Polizeikommissär, welcher blos nach den Aussagen der Polizeiagenten und Angesichts der beschlagnahmten Bücher urtheilen konnte, und deswegen den Delinquenten auf die Polizeipräfektur schickte. Er wurde unter guter Bedeckung dahin geführt, und in den Saal St. Martin gesetzt, wo er acht Tage in strengem Gewahrsam blieb und Alles, was er dort genoß, sehr theuer bezahlen mußte. Endlich wurde er verhört, und in Folge dieses Verhörs durch Agenten und Gensdarmen nach seiner Wohnung geführt; man legte ihm Daumschrauben an, weil er nach Aussage der Agenten sehr gefährlich sey, und einen Versuch machen könnte zum Entweichen.

Man nahm eine sehr strenge Haussuchung sowohl in seinem Magazin als in seinem Wohnzimmer vor, konnte aber nichts Verdächtiges finden.

In den Saal St. Martin wieder zurückgeführt, erschien er vor dem Untersuchungsrichter und wurde unter der Anklage, „ein von den Gesetzen zu ahndendes Vergehen" begangen zu haben, nach St. Pelagie abgeliefert. Hier verbrachte er, als ein Opfer ebenso ungewöhnlicher als ungerechter Strenge, $2^1/_2$ Monate, denn Preßvergehen von der Art, wie sie Terry zur Last gelegt waren, zogen vor Erlassung des Urtheils niemals eine Strafe nach sich; die Polizeipräfektur dachte aber, etwas

Mehr könne nicht schaden. Endlich nahte der Tag des Urtheilspruchs: Terry erschien vor dem Zuchtpolizeigericht, und wurde, trotz des Talentes und der warmen Vertheidigung seines Advokaten, Hrn. Chaix d'Est-Ange, der gegen die Agents provocateurs donnerte, auf den Beweis der beschlagnahmten Exemplare hin zu 6monatlichem Gefängniß, und 1200 Fr. Geldstrafe verurtheilt.

Man verlangte, daß der Agent provocateur Dubois vor Gericht erscheine, konnte ihn aber nicht finden; er hatte die Wohnung gewechselt, und durfte ja selbst im Betretungsfalle von Seiten seiner Vorgesetzten auf Straflosigkeit rechnen. Hr. Chaix d'Est-Ange bestand unaufhörlich darauf, daß man Dubois zur Verantwortung ziehen solle; er hatte aber einen Doppelgänger, der den nämlichen Namen trug. Der Advokat drang nun darauf, Beide vorzuführen, aber immer ohne Erfolg.

Terry erstand seine Strafe, bezahlte seine Geldbuße, und hatte, gleich seinen andern Unglücksgefährten, mitunter das Vergnügen, Hrn. Bonneau, den General-Gefängnißinspektor von Paris, zu sehen, der bei seinen Besuchen zu ihnen sprach, sie sollten in ihrer Gefangenschaft sich trösten und noch für sehr glücklich sich schätzen, in so angenehmen, gut gehaltenen und bestens verwalteten Gefängnissen sich zu befinden, wie in denen zu Paris. Hr. Bonneau war ein herrlicher Mann?! Welch liebezarte Andenken hat er nicht in der Polizei hinterlassen!!!

Als Terry sein köstliches Gefängniß, dieses Paradies à la Bonneau verlassen hatte, wollte er sein Buchhändlergewerbe wieder anfangen; aber in Folge einer Verfügung des Ministers des Innern, Sr. Excellenz des Hrn. Grafen v. Corbiere, wurde ihm sein Brevet entzogen.

Alle seine Schritte und Bitten waren umsonst, und er ergriff nunmehr einen andern Industriezweig, nemlich den Bilderhandel. So weit hatten also die Agents provocateurs

den Mann getrieben, daß er seine Freiheit und sein Gewerbe verlor! *)

Die Polizei verfolgte eifrig alle Buchhändler und Kolporteure, die unsittliche Werke verkauften, und diesem Eifer konnte Niemand seine Anerkennung versagen. Was sollte man aber von der Sittlichkeit dieser Verwaltung selber halten, wenn ihre Agenten diese Werke selbst lieferten und die Käufer derselben zur Anzeige brachten?

Es war dies der höchste Grad von Gemeinheit und Bosheit! Der wirklich Schuldige war die Polizei selber. Sie allein verdiente bestraft zu werden, und zwar mit größter Strenge. Nachfolgende Thatsache mag es beweisen. Ein Kolporteur Namens Monchette, stand im Verdacht, Werke gegen Religion und Sittlichkeit verkauft zu haben. Deswegen sollte er nun überwacht werden, und der Agent Gellet wurde damit beauftragt, seinen Schritten zu folgen. Er erstattete mehrere Berichte, und seinen Mittheilungen zufolge schritt man bei Mouchette zu einer Haussuchung. Einige Exemplare der „Justine“ belegte man mit Beschlag, nebenbei noch andere Werke der nämlichen Gattung.

Man führte den Kolporteur auf die Polizeipräfektur. Er wurde daselbst verhört und erklärte, die Bücher von einem gewissen Giau gekauft zu haben.

Da aber dieses Individuum zur Bande der Polizeiagenten gehörte, und die Provocation, wenn man Giau in die Sache einmischte, zu leicht erweislich und die Verwaltung als Mitschuldige gebrandmarkt war, so gab man, dem Gebot der Klugheit gemäß, der Sache keine weitere Folge, und Mouchette wurde in Freiheit gesetzt **).

---

*) Die entschleierte Polizei der Restauration, v. Peuchet.

**) Die entschleierte Polizei der Restauration, v. Peuchet.

Siebentes Kapitel.

Vidocq und die Sicherheitsbrigade.

Vidocq, welcher dazu bestimmt war, in der Welt viel Aufsehen zu erregen, wurde an einem Gewitterabend geboren; als Freigeist zog er hieraus keine Folgerung, schrieb aber immerhin dieses kleine Ereigniß auf den ersten Seiten seiner Memoiren ein. Vidocq kam also im Jahr 1775 zu Arras unter Donnergeräusch auf die Welt, und zwar in dem Nachbarhause, wo 16 Jahre vorher Robespierre geboren wurde. Er war bei seiner Geburt so stark, daß er einem zweijährigen Kinde ähnlich sah. Als er größer heranwuchs, wurde er der Schrecken seiner kleinen Nachbarn, und sein väterliches Haus ertönte fortwährend vom Widerhall der Klagen wegen zerschlagener Köpfe, blutiger Nasen, geschwollener Augen und zerrissener Kleider. Mit 13 Jahren begann er das Handwerk seines Vaters, welcher Bäcker war. In Uebereinstimmung mit seinem Bruder, machten beide der Ladenkasse häufige Besuche. Auf Einflüsterung eines seiner Kameraden suchte er die Kasse dadurch zu bestehlen, daß er ein mit Harz bestrichenes Röhrchen in die Oeffnung derselben schob; da ihm aber diese erfinderische Methode nur kleine Silbermünze einbrachte, nahm er seine Zuflucht zu einem falschen Schlüssel, und das Ergebniß des Diebstahls wurde in einem öffentlichen Hause der Stadt, wo sich die Canaille hauptsächlich zu versammeln pflegte, verpraßt.

Als Vidocq's Vater die schändliche Handlung seines Sohnes entdeckt hatte, ließ er ihn verhaften, und ins Gefängniß führen, wo er 10 Tage lang eingesperrt war, und seine Freilassung nur den Bitten seiner Mutter verdankte.

Schon einige Tage darauf verfiel er wieder in seine schlechten Gewohnheiten und beschloß, im Komplott mit einem seiner Kameraden, seinem Vater alles vorräthige Geld zu entwenden.

An einem Sonntag, nachdem er seine Mutter unter einem falschen Vorwand hinweggeschickt, machte er sich hinter die verschlossene Geldkiste und hatte sie bereits geöffnet, als ihn heftige Gewissensbisse überfielen. Und bereits hatte er dem Diebsgelüste entsagt, als er, durch Vorwürfe und Neckereien seines Mitschuldigen gestachelt, sich dennoch entschloß, 2000 Franken zu entwenden, die er mit seinem Genossen theilte, und nach Dünkirchen entwich.

Von hier begab er sich nach Calais, um sich nach Amerika einzuschiffen; da ihm aber der Schiffskapitän 800 Franken für seine Ueberfahrt verlangte, begab er sich nach Ostende.

Ueber die Ereignisse in letzterer Stadt gibt er uns selber nachstehenden Bericht: „Während ich im Hafen mich nach einem nach den Antillen fahrenden Schiff erkundigte, wurde ich von einem Individuum angesprochen, welches sich für einen Schiffsmäkler ausgab, mir versprach, alsbald zu finden was ich suchte, und zugleich mich einlud, mit ihm einen Ausflug nach Blankenberge zu machen. In Blankenberge angekommen, speisten wir in zahlreicher Gesellschaft, in der sich mehrere hübsche Frauen befanden. Wir blieben sehr lange bei Tische, aber es wäre mir unmöglich zu sagen, wie lange Zeit, denn plötzlich überfiel mich eine unwiderstehliche Schlafsucht, und als ich erwachte, fand ich mich von Frost durchschüttelt. Anstatt der gelben Vorhänge, welche ich mich erinnerte an dem Bette gesehen zu haben, auf das man mich niedergelegt hatte, sah ich nunmehr einen Wald von Mastbäumen, das Geschrei der Matrosen drang an mein Ohr, und als ich meine Hände ausstreckte, fühlte ich einen Haufen Kanonenkugeln, an die man mich angelehnt hatte. Als ich dieses Abenteuer dem Wirth erzählte, bei dem ich wohnte,

sagte er zu mir, daß man mich in ein berüchtigtes „Musikos“ geführt habe, wo schon so viele verrufene Helden nicht nur ihr Geld, sondern auch ihre Ohren gelassen hätten. Es wird unnöthig seyn zu sagen, daß, mit Ausnahme von zwei Fünffrankenstücken, mein sämmtliches Geld verschwunden war.“

Vidocq, von diesem Augenblick an ohne Hülfsquellen, tritt nun bei einem umherziehenden Menageriebesitzer in Dienst; aber die Rolle eines Bajazzos, die ihm zugetheilt worden, gefiel ihm nicht, er verließ seine Stelle, um sich mit einem Charlatan in Verbindung zu setzen, dem er bei seinen Beschwörungen behülflich war und seine Geheimmittel verkaufte.

Doch dauerte diese Verbindung nicht lang; bei seiner Ankunft in Lille verließ Vidocq plötzlich seinen Charlatan, und entschloß sich, nach Arras zurückzukehren und seine Eltern um Verzeihung zu bitten. Auf die lebhaften Bitten seiner Mutter, unterstützt von der Fürsprache eines Geistlichen, entschloß sich sein Vater, nachdem er ihm eine strenge Strafpredigt gehalten und sehr ernste Warnungen gegeben hatte, das Vorgefallene zu vergessen; aber die Besserung Vidocq's war nicht von langer Dauer, und kurz darauf ging er mit einer Schauspielerin durch, und begab sich nach Lille. Er war damals noch nicht 15 Jahre alt. Nach dreiwöchiger Abwesenheit kam er wieder nach Arras zurück, und erhielt von seinem Vater die Erlaubniß, sich in dem Regiment Bourbon, welches damals in dieser Stadt in Garnison lag, anwerben zu lassen. Sein hübsches Gesicht, sein destinguirtes Aussehen und seine Geschicklichkeit, den Degen zu führen, verschafften ihm alsbald die Aufnahme unter die Kompagnie der Raufbolde.

Einige Soldaten dieser Kompagnie, die wegen seiner schnellen Beförderung murrten, wurden von ihm ins Spital geschickt, wohin er sich später, in Folge einer im Zweikampf erlittenen Verwundung, selbst begeben mußte. Dieser Anfang

verschaffte ihm den Namen eines ausgezeichneten Mannes, und die Raufhändel folgten nun rasch aufeinander, so daß noch nicht 6 Monate verflossen waren, als er bereits 15 Duelle ausgefochten und zwei seiner Gegner getödtet hatte.

Als Vidocq erfuhr, man wolle ihn als Deserteur seines ersten Regiments vor ein Kriegsgericht stellen, bestieg er mit eintretender Nacht ein Pferd, ging zum Feinde über und wurde in das Regiment Kinsky-Kürassiere eingereiht.

Die Prügel verleiteten ihm den Dienst in der österreichischen Armee, er ging wieder zu den Franzosen über und gab sich für einen Belgier aus.

Von seinem alten Hauptmann erkannt, erhielt er einen 4wöchigen Urlaub, um seine Verwandten zu besuchen. Liebschaften und Duelle, merkwürdige Abenteuer, Einsperrung wegen Unbotmäßigkeit, und endlich seine Zärtlichkeit für ein gewisses Fräulein Chevalier, welches die hübschen Männer liebte und ihre Ketten brach: hierin bestanden damals seine Beschäftigungen, wohin auch eines der wichtigsten Abenteuer aus allen Epochen seines Lebens gehört. Die fragliche Bürgerin Chevalier hatte dem Gefangenen blos deshalb die Freiheit verschafft, um ihn dieselbe wieder verlieren zu lassen, mit andern Worten: da sie bei dem Prokonsul Joseph Lebon in hoher Gunst stand, so schlug sie ihrem Schützling vor, zwischen der Heirath oder der Guillotine zu wählen. Von zwei Uebeln wählte man stets das geringere.

Vidocq verheirathete sich also. Aber, o Treulosigkeit! einige Tage nach seiner Verheirathung kam er in Folge einer kurzen Reise spät in der Nacht zurück, klopfte an dem Zimmer seiner Ehefrau an — — und Sie können sich die Entrüstung eines betrogenen Mannes denken, als er sah, daß ein Offizier der Kavallerie im Hemd aus dem Fenster stieg!! —

Vidocq erkannte ihn, eilte ihm nach, konnte ihn aber nicht erreichen. Lafontaine hat gesagt: Die Hahnreischaft ist ein

Besitz; Vidocq theilte diese Ansicht nicht, und würde von dem Heilmittel Gebrauch gemacht haben, welches ihm das Gesetz zu Handen stellte, — er hätte sich scheiden lassen, wenn er nicht gefürchtet hätte, hierdurch den Zorn des wilden Joseph Lebon anzufachen. Er ergab sich also in sein Schicksal, und welcher Ehemann in seiner Lage würde nicht ähnlich so gehandelt haben? Oder, gibt es wohl Viele, die ihren Kopf gewagt hätten, um dadurch einen Schandfleck auf ihrer Stirne auszulöschen?

Er ergriff die Flucht, begab sich nach Brüssel, wurde hier mit einer Mätresse, die er zu sich genommen, verhaftet. Die Gensdarmen betrunken zu machen und Reißaus zu nehmen war der kleinste seiner Streiche. Aufs Neue verhaftet, wurde er ins Gefängniß nach Lille abgeführt. Hier machte er einen neuen Fluchtversuch, welchen er folgendermaßen selbst erzählt:

„In der dritten Nacht war Alles bereit und wir beschlossen abzugehen. Acht Verurtheilte schlüpften durch die Oeffnung und machten sich davon, ohne die Aufmerksamkeit der Schildwache zu erregen: sieben waren noch übrig, und um zu erfahren, wer nun zuerst durchschlüpfen dürfe, zogen wir Strohhälmchen. Der Zufall begünstigte mich, und ich zog meine Kleider aus, um desto leichter durch die sehr enge Oeffnung zu kriechen; als ich aber mit der Hälfte meines Körpers hindurch war, konnte ich unmöglich weiter voran, und trotz aller Anstrengungen meiner Kameraden konnten sie mich auch nicht zurückziehen. Am Ende wurden meine Schmerzen so heftig, daß ich mich gezwungen sah der Schildwache zu rufen, die sich lärmend auf mich zustürzte und mir das Bajonett auf die Brust setzte, mich augenblicklich mit dem Tode bedrohend, wenn ich eine Bewegung machen würde. Der Soldat rief nun die Wache heraus, die sofort mit fackeltragenden Gefängnißwärtern und Schließern herbeikam.

Nach längern Versuchen zog man mich endlich aus meiner

fürchterlichen Lage, jedoch nicht, ohne daß ich einen bedeutenden Theil meiner Haut dabei gelassen hätte. Blutend und zerquetscht wie ich war, trug man mich in einen Theil des Gefängnisses, „das kleine Hotel" genannt, wo man mich mit den Eisen an den Händen und Füßen wie einen Hund liegen ließ. Nach Umfluß von 10 Tagen und auf meine wiederholten Versprechungen hin, keinen neuen Fluchtversuch machen zu wollen, erlaubte man mir mein Cachot zu verlassen und in den gemeinschaftlichen Gefangenensaal zurückzutreten. Bisher hatte ich blos mit Dieben, Betrügern, Vagabunden und Fälschern gelebt, nun aber befand ich mich inmitten der vollkommensten und abscheulichsten Missethäter, welche ihre Verbrechen und Schandthaten mit Stolz erzählten, und von dem Gräuelhaftesten mit aller Gleichgültigkeit und Munterkeit sprachen, indem sie z. B. sich ausdrückten, daß man ihr Fleisch eines Tages mit der Guillotine zu den Würsten hacken werde. Unter meinen neuen Gesellschaftern befanden sich auch mehrere Individuen, die an der bekannten Räuber- und Mörderbande, welche der berüchtigte Salambier befehligte, und die unter dem Namen »les Chauffeurs« (die Heizer) überall Schrecken im Lande verbreitete, Theil genommen hatten. Ihr Name „Chauffeur" hat seinen Ursprung in ihrer Henkermanier, weil sie nämlich die Füße jener Leute, deren Häuser sie angriffen, so lang über das Feuer hielten, bis sie endlich sagten, wo sie ihr Geld versteckt hatten. Unter den in diesem Gefängnisse sich befindenden Chauffeurs war der bemerkenswertheste ein gewisser Brunellois, genannt l'Intrepide (der Unerschrockene), ein Name, den er später durch eine muthige Handlung, wie man dergleichen in den berühmtesten Armeeberichten nicht findet, vollkommen rechtfertigte. Eines Tages, als Brunellois in einer Pächterswohnung einen Diebstahl begehen wollte, schob er seine Hand durch eine in den Fensterladen gemachte Oeffnung, um dort den Hacken aufzumachen. Als er seine

Hand zurückziehen wollte, fühlte er seinen Daumen in einer Schlinge gefangen, und alle Anstrengungen, um ihn herauszuziehen, waren fruchtlos. Das Geräusch, das sich im Hause hören ließ, zeigte nur zu deutlich, daß man wachsam geworden war, und als Brunellois auch noch die Wahrnehmung machte, daß seine Mitschuldigen düstere Blicke unter sich wechselten, so kam ihm der Gedanke, sie könnten die Absicht haben, ihn zu ermorden, damit er, wenn er gefangen werden sollte, was fast unausbleiblich war, sie nicht verrathen könnte. In dieser Verlegenheit zog Brunellois, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, ein zweischneidiges Messer aus der Tasche, schnitt seinen Daumen ab und entfloh mit seinen Gefährten.

Dieses Bravourstück hatte sich in der Nähe von Lille ereignet. Er war in dem Norddepartement sehr bekannt, mehrere Einwohner erinnern sich heute noch des Helden mit der verstümmelten Hand.

Vidocq, welcher der Fälschung eines authentischen Aktenstückes angeklagt war, wurde endlich für schuldig erkannt und zu 8 Jahren Galeerenstrafe verurtheilt. Von dem Schandpfahl und der Brandmarkung, welche er doch erlitten haben muß, spricht er aber selber keine Silbe. Vidocq wurde nun mit mehreren andern Verurtheilten nach dem Bicetre gebracht, um von dort aus in das Bagno nach Brest abgeführt zu werden.

Während des Transportes machten sie einen verzweifelten Versuch sich zu befreien. Hurtel, einer der Gefängnißaufseher, welcher uns begleitete (fügt Vidocq bei), hatte bei dieser Veranlassung ganz eigene, besonders hergerichtete Eisen in Anwendung gebracht. Außerdem, daß jeder Gefangene an den Andern mit einem starken Ring angeschlossen war, hatte er auch noch eine 15 Pfund wiegende Kugel an dem Beine befestigt. Ueberdies wurde eine so strenge Aufsicht geübt, daß man nicht daran denken durfte, durch Geschicklichkeit oder irgend einen Kunstkniff durchzukommen. Deswegen machte ich den Vorschlag, Gewalt anzu-

wenden, und vierzehn meiner Gesellen willigten dazu ein. Desfosseux, einer der erfahrenen Männer, der stets eine Büchse mit kleinen Sägchen, welche aus Uhrfedern gemacht waren, bei sich trug, bot uns das Mittel, uns der Eisen zu entledigen.

Um den wachsamen Augen unserer Wächter zu entgehen, füllten wir die in dem Eisen sichtbaren Einschnitte mit einer besondern Art Kittes aus. Als wir an einer einsamen Waldstelle in dem Gehölze von Compiegne angelangt waren, wurde das Zeichen gegeben und die Ketten fielen durch Zauber; wir sprangen augenblicklich von dem Karren herab, auf welchem wir saßen, und zerstreuten uns.

Die fünf Gensdarmen und acht Dragoner, aus welchen unsere Eskorte bestand, stürzten mit gezogenen Säbeln auf uns los. Wir stellten uns hinter die Bäume und griffen nach breiten Steinen, welche sich auf unserm Wege befanden, um uns zu vertheidigen. Die Soldaten zögerten einen Augenblick; da sie aber gut bewaffnet und gut beritten waren, hatten sie alsbald wieder Muth gefaßt, gaben Feuer auf uns, tödteten zwei und verwundeten fünf gefährlich.

Der Ueberrest bat fußfällig um Gnade. Einige der unsern hatten den Karren bereits wieder bestiegen als Hurtel, der sich während des Tumultes entfernt gehalten, einen Verurtheilten sieht, der nicht so schnell vorwärts schreitet, als er es gewünscht hätte; auf diesen Unglücklichen, der völlig wehrlos ist, stürzt er nun los, und rennt ihm seinen Degen durch den Leib.

Bei dieser ebenso feigen als grausamen Handlung wurden Jene, welche noch nicht den Karren wieder bestiegen hatten, ganz wüthend, griffen aufs Neue nach den Steinen und würden, ohne die Dazwischenkunft der Dragoner, Hurtel'n ein schnelles Urtheil gesprochen haben.

Die Dragoner zeigten uns aber an, daß sofort, wenn wir

fortfahren würden Widerstand zu leisten, eine allgemeine Massakrirung stattfinden werde, — und darauf verhielten wir uns alle ruhig. Als wir zu Senli ankamen, wurden wir in ein Gefängniß geworfen dessen Scheußlichkeit Alles übertraf, was ich bis jetzt gesehen hatte. Da der Gefängnißwärter auf den Holzhöfen arbeitete, so war die Leitung des Gefängnisses seiner Frau überlassen, und, großer Gott, welcher Frau!! Sie wollte sehen, ob wir keine Instrumente bei uns trügen, welche unsere Flucht begünstigen könnten, und unterwarf uns daher einer Durchsuchung, deren Einzelheiten ich nicht niederschreiben kann."

Vidocq war kaum 10—12 Tage zu Bicetre, als er einen der kühnsten Fluchtversuche organisirte, welche je in dieser Anstalt vorgekommen sind. Indem er das Cachot aushöhlte, drang er sammt einer großen Anzahl Verurtheilter in den Wassergang, der unter dem Gebäude hinläuft, und von dort in die für Geistesgestörte bestimmten Höfe.

Sie standen bereits im Begriff, die Mauern zu übersteigen, als ein ungeheuer großer Wachhund aus seiner Hütte hervorstürzt und ein fürchterliches Gebelle beginnt, dem augenblicklich alle andern Hunde im ganzen Etablissement sich anschließen, und dazu noch der Lärm und das Geschrei der Wahnsinnigen. Die Verurtheilten wurden ergriffen und in ihr Cachot zurückgeführt. Am 20. Oktober machte sich die Kette, zu welcher Vidocq gehörte, nach dem Bagno von Brest auf den Weg.

Vidocq entwirft von der Verworfenheit, die an diesem Orte der Schande sich zeigte, ein zu empörendes Bild, als daß ich mir erlaubte, einige Einzelheiten davon mitzutheilen.

Sechs Tage nach seinem Eintritt in das Bagno suchte Vidocq bereits als Matrose verkleidet zu entwischen. Er sagt: „Ohne Hinderniß hatte ich bereits das eiserne Thor hinter mir, und befand mich zu Brest, welches ich aber nicht kannte. Nach-

dem ich da und dort umher geirrt war, gelangte ich endlich an das Stadtthor.

Dort war ein alter Wächter des Bagno, Namens Lachique, fortwährend auf Posten. Es war unmöglich, daß ein Verurtheilter, der einige Zeit in dem Bagno zugebracht hatte, seinem wachsamen Auge entgehen konnte. Nicht nur entdeckte er, oder behauptete mindestens, jeden Verurtheilten am Blick und dem ihm eigenen Wesen zu erkennen, sondern es gab für ihn noch ein weiteres Kennzeichen, das ihm zu Statten kam. Ohne darauf Acht zu geben, schleppen die Verurtheilten stets jenen Fuß etwas nach, an welchem die Kugel befestigt gewesen war. Immerhin mußte man aber an der fürchterlichen Person vorübergehen, die ruhig nächst dem Thore saß und dort ihre Pfeife schmauchte, auf alle Ein- und Ausgehenden die lauernden Adleraugen heftend.

Man hatte mich davon benachrichtigt; ich war somit auf der Hut, meine Kleidung so vollständig wie möglich zu machen. Ich hatte mich mit einem Milchhafen versehen, näherte mich ihm ohne Furcht und zog, nachdem ich meinen Milchhafen zu seinen Füßen niedergestellt, meine Pfeife aus der Tasche, stopfte sie und bat ihn um die Erlaubniß, sie an der seinigen anzünden zu dürfen. Er ließ dies lustig geschehen, und als meine Pfeife brannte, nahm ich meinen Milchhafen wieder und ging ruhig zur Stadt hinaus. Kaum hatte ich dreiviertel Stunden Wegs zurückgelegt, als ich drei Kanonenschüsse hörte, welche den Bauern die Entweichung eines Gefangenen anzeigen. Bemerkt muß hier werden, daß Jenem der mich verhaften würde, eine Belohnung von 100 Fr. zufiel.

In wenigen Augenblicken waren die Felder mit Menschen überdeckt, die, mit Flinten und Sensen bewaffnet, in den Gesträuchen nach dem Flüchtigen suchten.

Ich kam an Mehreren vorüber, da ich aber eine voll-

kommene Matrosenkleidung trug und meine Haare gezöpft waren (alle Verurtheilten haben den Kopf rasirt), was ich zu zeigen mich bemühte, indem ich meinen Hut in der Hand trug, und daher vollkommen ruhig war. Bei einbrechender Nacht begegnete ich zwei Weibern, die ich nach dem Wege fragte; aber sie antworteten mir in einem Patois, wovon ich kein Wort verstand; ich zog daher einige Münze hervor und gab ihnen zu verstehen, daß ich das Bedürfniß fühlte zu essen; sie führten mich in ein Dorf, wo ich in ein Wirthshaus trat. Der Wirth, zugleich Feldhüter, saß in seinem halbmilitärischen Anzug vor dem Feuer. Ich zögerte einen Augenblick, faßte aber gleich wieder Muth und sagte zu ihm, ich wollte mit dem Maire des Dorfes reden. Ich bin der Maire, erwiderte ein alter Bauer, welcher eine wollene Mütze und Holzschuhe trug und einen Kuchen aus Grütze aß, der auf dem Tische lag. Ich wurde durch diesen neuen Zwischenfall überrascht, denn ich hoffte, unter dem Vorwand, den Maire zu besuchen, aus dem Dorfe zu entkommen. Ich faßte mich aber gleich wieder und sagte zu diesem Beamten in Holzschuhen, daß ich von Morlair nach Brest gehend mich auf einem Seitenweg verirrt hätte, und in der Voraussetzung, daß er hier die einzige Person sey, die Französisch verstehe, zu ihm komme, um nach dem rechten Weg zu fragen. Ich fragte ihn, ob es möglich sey, an dem nämlichen Abend noch nach Brest zu kommen, und er antwortete mir hierauf, daß es unmöglich sey, noch vor Thorschluß dorthin zu kommen; er wolle mir aber in seiner Scheune etwas Stroh geben, ich könne dann am andern Morgen mit dem Feldhüter nach Brest gehen, der einen entwichenen Sträfling, der am vorhergehenden Abend verhaftet worden sey, nach Brest zurückliefere.

Am darauffolgenden Tage wurde Vidocq erkannt, und nach Brest ins Bagno zurückgeführt.

Kaum war er eingetreten, als er schon wieder zu entwischen suchte, und zwar mit weit mehr Geschick und besserem Erfolg als das Erstemal. Er selbst erzählt uns diese zweite Entweichung ungefähr in folgender Weise: „Da es in meiner Absicht lag, einige Zeit im Spital zuzubringen, so machte ich mich durch Tabakssaft krank, und man brachte mich ins Krankenhaus. Da aber meine Krankheit blos 3 bis 4 Tage dauerte, und ich im Spital mir keinen andern Tabakssaft verschaffen konnte, so mußte ich auf ein anderes Auskunftsmittel denken. So lange ich in Bicetre gefangen saß, hatte ich das Geheimniß gelernt, alle jene Entzündungen und Geschwüre künstlich zu erzeugen, womit abgefeimte Bettler das allgemeine Mitleid zu erregen und auszubeuten pflegen. Unter allen diesen Auskunftsmitteln wählte ich Dasjenige, wodurch der Kopf aufschwillt zur Größe eines Scheffels, und zwar aus dem dreifachen Grunde, weil es die Aerzte in Verlegenheit setzt, die Gefahr beseitigt, einer schmerzhaften Probekur unterworfen zu werden, und endlich die Möglichkeit zuläßt, innerhalb eines halben Tages die Geschwulst wieder zu vertreiben.“ —

Vidocq machte sich nun in der That auf wunderbare Weise einen geschwollenen Kopf, die Aerzte, die es für eine Gehirnwassersucht hielten, gaben die Erklärung ab, daß er im Spital zu bleiben habe. Während dieser Zeit verschaffte sich unser Held das Kleid einer Spitalschwester, und machte sich unter dieser Verkleidung auf und davon. In der Nähe von Rennes lud ein guter Pfarrer die Schwester Vidocq zu einem Frühstück ein, und verabschiedete sich von ihr, indem er sich ihrem Gebete empfahl. An dem nämlichen Abend wurde diese wunderbare Schwester in dem Hause eines Bauern aufgenommen, der sie bei seinen beiden frischen und schönen Töchtern, im Alter von 15 bis 18 Jahren, schlafen ließ. Vidocq ver-

sichert, daß er sich zurückzuhalten gewußt, und das Bett der Unschuld als wirklich christliche Schwester verlassen habe.

Endlich, durch einen jener bedauerlichen Zufälle, welche alle menschliche Klugheit nicht zu hindern vermag, wurde Vidocq dennoch ergriffen, und mit guten Empfehlungsbriefen in das Bagno nach Toulon abgeliefert. Dort traf er mit den Notabilitäten des Verbrechens zusammen. Mitunter verspürte er einen Aufschwung zur Ehrlichkeit und faßte den Beschluß, sich dieser infamen Gesellschaft zu entziehen. Er entwischte auch richtig wieder, und um ein ehrliches Ende zu nehmen, trieb er bald unter diesem bald unter jenem Namen verschiedene industrielle Gewerbe. Mehr als ein Bankhaus, sagt er, dürfte sich vielleicht noch an die Zeit erinnern, wo die Unterschrift „Blondel" (diesen Namen trug er damals) auf dem Platze in Gunst gestanden.

Die Polizei wollte ihn aber ins Bagno zurückführen, und als man endlich, Gott weiß wie viel Gensdarmerie-Brigaden auf die Beine gebracht hatte, wurde zu Paris seine Wohnung ausgekundschaftet; da macht er einen Fluchtversuch über das Dach hinweg, wird aber verhaftet, zuerst nach der Force und später nach Bicetre gebracht, wo er der Gegenstand aller Zuvorkommenheiten wird. Hier war es auch, wo er der Polizei seine Vorschläge machte. Hr. Henry wurde davon überrascht und theilte sie Hrn. Pasquier mit.

Von diesem Augenblick an weiht sich Vidocq dem Interesse der ehrlichen Leute. Nach einem zweimonatlichen Aufenthalt in Bicetre wurde er nach der Force gebracht, wohin ihm ein großer Ruf bereits vorausgegangen war. Weit davon entfernt, den Ruf eines großen Spitzbuben zu fürchten, läßt er absichtlich das Gerücht sich verbreiten, daß er ein Mörder sey, damit er das kameradliche Zutrauen aller Gauner für sich gewinne, die er im Interesse der ehrlichen Leute fangen will.

Alle Verurtheilten, weit davon entfernt es sich einfallen zu lassen, daß sie es mit einem „Mouton" (Spion) zu thun haben, kamen nun im Gegentheil nacheinander herbei, um ihm ihre vertraulichen Mittheilungen zu machen, und Vidocq hinterbrachte Alles der Polizei. Die Talente dieses Mannes konnten aber nicht in einem Gefängniß begraben bleiben; nachdem er 22 Monate lang die „Moutonnerie" getrieben, willigte auf das Begehren des Hrn. Henry der Polizeipräfekt ein, ihn aus dem Gefängniß zu entlassen. Im Einverständniß mit der Polizei und, um bei seinen alten Kameraden den Kredit nicht zu verlieren, machte er sich auf und davon. Und alle Spitzbuben feierten seine Entweichung als einen Triumph.

Wie oft hat Vidocq dem Hrn. Henry nicht dafür gedankt, welcher so zu sagen sein Polizei-Pathe war; und Hr. Henry kannte seine Leute, denn die Diebe nannten ihn „l'Ange malin" (den bösen Engel); Vidocq verwandelte sich aber gar bald in den Würgengel für sie.

Den Direktoren der Polizei, den Herren Henry, Bertaux und Parisot beigegeben, konspirirt er nun fortan neu gegen alle Spitzbubenbanden. Mit eigener Hand verhaftet er Missethäter, kämpft mit ihnen Leib an Leib, und entdeckt Falschmünzer, welchen sofort das Handwerk gelegt wird. Er bedient sich der verschiedensten Verkleidungen: zuerst hat er den Korb des Lumpensammlers auf dem Rücken, zehn Minuten später trägt er Generalsepauletten u. s. w.; er ist ein wahrer Proteus, er mischt sich unter die Diebe, wohnt ihren Operationen bei, betheiligt sich bei Verschwörungen gegen diesen „verdammten Vidocq," welchen er aufzuhängen verspricht, sobald er ihn erwische: und nun soll uns noch Jemand von Herkules Arbeiten reden!

Freilich arbeitete der Neid daran und hätte es mit Freuden gesehen, Vidocq's Ruhm erbleichen zu machen; er wurde

daher im Jahre 1810 von den Inspektoren auch beschuldigt, daß er für seine eigene Rechnung stehle. Aber diese Verleumdung, statt ihm zu schaden, vermehrte und befestigte gerade seinen Kredit. Man läßt ihm freies Spiel, man ermächtigt ihn, die Maske abzulegen, und Vidocq wird nun überall als der legitime Agent der Behörde anerkannt. Er hat also fortan keine zweideutigen Mittel und Maskeraden mehr nöthig, er wird am hellen Tageslicht kämpfen, und sein Name volksthümlich werden.

Es tritt nun jene berühmte Sicherheitsbrigade ins Leben, deren Geschichte er selbst geschrieben hat. Er sagt:

„Die Sicherheitsbrigade wurde im Jahr 1812 eingeführt. Ich hatte vorerst blos 4 Agenten, dann 6, dann 8, endlich deren 12.

Im Jahr 1817 hatte ich nicht mehr, und dennoch habe ich mit dieser Handvoll Leute vom 1. Januar bis 31. December, 72 Verhaftungen und 39 Haussuchungen, oder Beschlagnahmen gestohlener Sachen vorgenommen.

Es war in den Jahren 1823 und 1824, wo sie ihren größten Zuwuchs erhielt, damals und auf den Antrag des Hrn. Parisot wurde sie auf 20, und dann auf 28 Köpfe erhöht, die 8 Individuen hinzugerechnet, welche aus dem Steuerbetrag der Spiele bezahlt wurden, welche der Präfekt auf offener Straße erlaubte. Mit einem so geringen Personal mußten mehr als 1200 von den Ketten befreite Sträflinge, die ihre Strafe erstanden hatten, überwacht werden; es mußten jährlich 4—500 Befehle sowohl des Präfekten wie der gerichtlichen Behörde vollzogen, Auskünfte ertheilt, Nachforschungen und Schritte aller Art unternommen, nächtliche Runden gemacht werden, welche besonders im Winter sehr beschwerlich waren. Ueberdies war die geringe Mannschaft noch verpflichtet, den Polizeikommissären bei Haussuchungen oder Ausführung von

andern Aufträgen beizustehen; sie hatte die verschiedenen öffentlichen Zusammenkunftsorte, sowohl von innen wie von außen, zu überwachen, beim Ausgang der Theater, auf den Boulevards, an den Barrieren, an allen Rendez-vous-Plätzen der Diebe und Spitzbuben bei der Hand seyn. Welche Thätigkeit mußten also diese 28 Mann entfalten, um so vielen Einzelheiten zu genügen, auf einem so weiten Raume und auf so verschiedenen Punkten zu gleicher Zeit! Meine Agenten besaßen das Talent, sich zu vervielfältigen, und ich hatte die Gabe, den Eifer und die Ergebenheit in ihnen zu erwecken und wach zu halten, hervorzurufen und zu unterhalten: ich ging mit dem Beispiel voran! Es gab kein gefährliches Unternehmen, wo ich nicht mit meiner eigenen Person eingestanden wäre, und wenn die furchtbarsten Verbrecher durch meine Sorgfalt verhaftet wurden, so darf ich wohl, ohne alle Ruhmrednerei behaupten, daß die kühnsten darunter von mir persönlich ergriffen wurden.

Als Hauptagent der besondern Sicherheitspolizei hätte ich in meiner Eigenschaft als Chef mich in meinem Bureau in der Rue St. Anne verschanzen können; aber weit thätiger und nützlicher beschäftigt, kam ich blos dahin, um für den Tag meine Verhaltungsbefehle zu geben, Berichte entgegen zu nehmen, oder die Personen anzuhören, die sich wegen Diebstähle zu beschweren hatten und auf mich die Hoffnung setzten, die Thäter aufzuspüren.

Bis zur Stunde meines Rücktritts hat die Sicherheitspolizei, die durchaus unentbehrliche — jene nemlich, welche den größten Theil der Gelder des Budgets absorbiren sollte, weil sie nur für sie bewilligt sind — diese Sicherheitspolizei, sage ich, hat nie mehr als 30 Mann verwendet, nie mehr als 50,000 Franken gekostet, von welchen mir fünf ausbezahlt wurden.

Dies war in letzter Zeit der Effektivbestand und die Aus-

gabe für die Sicherheitsbrigade. Mit einer kleinen Anzahl von Hülfsagenten und den spärlichsten Mitteln habe ich inmitten einer mehr als eine Million Einwohner zählenden Hauptstadt die Sicherheit aufrecht erhalten; habe alle Verbindungen unter den Uebelthätern vernichtet, sie daran verhindert, neuerdings wieder aufzutauchen. Und wenn sich seit Jahresfrist, seitdem ich von der Polizei ausgetreten bin, keine neuen Uebelthäter=banden gebildet haben (obgleich die Zahl der Diebstähle gewachsen ist), so geschah dies nur deshalb, weil alle großen Meister in den Bagnos sitzen, wohin ich sie gebracht, als ich den Auftrag hatte sie zu verfolgen, und die Gewalt, sie unschädlich zu machen."

Vidocq wurde im Jahr 1828 durch Coco Lacour, seinen Sekretär und Zögling, bei Seite geschoben.

Eines Tages, als ich über den Place Maubert ging, sagt St. Edme, sah ich einen Haufen in Lumpen gehüllter Gassenjungen, welche eine alte betrunkene Lumpensammlerin verfolgten. Sie stieg auf einen Abweisstein und schrie ihnen aus Leibeskräften zu: „Vidocq ist abgesetzt, Hr. Coco Lacour ist nun über Alles Herr und Meister!"

Umsonst suchte ich damals zu erfahren, wer denn der glückliche Nachfolger des großen Vidocq sey; Alles was ich hierüber hörte, bestand darin: daß Coco Lacour nun in der That der Herr und Meister über Alles war, wie sich die Lumpensammlerin ausgedrückt hatte, d. h. er war mit der Ueberwachung der Sicherheit von Paris beauftragt.

Coco Lacour ist dem Vidocq nicht weniger Dank schuldig für die Wichtigkeit, wozu er die Sicherheitsbrigade erhoben, als für die Sorgfalt mit welcher er sich hat angelegen seyn lassen, seinen Ex=Sekretär bekannt zu machen.

Vidocq hat in der That das ganze Wesen und Treiben

seines Nachfolgers der Nachwelt überliefern wollen, und nach dem von diesem Polizeihelden gegebenen Bilde skizziren wir dessen Züge.

Aus den Memoiren dieses großen Mannes ziehen wir vorerst wörtlich folgende Stelle aus:

Man findet in den Sicherheits-Registern der Polizeipräfektur:

„Lacour Marie Barthelemy, 11 Jahre alt, wohnhaft in der Lyceumsstraße, den 9. Ventose wegen Diebstahlsversuchs auf 9 Jahre in die Force eingesperrt, und 11 Tage später von dem Zuchtpolizeigericht zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

„Der Nämliche am darauffolgenden 2. Prairial, des Spitzendiebstahls in einem Laden angeschuldigt, und noch am nämlichen Tag vom gerichtlichen Polizeibeamten des 2. Bezirks seiner Haft entlassen.

„Der Nämliche, 17 Jahre alt, ein bekannter Spitzbube, als solcher bereits mehrmals verhaftet, hat sich im Jahr 1807 in Bicetre freiwillig anwerben lassen, um bei den Kolonialtruppen zu dienen. Am 31. des besagten Monats der Gendarmerie übergeben, um an seinen Bestimmungsort geführt zu werden; auf der Insel Rhé noch im nämlichen Jahr entwichen.

„Der Nämliche Lacour, genannt Coco (Barthelemy) oder Louis Barthelemy, 21 Jahr alt, geboren zu Paris, Kommissionär für Schmucksachen, wohnhaft in der Vorstadt St. Antoine Nr. 297. Am 1. Dezember 1809 wegen Diebstahls nach der Force abgeführt. Am 18. Januar 1810 von dem Zuchtpolizeigericht zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt; dann als Deserteur in das Marine-Ministerium abgeführt.

„Der Nämliche, am 22. Januar 1812 als unverbesserlicher Dieb nach dem Bicetre abgeführt; dann am 3. Juli 1816 abermals auf die Präfektur geführt."

Coco Lacour stammt von armen Eltern, sein Vater war Schneider und Portier in der Lyceumsstraße. Er wurde sehr jung zur Waise, wohnte aber in einem Stadtviertel, wo es von mitleidsvollen Mädchen wimmelt, und welche für das hülflose Kind Sorge trugen.

Was mußte er in einer solchen Schule nicht Alles lernen? Man reizte und forderte ihn zur Bosheit heraus, und fand dies äußerst niedlich. Er brachte seinen Tag im Jardin Egalité mit Bummeln zu, und erhielt daselbst eine andere Art von Erziehung. Seine jungen Kameraden lehrten ihn Taschenspielerkunststückchen, worin er sehr rasche Fortschritte machte. Coco wurde zusehends größer; ein gewisser Marechal, welcher „ein Haus hielt" und auf dem Place des Italiens wohnte, nahm ihn auf. Coco war gefällig und that Alles, was man von ihm verlangte; die Besucher des „Hauses" waren mit ihm zufrieden.

Die Lektionen, welche er im Garten Egalité erhalten, hatten ein gewandtes Subjekt aus ihm gemacht. Im Alter von zwölf Jahren war Coco bereits ein äußerst geschickter Spitzendieb. Stolz auf seinen frühzeitigen Ruhm, wollte er sich auf einem größern Schauplatz berühmt machen, und aufeinanderfolgende Verurtheilungen drückten seinem Rufe den Stempel auf. Fortan hatte er keine Nebenbuhler mehr, er war unter den Dieben au bonjour, welche man die Chevaliers grimpants nannte, als der geschickteste bekannt.

Kein Hinderniß entmuthigte ihn, alle Versuche waren vergebens, ihn einer Laufbahn entsagen zu lassen, wo er sich bereits, trotz seiner Jugend, einen berüchtigten Namen gemacht hatte; er galt als ein unverbesserlicher Dieb, und wurde deshalb von Amtswegen in Bicetre festgehalten.

Hier beginnt nun für ihn eine neue Reihe von Ereignissen, die einer neuen Erziehung ihr Entstehen verdanken.

Ein Banquerutier, Namens Mulner, welcher zu Bicetre gefangen saß, gab ihm einigen Unterricht, auch lernte er das Handwerk als Strumpfwirker. Vom Chevalier Grimpant wollte er sich scheiden, und um seine Einlenkung auf den guten Weg zu bezeichnen, verließ er Elisa l'Allemande, eine Frau, die ihm während seiner langen Haft anhänglich geblieben war.

Bei seinem Austritt aus Bicetre, zog ihn die Polizei an sich, um aus seinen Talenten Nutzen zu ziehen. Vidocq machte ihn zu seinem Sekretär.

Lacour hatte sich eine Gefährtin zugelegt, die nacheinander Obsthändlerin und Wäscherin gewesen war; nun machten sie sich aber an den Handel, verkauften Taschentücher auf offener Straße, und verbanden nebenher den Nutzen, welchen der Handel abwarf mit jenem der Beaufsichtigung.

Man schrieb es damals seinen ehrgeizigen Plänen zu, daß er sich der Frömmelei ergab. Man hat behauptet, er sey von der St. Annakirche bis zur Calvarienkirche barfuß gegangen, um einer ihm von seinem Beichtiger auferlegten Buße Genüge zu thun.

Als Hr. Delaveau ins Amt eintrat, hörte Coco Lacour jeden Sonntag in Notre-Dame die Messe; der neue Präfekt bemerkte ihn, und Vidocq hatte fortan einen Nebenbuhler.

Ein Journal skizzirt das Bildniß Coco Lacours in folgender Weise:

„Lacour ist blond und kahlköpfig, er hat eine kurze Stirne, ein blaues aber mattes Auge, abgemattete Züge; seine Größe mag kaum 5 Fuß und 2 Zoll betragen. Er liebt die Toilette und den Schmuck; sein Wesen ist affektirt ohne gerade lächerlich zu seyn.

Seitdem Coco nicht mehr leidenschaftlich für den Diebstahl eingenommen ist, hat er sich einer noch größeren, obgleich sehr unschuldigen Leidenschaft hingegeben, nämlich der Fischerei. So-

bald er sich der Last seiner Geschäfte entzogen, fühlt er sich glücklich, wenn er in Begleitung der Madame Coco Lacour seine Angel unter dem Pont Neuf auswerfen kann. *)

Hr. Gisquet erzählt uns, auf welche Weise er die Sicherheitsbrigade umgestaltete:

„Ein Mann (Hr. Vidocq), welcher unter der Restauration eine Art von Berühmtheit erlangt hatte, war der Gründer der Sicherheitsbrigade. Vidocq umgab sich, in Folge der Hindernisse seiner eigenen verbrecherischen Vergangenheit, blos mit Menschen aus derselben Sphäre. Er wählte sich seine Agenten selber aus, setzte deren Gehalt willkürlich fest, und da er zwischen ihnen und der Verwaltung stets der Zwischenmann blieb, der ihnen ihre Gehalte auszahlte, so trieb er es fast wie es ihm gutdünkte.

Die natürliche Abneigung, welche die Präfekten und die sonstigen höhern Beamten fühlten, mit den Leuten dieser Brigade in Berührung zu kommen, und sich mit den Einzelheiten ihrer Beschäftigungen bekannt zu machen, überließ daher dem obersten Chef dieser Brigade eine fast absolute, unkontrollirte Leitung darüber.

Vidocq ist ein mit Intelligenz und Charakter begabter Mann, nur läßt er sich etwas zu sehr von der Sorge beherrschen, von sich reden zu machen. Ich übergehe die Dienste, welche er geleistet hat, da sie einer andern Zeit angehören; aber es ist nicht überflüssig hier zu sagen, daß ich, nachdem ich ihn einige Monate verwendet hatte, erkannte, seine Geschicklichkeit stehe nicht, oder nicht mehr auf dem Niveau seines früheren Rufes. Besonders in diesem Dienstzweig muß man das Personal stets wechseln, und oft die Mittel erneuern, die straf-

---

*) Frau Coco Lacour war Trödlerin für Frauentoillette, und trotz der neuen Würde ihres Gemahls setzt sie ihren Handel fort.

baren zu entdecken. Vidocq hatte ohne Zweifel alle Hülfsquellen seines Talentes erschöpft; denn nachdem er durch mein Vertrauen die Leitung der Sicherheitsbrigade erhalten hatte, blieb er dennoch im Geleise seiner alten Gewohnheiten, seiner List, die nicht stets solcher Natur war, daß man sie ehrlicherweise anerkennen konnte, und die auch, durch zu öftere Anwendung abgenützt, endlich unfähig geworden war, einen weiteren Erfolg zu versprechen.

Möge dem wie immerhin seyn, so viel steht fest, daß nachdem mir Hr. v. Bondy im Anfang des Jahres 1832 den Vidocq empfohlen hatte, dieser die ihm von mir gewährte Audienz dazu benützte, um die Ungeschicklichkeit der damaligen Agenten der Sicherheit hervorzuheben, nur um seine eigene Superiorität damit an den Tag zu legen. Ich war in der That mit der Art und Weise, wie dieser Dienst betrieben wurde, sehr wenig zufrieden, und auf die von Vidocq zugesicherten Verbesserungen zählend, gab ich ihm zwei oder drei Monate später seinen früheren Posten wieder zurück. Aber er umgab sich alsbald wieder mit den Ueberbleibseln seiner ersten Handlanger, und ein einziges Vierteljahr war genügend, mich erkennen zu lassen, welche Nachtheile es für die Polizeipräfektur habe, wenn sie sich solcher Hülfstruppen bediene.

Im Laufe des Monats September 1832 fand, wegen eines am 23. März an der Barriere Fontainebleau begangenen Diebstahls, ein Kriminalprozeß statt. Drei der Angeklagten, nämlich: Lenoir, Moureau und Cloquemin wurden zu 20 Jahren Galeerenstrafe, zwei andere, Lequin und Deplantes, zu fünfjähriger Einsperrung, und endlich noch ein gewisser Lèger, welcher Agent bei Vidocq geworden war, wegen Mitwissenschaft zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Bei dieser Verhandlung sah ich nun ein, wie Vidocq stets fortfuhr, gerichtlich gebrandmarkte Personen zu verwenden, und

daß deren Mittel stets einen gewissen Charakter von Herausforderung an sich trugen, und entschloß mich deswegen dazu, ihn abzusetzen und seine schmutzigen Agenten zu entlassen.

Bis lang hatte man geglaubt, man könne Diebspolizei blos mit Dieben treiben. Ich wollte den Versuch machen, sie durch ehrliche Leute besorgen zu lassen, und die Ergebnisse haben die Richtigkeit meiner Ansicht bewiesen.

Diese Reform war nöthig geworden, um in allen Verwaltungszweigen eine wünschenswerthe Sittlichkeit einzuführen. Ich wollte die Behörde nicht länger der Schmach ausgesetzt sehen, sich durch Individuen vertreten zu lassen, die durch frühere Verurtheilungen ihrer eigenen Person unfähig gemacht waren, vor Gericht Zeugniß abzulegen. Demgemäß organisirte ich die Sicherheitsbrigade auf ganz neuen Grundlagen.

Ich befahl die Entlassung jedes Angestellten, der bereits, aus was immer für einem Grund, auch nur einmal verurtheilt worden war, und bestimmte daß unter die sichtbaren Agenten fortan blos Leute von tadelloser Aufführung genommen werden dürfen.

Achtes Kapitel.

Die politische Polizei unter der Juliregierung.

Unter dem Kaiserreich, unter der Restauration, hatte die politische Polizei einen Charakter der Vexation und Unterdrückung, wovon wir zahlreiche Beispiele angeführt haben. Die Polizei hatte das Recht des Stärkeren für sich; es handelte sich also nicht darum ihr zu widerstehen, man konnte ihr blos durch List entgehen, oder es blieb nichts anderes übrig, als sie zu verachten und ihr mit philosophischer Ruhe eine gute Laune

entgegenzusetzen. Hierin besteht allenfalls noch ein Mittel, um diesen auf krummen Wegen schleichenden Feind irre zu führen und zu entwaffnen, der gewöhnlich nur durch Ueberraschung siegt, und augenblicklich an seiner Gewalt zu zweifeln beginnt, sobald man ihn herausfordert.

Unter der Julíregierung nimmt die Sache ein anderes Aussehen an; der Despotismus hat seinen Heiligenschein verloren, die Willkür vermag der Oeffentlichkeit nicht zu widerstehen, der Kampf zwischen der Polizei und den Parteien dauert fort, aber diesmal wird er mit gleichen Waffen, unter freiem Himmel geführt, und der Polizei bleibt nun nicht mehr ausschließlich der Sieg allein. Durch diesen ungewöhnlichen und unvorhergesehenen Widerstand ist sie außer Fassung gebracht. Es ist dies ein Abschnitt der Geschichte, der äußerst originell und merkwürdig genannt werden muß, und den wir vielleicht einmal schreiben werden, für heute aber uns begnügen, blos einige charakteristische Züge aus demselben hervorzuheben.

Die von der Polizei im Dunkeln begonnene Schlacht wird durch den Widerstand Derjenigen, an welchen sie sich vergreift, ans helle Tageslicht gezogen; es ist dies eine Art von Kampf welcher leicht zu einem Handgemenge ausartet, und die Straße zum Schlachtfeld macht. Der bis auf diesen Punkt gesteigerte Kampf beginnt nun aber aufs Neue vor den Schranken des Schwurgerichtshofes, und der auch auf diesem Gebiet von der Gewalt erlangte Sieg ist nur ein scheinbarer; der wirkliche Sieg, in Bezug auf die öffentliche Meinung, den allerhöchsten und noch immer in letzter Instanz entscheidenden Richter, verbleibt dennoch zuletzt den Verurtheilten.

Es war um jene Zeit, als das Parquet sich einfallen ließ, die Journalisten, deren Schriften dem Urtheilsspruch des Schwurgerichtshofes unterlagen, in Präventivhaft zu setzen, daß Armand Carrel in einem von ihm im National unterzeichneten Artikel

erklärte, daß die Präventivhaft der Schriftsteller — wenn nicht der Fall einer Ertappung auf frischer That vorliege — eine Ungesetzlichkeit sey, und daß er aus diesem Grunde sich derselben nicht unterwerfen, und falls man ihn verhaften wollte, der Gewalt, Gewalt entgegensetzen werde.

„Das Ministerium," sagte er, „hält die Ungesetzlichkeit nicht für gefährlich, sobald dieselbe blos eine kleine Anzahl von Bürger verletzt. Es täuscht sich aber hierin, und trotz seines Stolzes, könnte es dennoch die Erfahrung machen, daß ein einz:ger Mann, überzeugt und durchdrungen von seinem Recht, und entschlossen es durch alle Mittel, die ihm sein Muth zu Gebote stellt, zu vertheidigen, nicht leicht zu besiegen ist.

Warum sollte sich nicht einer unter jenen Schriftstellern, die für das Juste-Milieu ein Gegenstand des Hasses geworden, finden lassen, der von seinem Rechte durchdrungen der Gewalt die Gewalt entgegensetzen, und alle Wechselfälle eines ungleichen Kampfes wagen würde? Wohlan! Die periodische Presse hat sicher Männer aufzuweisen, die man nicht ungestraft herausfordern darf, und die man sicherlich, sobald sie geschworen hätten, in ihrer Person die Majestät des Gesetzes nicht verletzen zu lassen, nicht lebendig nach St. Pelagie bringen würde.

Es gibt nichts Leichteres, als einen einzelnen Mann, welcher Widerstand leistet, durch fünfzig Mann umbringen zu lassen; aber glaubt man denn, daß dies, ohne Gefahr für die Ordnung der gegenwärtigen Lage, zweimal vorkommen könnte? Glaubt man vielleicht, wenn ein Schriftsteller, dessen ganzes Verbrechen darin besteht nicht wie das Ministerium zu denken und der überdies ein geachteter Bürger seyn könnte, am Tag oder Nachts, im Widerstand gegen eine ungesetzliche Verhaftung, in seinem eigenen Hause ermordet würde, — glaubt man etwa, daß Jene, welche die Verhaftung und Ermordung anbefohlen, weit damit reichen würden?!"

Er schloß seine Rede folgendermaßen: „Dieses Ministerium muß erfahren, daß ein einziger Mann von Herz, wenn er das Gesetz für sich hat, sein Leben mit gleichen Chancen nicht nur gegen das Leben von 7 bis 8 Ministern einsetzen kann, sondern auch gegen alle Interessen, ob groß oder klein, die sich unkluger Weise an das Schicksal eines solchen Ministeriums hängen.

Das Leben eines Menschen, der etwa im flüchtigen Durcheinander eines Aufstandes an einer Straßenecke zufällig getödtet wird, fällt ungleich leichter ins Gewicht, als das Leben eines Ehrenmannes, der in seiner Wohnung, im Namen des Gesetzes Widerstand leistend, von den Sbirren des Hrn. Perier ermordet würde. Sein Blut würde nach Rache schreien! Möge das Ministerium diesen Einsatz einmal wagen, es könnte die Partie gar verlieren. Ein Mandat de depôt, unter dem Vorwand der Ertappung auf der That, kann in gesetzlicher Weise gegen Schriftsteller der periodischen Presse nicht erlassen werden, und jeder Schriftsteller, der von seiner Würde als Bürger durchdrungen ist, wird der Ungesetzlichkeit das Gesetz, und der Gewalt die Gewalt entgegensetzen. Es ist dies eine Pflicht, mag daraus werden was da wolle."

Dieser Journalartikel gehört der Geschichte an; er zeichnet weit besser, als alle gelehrte Dissertationen, die Zeit, in der er geschrieben werden konnte, ganz besonders wenn man beifügt, daß Armand Carrel, der dieses Artikels wegen vor das Schwurgericht der Seine gestellt war, unter Beifallklatschen einer zahlreichen Zuhörerschaft freigesprochen, und im Triumph aus dem Gerichtssaal herausgetragen ward.

Dies geschah Anfangs 1832.

Einige Monate später trat ein nicht minder charakteristischer Zwischenfall ein. Die Polizei hatte nemlich der Kolportirung öffentlicher Druckschriften Hindernisse in den Weg gelegt.

Der Direktor des „Bon Sens" v. Rodde zeigte nun in

der Nummer seines Journals vom 8. Oktober 1833 an, daß er am folgenden Sonntag um zwei Uhr Nachmittags auf dem Börsenplatz in eigener Person eine Broschüre austheilen werde, welche einige Tage vorher von den Agenten des Hrn. Gisquet auf ungesetzliche Weise mit Beschlag belegt worden sey. Rodde fügte noch bei:

„Ich werde jedem Versuch von Beschlagnahme, oder ungesetzlicher Verhaftung Widerstand leisten, ich werde der Gewalt Gewalt entgegensetzen, und alle Bürger zu meiner Hülfe herbeirufen, welche glauben, daß das Gesetz die Oberhand behalten muß.

„Man nehme sich in Acht! Wenn es Ruhestörungen gibt, so können sie nicht mir zur Last fallen, ich stehe auf gesetzlichem Boden, und habe das Recht den Muth der Franzosen anzurufen, habe das Recht zur Insurrektion aufzufordern; denn hier in diesem Fall ist sie, oder niemals, die heiligste aller Pflichten!

„Wenn Blut fließen sollte, so mag es auf Hrn. Gisquet zurückfallen! Wenn er ein Herz hätte, würde er sich selbst an die Spitze der Schergen stellen, die er gegen mich absenden wird!"

Und Rodde that, wie er es angezeigt hatte.

Wir entlehnen den Journalen von damals folgende Darstellung des Sachverhalts:

„Herr Rodde ist, wie er es angezeigt, um zwei Uhr eingetroffen, er trug eine Blouse wie die gewöhnlichen Kolporteurs seines Journals. Auf seinem Hute waren die Worte zu lesen: „Patriotische Drucksachen". Er selbst hat eine gewisse Anzahl derselben vertheilt.

Der Platz war in diesem Augenblick mit Menschen angefüllt. Hr. Rodde wurde vielfach mit dem Rufe empfangen: Es lebe die Preßfreiheit!

Nachdem er etwa eine Viertelstunde auf dem Platze geblieben war, zog er sich zurück, von einer unermeßlichen Menge Bürger begleitet, welche seinem Benehmen durch sehr laute Aeußerungen Beifall zollten.

Durch eine enthusiastische und patriotisch besonnene Menge vorangedrängt, oder vielmehr durch die Bürger vorangetragen, konnte er nur mit Mühe die Rue Richelieu erreichen. Dort so zu sagen durch die Gier der Käufer ausgeplündert an seinem ganzen Vorrath von Broschüren, zog er sich zu Lointier zurück, welcher die Thüren schließen ließ. Hr. Rodde erschien bald darauf auf dem Balkon, und hielt von dort herab folgende Ansprache:

Bürger!

Um dem von der Polizei auf unwürdige Weise verletzten Gesetz den Sieg zu sichern, bin ich auf die offene Straße hinabgestiegen. Die von mir gemachte Demonstration hat die beste Wirkung hervorgebracht, laßt uns daher das Resultat durch eine Kundgebung nicht stören, aus welcher die Gewalt zum Nachtheil der Freiheit Nutzen ziehen könnte. Eine Emeute wäre ihr eine willkommene Gelegenheit, um für die so eben erlittene Niederlage eine Genugthuung zu nehmen.

Laßt uns also ruhig bleiben, hierdurch beweisen wir am besten unsere Stärke. Im Namen der Ehre bitte ich Sie, auseinander zu gehen. —

Alles dies geschah ohne Unordnung, ohne Beunruhigung der Bewohner des Stadtviertels, mit einem Worte ohne Emeute. Die Polizei war so klug nicht einzuschreiten.

Mehrere diensthabende Offiziere der Nationalgarde (so lesen wir im National) hatten laut angezeigt, daß sie, wenn ihr Einschreiten nachgesucht würde, für die Polizei gegen das Gesetz nicht Partei ergreifen würden. Hrn. Gisquet und seinen Obern war diese Stimmung ohne Zweifel bekannt, und sie

hatten es nicht für räthlich gehalten, sich für diesmal in einen Konflikt einzulassen, der zu ihrem Nachtheil ausfallen mußte."

Dies ist die authentische Geschichte der der Polizei abgerungenen Straßen-Publicität.

Der damalige Polizeidirektor, der unglückliche Held einer Menge tragi-komischer Epopeen, welche man nach der so eben von uns gegebenen Probe beurtheilen mag, war dieser gute Hr. Gisquet, der von Daumier in einer seiner unsterblichen Karikaturen gezeichnet ward, wie er eine dreifarbige Fahne waschend, die Farben aus derselben zu vertilgen sucht.

Wir können des Hrn. Gisquet nicht erwähnen, ohne von dem berühmten Zwischenfall der „Gisquet'schen Gewehre" zu reden und von dem hieraus entstandenen Proceß.

Wir haben den Kampf gegen die Polizei in der Presse gesehen, wir sahen ihn auf der Straße, und nun wollen wir ihn auch vor dem Schwurgericht schauen.

Es handelte sich nämlich um 200,000 Stück Gewehre, in England angekauft, das Stück zu 37 Fr., während sie in Frankreich selbst kaum auf 28 Fr. zu stehen kamen. Und für diesen Ankauf soll ein sog. Pot de vin von einer Million Franken bezahlt worden sein: so sagte die Tribüne zu Herrn Gisquet.

Vor dem Schwurgericht fand eine feierliche Discussion, eine Art Untersuchung statt, welche mit der lächerlichen Verurtheilung Armand Marrasts der den Artikel unterzeichnet hatte, zu 25 Fr. Schadenersatz und den Kosten, ihr klägliches Ende nahm. Auch diesmal wurde die Polizei wieder besiegt.

Wir haben hier weder den Prozeß, noch dessen pikante Zwischenfälle zu erzählen; wir heben blos, um eine Idee davon zu geben, aus der Prozedur eine Stelle heraus, welche auf die Zeugenaussage des Hrn. Gisquet Bezug hat. Der fragliche

Prozeß wurde auf Betreiben der beiden Ministerialchefs, Casimir Perier und Marschall Soult, geführt.

Nachfolgendes ist authentisch aus den Akten gezogen:

Hr. Marrast. Hr. Präsident, man theilt mir so eben eine ernste Thatsache mit. Ich bitte Sie daher gefälligst, darüber Auskunft erheben zu lassen. Man sagt mir nemlich, Hr. Gisquet habe sich nicht mit den andern Zeugen in dem Zeugensaal befunden. Man versichert mich, daß er lange hier im Saale gewesen sey, den Verhandlungen angewohnt habe, und daß er auf diese Art ganz gemächlich seine Aussage hat vorbereiten können.

Der Hr. Präsident. Das Faktum ist unrichtig. Hr. Gisquet wurde von einem Polizeiagenten abgerufen, er muß sich in diesem Augenblick auf der Polizeipräfektur befinden.

Herr Marrast. Man kann nicht sagen, daß er von einem Polizeiangestellten abgerufen worden sey, da man ihn auch nicht einen Augenblick im Zeugensaal gesehen hat. Sobald man ihn also im Zeugensaal nicht gesehen hat, so konnte er in seiner Eigenschaft als Polizeipräfekt alle nur immer für ihn wünschenswerthen Mittheilungen erlangen. Es ist bekannt, daß die Polizei das Talent hat, stets gut bedient zu werden.

Herr Persil (aufgebracht). Alles dies will nichts sagen. Bei allen Völkern der Welt muß der Polizeipräfekt Agenten zu seinen Befehlen haben.

Herr Antony Thouret. Wir hegen sicher viel Ehrerbietung für den Hrn. Polizeipräfekten; aber dessenungeachtet denken wir, daß der Hr. General Lafayette und Hr. General Lamarque es nicht verschmäht hätten in dem Zeugensaal zu erscheinen. Hr. Gisquet hätte, ohne Schaden zu nehmen, das Nämliche thun können. (Man lacht und sucht mit den Augen nach Hrn. Gisquet.)

Einige Stimmen. Zur Geldstrafe! Zur Geldstrafe!

Hr. Polizeipräfekt Gisquet muß zahlen! (Man lacht auf allen Seiten.)

Die Huissiers. Still! still, meine Herren!

Der Herr Präsident. Ich befehle den Gensdarmen, Jeden sogleich zu verhaften, der sich die geringste Bemerkung erlaubt. (Das Murren dauert fort.) Ich sehe keinen räsonnablen Grund, welcher der Abhörung des Hrn. Gisque als Zeugen entgegenstände.

Herr Michel (de Bourges). Ei! so lassen Sie ihn kommen, wir werden dann unsere Anträge stellen.

Der Herr Präsident. Handeln Sie, wie Sie es für gut finden. Abgesehen hievon, rufe ich den Advokaten ins Gedächtniß, daß sie das Wort nicht haben. (Ausbruch von Murren im ganzen Saal.)

Der Herr Präsident. Widersetzen sich die Herren Angeklagten der Abhörung des Hrn. Gisquet als Zeugen?

Herr Marrast. In formellster Weise.

Der Herr Präsident. In diesem Falle stellen Sie Ihre Anträge.

Herr Bascant. Ein Hr. Audel hat sich als Agent des Hrn. Gisquet hier einführen lassen.

Herr Audel (schreitet vor). Ich bin in der That . . . (Ausbruch von Murren im Saale.)

Der Herr Präsident. Sind Sie als Zeuge hiehergekommen?

Herr Audel. Ich habe meinen Platz nicht verlassen.

Herr Marrast. Wir widersetzen uns der Abhörung des Hrn. Gisquet.

Der Herr General-Prokurator. Ich will blos eine Bemerkung machen, nämlich die: daß es den Angeklagten übel ansteht, sich der Abhörung des Hrn. Gisquet als Zeugen zu widersetzen. Der öffentliche Anwalt und die Civilparteien ha-

ben sich der Abhörung der von den Angeschuldigten vorgeladenen Zeugen nicht widersetzt, als dieselben sich weigerten, den Inhalt ihrer Aussagen zum Voraus anzugeben; es heißt also unangemessen auf diese Bereitwilligkeit der Staatsanwaltschaft so wie auf die Großmuth der Civilparteien antworten. Ich mache diese Bemerkung nur ganz einfach, ohne weiter darauf zu bestehen.

Herr Marrast. Es geschieht aus Achtung vor dem Eid, daß wir uns der Abhörung des Hrn. Gisquet widersetzen.

Herr Michel. Der Hr. Staatsanwalt, der behauptet, wir hätten Unrecht, uns der Abhörung des Hrn. Gisquet als Zeugen zu widersetzen, ist es ihm vielleicht gefällig uns zu sagen, welches die Höflichkeiten sind, die uns die Civilpartei erwiesen? Uebrigens meine Herren, lassen Sie ihn einführen, wir wollen gerne einwilligen ihn anzuhören, es liegt uns wenig daran, ob er uns selbst gehört hat, oder uns hat aushorchen lassen. (Man lacht.)

Herr Marrast. Ei so rufen Sie ihn doch! rufen Sie ihn doch! wir willigen ein!

Nach diesen stürmischen und besonders so wenig respektvollen Präliminarien, wird Hr. Gisquet als Zeuge abgehört.

Es war die gewöhnliche Sprache vor dem Schwurgericht, wie man sie jedesmal hören kann, so oft es sich um die Polizei handelt. Alles was die Anklage berührte, sogar der Generalprokurator, welchen man öffentlich Ankläger nannte, wurde nicht mehr geachtet.

Der Generalprokurator, dessen Name an den Prozessen jener Zeit nicht als Ruhmeszeichen hängen bleibt, ist Hr. Persil, von dem uns Daumier eine Karikatur hinterlassen hat, welche die unversöhnliche Feindschaft darstellt, die schon der Name dieses Mannes gegen seine Person erregte. Die Nase ist lang, geradeausstehend und mager. Die feinen und spitzzulaufenden

Haarbüschelchen nehmen sich um die Augen herum wie ein Katzenschnurrbart aus; die gekrümmte Linie des sorgfältig zugeschnittenen Backenbartes verschwindet in den Tiefen der amtlichen Robe. Der ganze weiche Theil der Maske ist durch den Ehrgeiz rein hinweggetilgt, das grüne und glänzende Fleisch klebt an den hervorstehenden Knochen, wie am schiefen Messer der Guillotine, welche der Portraitmaler als Wappen unter das Bild gezeichnet hat. Ein abgeschnittener Kopf, Gefängnißketten 2c. 2c. verständigen den Sinn dieser Medaille.

Das wäre also Hr. Persil! ...

Aber nun muß man erst sehen, mit welcher Lebhaftigkeit man ihn attaquirte. Der Persil (die Petersilie) kann wohl Papageien umbringen, sagte der „Corsaire" — aber Patrioten! ...

In einem famosen Prozeß, dem „Prozeß der Siebenundzwanzig", klagte ein Requisitorium die Mitglieder der Gesellschaft der Menschenrechte an, sie strebten nach Theilung der Güter, nach Aufhebung des Eigenthums. Dieses Requisitorium wurde von einer Stimme unterbrochen, die mit aller Kraft ins Auditorium schrie: „Du hast gelogen, Elender!"

Wir entlehnen diesen Zwischenfall den Prozeßakten.

Der Präsident. Weisen Sie augenblicklich die Person hinaus, welche dies gesprochen hat.

Vignerte (von der Zeugenbank aus). Ich, Vignerte, ich habe es gesagt, und wiederhole es, er hat gelogen!

Mehrere Angeklagte. Bravo! Vignerte hat Recht! wir denken wie er! Klagt uns an, so viel es Euch beliebt, aber verleumdet uns nicht!

(Das ganze Advokatenbarreau, die Jury, Alle zusammen stehen auf und wenden sich diesem Auftritte zu. Die Ange-

klagten steigen auf die Bänke; die Aufregung hat den höchsten Punkt erreicht.)

Der Präsident. Man führe den Zeugen Vignerte vor die Richter!

Petit Jean. Man führe mich gleich mit, ich denke wie er, und mache mir eine Ehre daraus, Mitschuldiger seiner Worte zu seyn.

(Die Zeugen Vignerte und Petit Jean werden vor den Gerichtshof geführt.)

Präsident zu Petit Jean. Haben Sie den Staatsanwalt unterbrochen? Antwort: Nein.

Vignerte. Ich bin es gewesen und ich bin bereit, es nochmals zu thun.

Präsident. Weßhalb hat man auch Petit Jean vorgeführt?

Petit Jean. Weil ich wie Vignerte denke; weil das, was der öffentliche Ankläger gesagt hat, unwahr ist. Wir haben unsere Arme zum Arbeiten, und wollen Niemanden seines Vermögens berauben.

Präsident zu Vignerte. Haben Sie die Worte: „Sie haben gelogen!" also ausgesprochen? Antwort: Ich habe gesagt: Elender, du hast gelogen!

Präsident. Was haben Sie zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen? Antwort: Ich rechtfertige mich nicht, ich bin Mitglied der Gesellschaft der Menschenrechte. Ich war empört über die infame Verleumdung, welche der Staatsanwalt gegen uns ausgespieen hat.

Präsident. Und Sie, Petit Jean, was haben Sie zu sagen? Antwort: Ich war darüber entrüstet, gegen die Gesellschaft der Menschenrechte so fürchterliche Lügen aussprechen zu hören.

Vignerte. Ich fordere den Staatsanwalt auf, nur

auch ein einziges Schriftstück vorzulegen, wodurch er derartige Behauptungen rechtfertigen könnte; um so etwas zu thun, muß man in der That unverschämt seyn.

Staatsanwalt. Wir beantragen, daß der Gerichtshof auf den Hrn. Vignerte die Bestimmungen des Artikels 223 des Strafgesetzes anwende.

Präsident. Hr. Dupont, der Gerichtshof ernennt Sie von Amtswegen zum Vertheidiger Vignerte's.

Vignerte. Ich brauche keinen Vertheidiger . . . Ihr seyd weiter nichts als ein Haufen Knechte eines die Volksrechte usurpirenden Königs. Ich habe mit Euch durchaus nichts gemein.

Mehrere Stimmen auf der Anklagebank. Das ist Wahrheit.

Herr Dupont. Ich vertheidige Vignerte deshalb nicht, weil er nicht vertheidigt seyn will; allein ich beantrage bei dem Gerichtshof, daß die Sache bis nach dem Plädoyer aufgeschoben bleibe; denn wir werden darthun, daß alle diese Anklagen gegen Ehrgeiz, gegen Raub- und Plünderungslust rc. rc. nichts waren und sind, als gehässige Verleumduugen nach jeglicher Richtung hin, und daß die Gesellschaft in allen ihren Fraktionen nie aufgehört hat, das agrarische Gesetz zurückzuweisen.

Trotz dieser Reklamationen des Hrn. Dupont schreitet der Gerichtshof sofort zur Berathung, und nach einigen Minuten verkündet er in öffentlicher Sitzung gegen Vignerte eine dreijährige Gefängnißstrafe.

Die Aufregung der Angeklagten und Zeugen ist außerordentlich. Hr. Dupont verlangt, daß die Zeugen hinweggehen dürfen. Der Präsident ertheilt hiezu die Ermächtigung.

Vignerte wird abgeführt. Leben Sie wohl, Hr. Präsident! sagte er, heute Abend werden Sie einen Händedruck erhalten.

Nach dieser Angelegenheit, welche mit der Freisprechung der 27 Angeklagten durch das Schwurgericht endigte, wurden die drei Advokaten, nämlich die Herren Dupont, Michel und Picard, ihrerseits vor den Gerichtshof gestellt, weil sie gesagt hatten: die Anklageakte sey das Werk eines Fälschers.

Nachdem wir nun vernommen haben, in welchem Ton die Journalisten, die Bürger in den Straßen und die Angeklagten vor den Gerichtshöfen gesprochen haben, so wollen wir auch noch die Sprache der Advokaten hören.

Hr. Dupont begann seine Vertheidigung, indem er sich direkt an den General-Staatsprokurator wendete, in folgender Art:

„Sie haben den Raspail der Heuchelei beschuldigt, und haben so eben erst gesagt, daß Sie nur mit Bedauern eine Radiation verlangen. Darauf antworte ich Ihnen: Sie sagen nicht die Wahrheit. Sie möchten sich gerne an einem einzigen Tage an dreißig Niederlagen rächen, welche Sie seit drei Jahren erlitten haben. Sie möchten sich gern persönlich an gewissen Andenken der Restaurationszeit rächen, welche durch meinen Mund wieder ins Leben geweckt, Sie zwanzig Mal gezwungen haben, vor mir die Augen niederzuschlagen, gerade wie Sie dieselben auch jetzt niederschlagen.

Das ist der alleinige Grund Ihres Requisitoriums.

Das Land wird über das Ende dieses Dramas urtheilen, wie es bereits über den Anfang desselben geurtheilt hat.

Sie sagen, Laubardemont sey durch die Geschichte gebrandmarkt, und wollen doch nicht, daß ich Ihren Generalprokurator brandmarke!? Sie sagen zu mir, daß die Nachkommenschaft Laubardemonts seinen Schandnamen verbirgt und das Gesicht sich verhüllt, und fragen mich, ob ich die Söhne des Generalprokurators dazu verurtheilen will, vor dem Namen ihres Vaters zu erröthen? Hierauf antwortet ich Ihnen:

Wenn Laubardemont zu meiner Zeit gelebt hätte und ein Fälscher gewesen wäre, dann würde ich ihm offen ins Gesicht gesagt haben: Sie sind ein Fälscher; und wenn Laubardemont einen Sohn gehabt hätte, würde ich zu ihm gesagt haben: Beweisen Sie mir, daß ich Ihren Vater verleumdet habe, greifen Sie zum Degen, hier ist meine Brust! —

Als Sie vor vier Tagen Ihre Drohungen über meinem Haupte schweben ließen, als unsere Klienten auf unseren Beistand deshalb verzichteten, um uns nicht Ihrem Hasse auszusetzen, da habe ich zu Ihnen gesagt: Mag mir was immer für ein Schicksal bevorstehen, so werde ich dennoch meine Pflicht üben, und ich habe sie geübt. Um hieher zu kommen und vor Ihnen meine Stellung und Stand zu verlieren, habe ich sieben Nächte unter schweren Sorgen durchwacht; geben Sie mir nun auch den Lohn meiner Nachtwachen!

Aber frohlocken Sie nicht zu früh! ich bedarf meiner Stellung nicht, um ein schändliches Brod zu essen, verstehen Sie mich, Hr. Advokat des Königs? Ich habe eine Familie, welche nicht erröthen wird, wenn ich aus diesen Schranken trete, wenn ich auch zu einem ehrlichen Bettler herabsinken würde — verstehen Sie mich! Uebrigens besitze ich Freunde, welche das letzte Stückchen Brod mit mir theilen würden, gerade wie ich mit ihnen die Arbeiten eines ritterlichen Kampfes und die Ehre Ihrer Verfolgungen getheilt habe, begreifen Sie dies Alles?" —

Hr. Michel trat nicht weniger heftig auf. Seine hinreißende und markige Improvisation ist ein Meisterwerk, das unter den schönsten Strafpredigten glänzen kann.

Er sprach unter Anderem:

„Ich schwitze, aber nicht aus Schande, ich schwitze vor Zorn und Entrüstung. Verurtheilen könnt Ihr mich, aber

nie wird des Königs Advokat aus mir einen Angeklagten, einen Schuldigen machen.

Ich bin voller Achtung gegen Magistratspersonen, denn ohne sie ist das Gesetz nur eine ohnmächtige und unfruchtbare Wohlthat; die Magistratur ist das lebendige Gesetz. Aber es gibt Etwas, das ich noch viel höher achte, nämlich die Wahrheit. Als Mensch suche ich sie, als Bürger verbreite ich sie, als Advokat habe ich die Sendung, ihr den Sieg zu verschaffen.

Was verlangt man denn von uns? Ich bin in einem Alter, wo man in der Unüberlegtheit keine Entschuldigung mehr findet, und mein Amt erlaubt mir nicht, hinsichtlich des üblichen und gesetzlichen Werthes der Worte unwissend zu seyn. Nach dem Wörterbuch der Akademie nennt man die willkürliche Abänderung von Urkunden eine Fälschung, und nach dem Rechtsbegriff begeht der Beamte, der nicht bestehende, gar nicht vorhandene Verbindungen vorgibt, eine Fälschung. Dies habe ich ausgesprochen, dabei bleibe ich stehen. —

Ei! sind die Advokaten denn die Sklaven der Leute des Königs? Ihr solltet uns doch besser kennen. Es ist möglich, daß Ihr uns suspendirt ... in dieser Unglückszeit ist ja alles möglich — aber Ihr werdet mich dadurch nicht dem Elende preisgeben, ich werde deshalb die Hand zum Betteln nicht hinhalten. Wollt' ich sie aber allen Jenen hinhalten, denen ich das Leben oder die Ehre gerettet habe, dann würde ich immer noch ein weit reicherer Mann seyn, als alle Leute des Königs, trotz des Glanzes der Regierungsgewalt . . . (Einstimmiger Beifall bricht unter den Zuhörern los.)

Als Mirabeau vor dem Parlament in der Provence plädirte, sagt er zu seinen Richtern: „Ihr werdet mich ohne Zweifel verurtheilen, aber der Tag der Wahrheit wird leuchten, und dann wird alles Unreine geläutert werden."

Suspendirt mich also, sprechet aus, daß mein Name von

der Tabelle der Advokaten gestrichen werde, aber sprechet auch gleichzeitig aus, daß ich am nämlichen Tag, mit Hintenansetzung meiner Geschäfte, 60 Stunden Wegs gemacht habe, um mich der Vertheidigung von 27 jungen Männern beizugesellen, die noch am nämlichen Tage freigesprochen wurden. Dieses Andenken werde ich meinen Kindern hinterlassen, und dieses väterliche Erbtheil ist wohl so viel werth wie ein anderes. (Bravo! Bravo!) Richter! Der Tag der Gerechtigkeit bricht für uns Alle an, für des Königs Leute, für uns, auch für Euch Magistratspersonen, und deshalb hoffe ich, daß Ihr Euere Pflicht üben werdet." —

Die Ausübung der Advokatur wurde Dupont für 1 Jahr, den Herren Michel und Pinard für 6 Monate entzogen. Gleichviel!

Die Zeit der politischen Prozesse war dennoch eine schöne Zeit.

Die Angeklagten, welche in Uebereinstimmung mit ihren Advokaten die Pairs von Frankreich an der Pranger stellten, beklagten sich noch darüber, daß die Vertheidigung nicht frei sey; die Tribune und der National wiederholten es jeden Tag ihren Lesern. Wir haben bereits von den Karikaturen Daumiers gesprochen; es sind bewunderswerthe Medaillons, die lebendigsten Zeugen der damaligen Zeit. Besonders eine dieser Karikaturen, auf die politischen Prozesse sich beziehend, ist so heftig und aufregend gehalten, daß sie Schauder erregt. „In solcher Weise," sagt Champfleury, „kann die Kunst, lügenhaften Anklagen gegenüber, eine ungeheure Kraft entwickeln. Es ist die grausame Hyperbel der Ereignisse des Augenblickes."

Angeklagter reden Sie, die Vertheidigung ist frei. Diese Umschrift trägt diese bewunderswerthe und wilde Composition Daumiers. Der Angeklagte ist geknebelt, der Präsident mit dem Lächeln einer Hyäne fordert den Angeschuldigten

auf, sich zu erklären. Er wehrt sich, aber umsonst; denn er wird von drei Richtern festgehalten, deren Roben mit Orden übersät sind. Ein anderer Richter mit einem Beil in der Hand schreitet auf einen bereits gebundenen Verurtheilten zu, der mit seinem Kopf auf den Block hinuntergebogen ist.

Es ist das äußerste Bild, das die Kunst Daumiers jemals hervorgebracht. Aber die Leidenschaften des Augenblickes sind derart, daß es eines unparteiischen Geistes bedarf, um auseinanderzusetzen, bis zu welchem Grade der Willkür die politischen Leidenschaften sich versteigen können.

Es war ein Kampf zwischen dem Gesetz und der Insurrektion, zwischen der Mehrheit und der Minderheit, zwischen der Gewalt und dem Widerstande, zwischen der Regierung und der Revolte.

Hr. Michel, vor dem Pairshofe plädirend, sprach:

„Machen Sie mit den Argumenten, die ich vorgebracht, was Sie wollen. Ich kenne die Zeit, in welcher ich lebe. Als ich die politische Laufbahn betrat, habe ich zu mir selbst gesagt: Leben, Vermögen, Freiheit, Alles muß darauf gehen, oder wir müssen siegen.“ —

Es war ein Kampf, der sehr oft in ein blutiges Handgemenge ausartete; wir wollen aber hier das Andenken der Apriltage und die Massakrirungen in der Rue Transnonain nicht heraufbeschwören. Worin konnte aber inmitten aller dieser Schlachten, wo man sich mit offenem Visir bekämpfte, die Rolle der schiefen, winkelzügigen, schändlichen und das Tageslicht scheuenden Polizei-Politik bestehen? Man kann sich, diesen heroischen Kämpfen gegenüber, ihre erbärmliche Stellung leicht vorstellen.

Neuntes Kapitel.

Bekenntnisse eines Vorstandes des Sicherheitsdienstes.

Vor einigen Jahren veröffentlichte ein früherer Chef des Sicherheitsdienstes, welcher seit 1820 bei der Polizei angestellt war, und erst nach dem Attentate vom 14. Januar 1858 in den Ruhestand trat, seine Memoiren.

Dieses Buch, in Bezug auf verschiedene delikate Punkte sehr wenig zurückhaltend, wurde mit Beschlag belegt.

Wir haben diese Maßregel hier nicht zu würdigen, noch weniger aber durch indiskrete Anleihen ihr aus dem Wege zu gehen; dessenungeachtet mag es uns aber erlaubt seyn, aus Canler's Bekenntnissen, bezüglich eines so wichtigen Dienstes, wie es der Sicherheitsdienst ist, einige interessante Enthüllungen auszuziehen, und einen der feinsten Geister in seiner Thätigkeit zu beobachten, der den scharfen Geruch des Wilden hat, um einem Verbrecher auf die geringste Spur hin, ja sogar ohne die mindeste Spur, zu folgen, und das geheimste Verbrechen zu entdecken.

Canler, welcher bis zum Jahr 1844 nur ein einfacher Agent des Sicherheitsdienstes war, wurde zum Posten eines Friedensoffiziers im 6. Stadtbezirk befördert, und ihm die Ueberwachung der Boulevardtheater übertragen. Hr. Delessert bat ihn aber ausdrücklich, er möge nicht vergessen, daß er dem Sicherheitsdienste angehört habe, und anempfahl ihm, daß ihn die Sorgfalt, die er auf die städtische Polizei verwende, nicht abhalten dürfe, auch die Missethäter seines Bezirks zu überwachen und zu verhaften.

„Als ich einmal in meine neue Stellung eingetreten war," sagt Canler, „da überlegte ich erst recht ernstlich das Versprechen,

das ich dem Präfekten gegeben, und die Schwierigkeiten, die ich zu besorgen haben würde. Ich fragte mich: welches ist in der That die Seele der Polizei? Das Geld! Denn sie muß in ihrem Solde haben:

1) Agenten, Leute vom Handwerk, geschickt, thätig, intelligent, fähig, dem Chef in seinen Absichten und Plänen beizustehen, dessen Befehle nach dem vorgezeichneten Feldzugsplane ausführend, mit einem Worte, den Gedanken des Chefs zur That zu machen.

2) Nachweiser, verächtliche Wesen, dem Verbrechen durch die Furcht entzogen, welche der Polizei gegen eine geringe Belohnung das Geheimniß ihrer Kameraden verkaufen. Ich fragte ferner: welches sind endlich noch die dem Chef der Sicherheitspolizei gegebenen Mittel, um seine Operationen zu vereinfachen, sie zu erleichtern und zu begünstigen?

Die Centralisirung der erlangten Mittheilungen, welche ihn jeden Tag von den begangenen Verbrechen in Kenntniß setzen; die ihm anzeigen, welche Verbrecher von früher her sich im Baubruch befinden, welche Uebelthäter sich in die Hotels und Maisons garnies sich einlogirt haben, und so noch tausenderlei andere, nicht minder nützliche, sogar unumgänglich nöthige Nachweisungen und Aufschlüsse.

Es muß nun hier auch gesagt werden, daß ich von den damals für diesen Dienstzweig bestimmten 31,200 Fr. auch keinen einzigen Heller erhielt, um damit die Nachweiser zu bezahlen und durch Belohnungen den Eifer der Agenten wach zu erhalten. Ich war ganz allein, ohne Hülfsquellen, ohne Mittheilungen, ohne einen einzigen Menschen vom Handwerk, um mir in der Ausführung meiner übernommenen Aufgabe beizustehen.

Ich mußte mir also Mitarbeiter suchen, welche uneigennützig genug waren, mir umsonst zu dienen; da aber die voll-

ständige Uneigennützigkeit sehr selten ist, so suchte ich mir unter Jenen, die ich zu überwachen hatte, die Individuen heraus, welche mir als Nachweiser und Mitarbeiter dienen konnten. Ich dachte diese Instrumente unter den Besitzerinnen oder den Mädchen der Freudenhäuser zu finden; oder unter den Besitzern der Maisons garnies, genannt à voleurs, oder auch unter den Contremarque-Verkäufern, die vor den Theaterthüren hausen; endlich rechnete ich auch noch auf die herumziehenden Händler, die sog. Camelots, welche mitunter kostbare Nachweisungen besitzen.

Statt mich also an eine einzige Klasse von Individuen anzuschließen, nahm ich sie sämmtlich in meinen Dienst, und verfuhr dabei folgendermaßen:

Die Freudenmädchen werden oft wegen Bagatellsachen verhaftet, die man aber doch nicht dulden darf, um diese herabgekommenen und so leicht zur Ausartung geneigten Geschöpfe unter einem eisernen Joch zu halten. Nachdem ich dem Chef der Municipalpolizei meinen Bericht hierüber abgestattet hatte, machte ich meinen Besuch bei den Besitzerinnen der Toleranzhäuser meines Bezirks; versprach ihnen in Uebertretungsfällen meinen Schutz, aber nur unter der Bedingung, daß sie, falls Diebe zu ihnen kommen sollten, oder wenn sie in Bezug auf diese Uebelthäter von ihren Mädchen etwas Auffallendes vernehmen würden — mich augenblicklich in Kenntniß setzen.

Als ich diese Besuche abgethan hatte, wendete ich mich an die Besitzer der sog. Garnies à voleurs, und alle versprachen mir aufrichtig ihre Beihülfe. Aber die Meisten von ihnen hielten ihr Versprechen nicht, und ich besaß ihnen gegenüber blos ein Zwangsmittel, das ich in Anwendung brachte. Ich ging nämlich zu jeder Nachtstunde mit dem Polizeikommissär, um in ihren Häusern eine Durchsuchung vorzunehmen, und faßte dann alle Personen ab, deren Papiere nicht vollständig in Ord-

nung waren, oder die gar keine hatten. Mitunter begab ich mich auch mit meinen Agenten zwischen 3 und 4 Uhr Morgens in die fraglichen Häuser, ließ Alles aufstehen, und durchsuchte, unter dem Vorwand, einen Verbrecher zu suchen, alle Zimmer.

Die Hrn. Logeurs merkten alsbald, daß ihre Kunden, in Folge der fortgesetzten Störungen, nacheinander wegblieben, und daß sie in kurzer Zeit mir nur noch leere Zimmer zu zeigen haben würden. Meine Ueberwachung drohte nicht sobald müde zu werden, und sie begriffen, daß es besser sey, sich mit mir zu verständigen, als auf eine so unvortheilhafte Art weiter zu kämpfen. Sie thaten nur gezwungen, was die Vorsteherinnen der Freudenhäuser freiwillig gethan hatten, und Alles ging nun auch auf dieser Seite gut.

Es handelte sich nun noch um die Contremarqueverkäufer. Diese waren leicht zu gewinnen: eine scharfe um das Theater herum geübte Aufsicht führte die Verhaftung der Uebertreter der Polizeivorschriften und deren Einsperrung auf der Wache herbei, von wo sie dann des andern Tags, Morgens 10 Uhr, dem Polizeikommissär vorgeführt wurden. Man nahm wegen der Uebertretung ein Protokoll auf, welches fast jedesmal eine Verurtheilung zu Gefängnißstrafe nach sich zog. Durch diese Mittel wurden sie unterwürfig, und suchten mit mir auf gutem Fuße zu bleiben.

In vierter Reihe kam es nun als Hülfsarbeiter an die herumziehenden Krämer, die sog. Camelots, welche da und dort ohne Ermächtigung wohlfeile Artikel verkaufen, die sie selbst um noch billigern Preis angekauft, aus Ladenhütern oder gepfändeten und versteigerten Waaren bestehend. Bei diesen wendete ich das Mittel an, welches mir bei den Besitzerinnen der Freudenhäuser so gut gelungen war; ich gestattete ihnen nemlich, an dem Ausgang einer Passage oder an gewissen

Stellen der Boulevards und anderer Straßen mit ihren Waaren Geschäfte zu machen, und erhielt dafür kostbare Mittheilungen von ihnen, welche ihnen ihr Nomadenleben sich zu verschaffen leicht machte.

Als diese Wegweiser aufgestellt waren, verschaffte ich mir noch andere Hülfstruppen, indem ich die Forcats, frühere Gefangene und andere befreite Sträflinge, welchen der Aufenthalt in der Hauptstadt verboten war und die ich deshalb hatte verhaften lassen, vollkommen für meinen Dienst gewann. Ich hatte einige darunter gefunden, die eine seltene Intelligenz besaßen, und verlangte und erhielt auch für sie die temporäre Erlaubniß, Paris bewohnen zu dürfen. Einer dieser Männer Charles R . . ., bereits zweimal verurtheilt und sich im Bannbruch befindend, besaß eine außergewöhnliche Intelligenz und ein so gutes Gedächtniß, daß er einen Menschen, mit dem er im Gefängniß gelebt und jahrelang von ihm getrennt gewesen, auf den ersten Blick wieder erkannte.

Suchte sich Jemand hinter einem falschen Namen zu verschanzen, so sagte Charles augenblicklich zu ihm:

Dies ist nicht Ihr Name, Sie heißen so und so, zu dieser und dieser Zeit waren Sie in diesem oder jenem Saale, in diesem oder jenem Gefängniß.

Mit solchen Eigenschaften begabt, konnte mir R . . . wichtige Dienste leisten. Unglücklicher Weise mußte ich für seine Bedürfnisse, sowie auch für jene meiner Nachweiser sorgen, damit sie nicht wieder in ihre früheren schlimmen Gewohnheiten zurückfielen. Da ich aber, wie bereits oben gesagt, durchaus keinerlei Geldsummen zu meiner Verfügung hatte, so erfand ich als Auskunftsmittel, daß ich diesen Individuen einige Eintrittskarten aus der Masse jener geben ließ, die man damals den Kommissionären anvertraute, welche vor den Theatern standen. Diese Karten, welche um 50 Centimes an jene Personen ver-

kauft wurden, welche ins Theater eintreten wollten ohne Queu zu machen (d. h. ohne der Reihe nach den Eintritt abzuwarten), verschafften meinen Leuten drei bis vier Franken per Tag, was ihnen eine bescheidene Existenz sicherte und ihnen erlaubte, mir ihre ganze Zeit zu widmen.

Als ich diese vorläufigen Bestimmungen getroffen hatte, wählte ich unter den 16 Agenten, welche ich unter meinen Befehlen hatte, die Herren Sallier und Tois-Oul aus, in die ich mein vollkommenstes Vertrauen setzte, und nie hab' ich zwei Männer kennen gelernt, die in ihrem Dienste sich eifriger gezeigt hätten. Auf diese Weise verschaffte ich mir geschickte, geriebene und unermüdliche Mitarbeiter, welche mir die größten Dienste leisteten und den Erfolg meiner Unternehmen aufs Allerkräftigste unterstützten. Dank ihrem Beistand, konnte ich endlich die Uebelthäter aus meinem Bezirk vertreiben.

Unter die Zahl der gewöhnlichsten Hülfstruppen der Sicherheitspolizei gehören die Coqueurs oder Anzeiger, Gevattersleute von Dieben, verächtliche Wesen, welche der Polizei aber nützlich sind, um Verbrechen zuvorzukommen, oder die Uebelthäter auf offener That zu ertappen.

Sie rekrutiren sich meistens: 1) unter den mehrfach Rückfälligen, welche das Gefängniß etwas zum Nachdenken gebracht hat; 2) unter den Vagabunden oder Leuten ohne festen Wohnsitz, bei welchen die Trägheit obenan steht, die jeden Gedanken an Arbeit von sich weisen, insbesondere rastlosen Fleiß des wirklichen Arbeiters; 3) unter den gemeinen Wesen, die, jede persönliche Würde bei Seite setzend, auf Unkosten der Prostitution und der Freudenmädchen leben; 4) unter dem Zigeunervolk auf öffentlichen Plätzen und an den Barrieren, welche dort das Handwerk von Seiltänzern 2c. treiben.

Das Leben, welches diese Individuen führen, die erbärmliche Existenz einer großen Anzahl unter ihnen, welche fort-

während in den verpesteten Kneipen unter dem Auswurf der Gesellschaft leben, bringt sie auch täglich in Berührung mit Dieben von Profession; mit den Prostituirten der niedrigsten Gattung, mit allerhand Uebelthätern, von welchen sie sich nur durch die Furcht vor der Strafe und den Mangel an Kühnheit unterscheiden. In dieser Klasse finden sich dann auch jene eigenthümlichen Subjekte, die in Gedanken und Wünschen Verbrecher durch und durch, aber nur die Kühnheit nicht besitzen, ihre sträflichen Absichten auszuführen.

Diese Coqueurs, die Gevattersleute der Diebe, finden es bei ihrem furchtsamen Temperament weit vortheilhafter, der Polizei die Diebstähle und Vergehen, die zu ihrer Kenntniß gelangen, anzuzeigen, weil sie sicher sind, je nach der Wichtigkeit des Fanges, den sie der Polizei verschaffen, bezahlt zu werden. Unter den Erzählungen Canlers, welche uns die bewunderswerthe Klugheit des Polizeimenschen im höchsten Grade zeigt, wie er der Spur eines Verbrechers folgt, um unter den schwierigsten Umständen seinen Aufenthalt zu entdecken — wollen wir uns bei jener Erzählung, die sich auf den Mord Sechepine's bezieht, insbesondere verweilen.

Am Morgen des 11. Juni 1843 entdeckten Spaziergänger im Wald von Vincennes, in geringer Entfernung von der sog. schönen Sternenallee, den nackten Leichnam eines erst kürzlich und unvollständig in einem Gebüsch eingescharrten Mannes. Ungefähr 6 Metres davon entfernt, befand sich eine breite Blutlache, welche man durch Aufstreuung einiger Hände voll Sand und Gras zu verbergen gesucht hatte, und die nun augenscheinlich den Beweis ergab, daß hier der Schauplatz des Verbrechens gewesen. Endlich fand man ganz nahe auch noch blutige Kleider und einen Hammer, welche der Mörder ohne allen Zweifel hatte liegen lassen.

Die zahlreichen Wunden, mit welchen der Körper bedeckt

war, und die Sprünge in der Hirnschale deuteten darauf hin, daß der Hammer das Hauptinstrument des Verbrechens war. Man durchsuchte die Taschen der Kleider, aber man fand blos ein kleines Zettelchen, auf welchem nachfolgende Worte zu lesen waren: Um eine gute Nummer zu erlangen, muß man drei Vater Unser und drei Ave Maria beten. Man brachte das Opfer nach der Morgue.

Der Agent Balestrino wurde an Ort und Stelle geschickt, um Nachforschungen anzustellen; da er aber nicht das Geringste hatte auskundschaften können, was auf die Spur des Schuldigen geführt hätte, so begnügte er sich damit, über das negative Resultat seiner Nachforschungen Bericht zu erstatten.

Ich konnte die Gleichgültigkeit dieses Agenten nicht begreifen, sagte Canler, denn ich war stets der Meinung, daß die Polizei, im Angesicht eines Mordes, in ihren Nachforschungen nie einen Stillstand machen soll. Canler theilte dem Chef du Service diese Umstände mit, und fragte ihn, ob man früher oder später die Entdeckung des Verbrechers vom bloßen Zufall erwarten soll?

— Gewiß nicht — erwiderte der Chef, es muß immer etwas in der Sache geschehen.

— Wohlan, wollen Sie daß ich mich mit ihr beschäftige?

— Ja, übernehmen Sie ausschließlich diese Angelegenheit allein.

Es war 11 Uhr Morgens, sagte Canler, welchen wir reden lassen, ich nahm zwei Agenten mit mir, machte mich auf den Weg und gab meinen Gedanken Audienz; das Opfer war jung, kein Papier gab über seine Person Aufschluß, aber das Billetchen, das man in den Kleidern gefunden, ließ vermuthen, daß er bei irgend einer militärischen Stellvertretungsgesellschaft angestellt gewesen, oder auch zur Klasse junger Rekruten gehöre. Ich sann hin und her, ob sich der Unglückliche vielleicht nicht

unterwegs auf der Vincenner Straße in einem Freudenhause befunden habe, und dort von einigen Elenden, den gewöhnlichen Gästen solcher Anstalten, erschlagen worden sey.

Mit der Personalbeschreibung des Opfers versehen, ging ich in alle Prostitutionshäuser in der Nähe der Barriere du Trone und erkundigte mich, ob man nicht einen jungen Menschen von solchem und solchem Aussehen gesehen habe. Alle Antworten lauteten verneinend. Nun ließ ich zwei Fiaker herbeiholen, in welche ich die Vorsteherinnen und die Mädchen dieser Häuser hineinpackte, um sie nach der Morgue zu führen.

Aber keine dieser Frauen erkannte den Leichnam.

In der Zwischenzeit trat ein junger Mann herein, der mir erklärte, das sey der Leichnam eines seiner Landsleute, Namens Sechepine. Diese erste Auskunft benützend, ließ ich diesen Namen sofort in den Bureaux der Hotel garnis aufsuchen, und man fand in dem Register eingetragen: Sechepine, 24 Jahre alt, Domestik, aus dem Departement de la Meurthe gebürtig, in der Rue Philippeaux Nr. 33 eingezogen am 10.

Ich folgte nunmehr der Adresse, und befragte die Wirthin, ob Sechepine noch bei ihr wohne?

— Nein, mein Herr, erwiderte sie, er ist am Samstag Abend eingezogen und am Sonntag um 9 Uhr Morgens wieder hinweggegangen.

Um Vergebung, Madame, entgegnete ich, Sie werden sich irren, denn es ist aus naheliegenden Gründen unmöglich, daß Sechepine am Sonntag Morgens 9 Uhr hinweggegangen. Ich bitte Sie, sammeln Sie Ihr Gedächtniß.

Ich konnte mit aller Bestimmtheit in dieser Weise auftreten, denn der Leichnam war um 7 Uhr früh gefunden worden,

das heißt also zwei Stunden früher, als Sechepine angeblich sollte weggegangen seyn.

— Mein Herr ich versichere Sie, ich irre mich nicht.

Und um mir einen Beweis davon zu geben, rief sie ihre Tochter und sagte zu ihr:

— Komme doch ein wenig hieher, um genau den Tag und die Stunde anzugeben, wann dieser Herr, dessen Namen ich Dir nicht sagen wollte, das Hotel verlassen hat.

Ei Mama, Du weißt es ja, daß es am Sonntag früh um 9 Uhr gewesen ist.

Diese doppelte Behauptung kam mir äußerst befremdend vor, und ich sagte daher:

— Hat Sechepine, während des kurzen Aufenthalts bei Ihnen, nicht von seinen Bekannten mit Ihnen gesprochen?

— Nein, mein Herr; er sagte blos, ein gewisser Drouin, ein Stellvertreter in einem Artillerieregiment, der lange Zeit bei mir gewohnt hat, habe ihm mein Haus empfohlen.

— Hatte dieser Militär, so lange er in Ihrem Hause wohnte, Umgang mit etlichen Personen, empfing er Besuche?

— Außer einem Herrn Boutin, welcher Passage de la Marmite wohnt, und bei welchem Sechepine soll in Arbeit gestanden seyn, hab ich nie Jemand gesehen.

Ich begab mich nun zu Hrn. Boutin, den ich fragte, ob Sechepine in seiner Werkstätte beschäftigt gewesen sey.

— Ich habe nie von diesem Namen reden hören, sagte er zu mir.

— Kennen Sie einen Artilleristen Namens Drouin?

— Was dies anlangt, den kenne ich sehr gut; er muß in diesem Augenblick zu Vincennes seyn.

Und indem er sich plötzlich besann, fügte er bei:

— Ich habe während einiger Zeit einen jungen Mann beschäftigt, der zu Joigny gearbeitet hatte.

— Wie hieß er?

— Ich erinnere mich nicht mehr, aber er hat in einer seiner Taschen einen unversiegelten Brief zurückgelassen, den er seinem Vater senden wollte.

— Kann ich den Brief sehen?

— Ei gewiß.

— Der Brief war Salmon unterzeichnet.

Ueberzeugt, daß die bis jetzt ausgefragten Personen sich im Irrthum befänden, und daß Salmon keine andere Person als Sechepine sey, bat ich einen Arbeiter des Hrn. Boutin, mich zur Morgue zu begleiten; aber dieser Mann erkannte in dem Leichnam nicht jenen seines frühern Mitgesellen.

Ich schickte einen meiner Inspektoren nach dem Logirhaus in der Rue Philippeaux, um die Besitzerin herbeizuholen, welche die Erklärung des Arbeiters wiederholte, indem sie bestätigte, daß sie weder das Gesicht noch die Kleidungsstücke des Ausgestellten erkenne, und nichts von Allem, was sie hier sähe, auf das Individuum passe, welches in der Rue Philippeaux geschlafen habe. Es mußte also Salmon seyn, welcher sich, nachdem er Sechepine ermordet, seiner Papiere bemächtigte, auf diese Weise hoffend, die Identität des Schuldigen unter dem Namen des Opfers zu verbergen.

Ich stand im Begriffe, die Morgue zu verlassen, als ein junger Mann auf mich zukam, um mir zu sagen, daß er den ausgestellten Leichnam für jenen eines gewissen Sechepine erkenne.

— Wir sind, sagte er mir, im nämlichen Dorfe geboren und wohnten in der Rue des Planes-Manteaux Nr. 1. Verflossenen Samstag hat er mich verlassen, um in einem Bureau de Placement in der Rue Grenetat eine Stelle zu suchen; seither habe ich ihn nicht wieder gesehen, bis ich ihn unglücklicherweise hier finde.

Diese Mittheilung ließ mich hoffen, daß ich endlich die Spur des Bösewichts verfolgen könne, welchen ich suchte. Ich ließ das Logirhaus in der Rue Philippeaux, sowie die Passage de la Marmite von Agenten beaufsichtigen, um den Salmon, falls er sich einstellen sollte, zu verhaften. Ich begab mich schleunigst auf das Stellen-Nachweisbureau in der Straße Grenetat, und erfuhr hier, daß Sechepine in der That am Samstag wegen einer Stelle sich erkundigt habe, daß er aber von einem gewissen Salmon hinweggeführt worden sey, der behauptet habe, ihn bei seinem eigenen Herrn zu Nogent in Dienst zu bringen.

Ich erfuhr gleichzeitig, daß Salmon und sein Opfer mit einbrechender Nacht hinweggegangen seyen. Die Sache verhielt sich also folgendermaßen: Salmon hatte den Hammer, der auf dem Schauplatz des Verbrechens sich vorfand, bei sich gehabt. In dem Walde von Vincennes angelangt, hatte er die Einsamkeit und Dunkelheit des Ortes benützt, um seinen Gefährten mit Hammerschlägen zu überfallen; da derselbe aber noch immer athmete, so tödtete er ihn vollends mit seinem Messer, und grub mit dem Hammer ein Loch, das aber nicht tief genug war, um den Leichnam zu verbergen. Er hatte ihm alle seine Kleidungsstücke ausgezogen, und ihn mit wildem Gestrüppe, Sand und Blättern zugedeckt.

Nachdem ich mein Aufsichtspersonal beordert hatte, begab ich mich mit zwei Agenten nach dem Fort von Vincennes, um die Verhaftung des Artilleristen Drouin vorzunehmen, den ich damals für einen Mitschuldigen Salmons hielt. Aber der Adjutant Major, an welchen ich mich wandte, machte vergebliche Nachforschungen, und er erklärte mir, dieser Artillerist sey zu Vincennes völlig unbekannt, und wahrscheinlich in der Militärschule kasernirt.

Ich gab daher meinen beiden Agenten den Befehl, sich

augenblicklich nach dieser Kaserne zu verfügen, um dort den Artilleristen Drouin zu verhaften; ich selbst kehrte nach Paris zurück. Der Gang meiner Nachforschungen führte mich abermals nach dem Logirhause in der Rue Philippeaux. Die dort aufgestellten Agenten hatten Salmon nicht gesehen; ich begab mich nun zu Hrn. Boutin, der mir anzeigte, Salmon sey in einem Kabriolet bei ihm angefahren, habe 15 Franken bei ihm entlehnen wollen, die er ihm aber verweigert, worauf er weiter gefahren sey. Während dieser Zeit hatten die in der Passage aufgestellten Agenten ihren Posten verlassen, um mit ihren Kameraden in der Rue Philippeaux sich zu erfrischen. Ich wollte nun durch den Aufseher der Passage mir einige Auskunft verschaffen, allein ich hätte an einen schlimmeren Nachrichtgeber gar nicht gerathen können. Trotz aller meiner dringenden Fragen konnte er mir weder die Farbe des Kabriolets, noch dessen Nummer, noch die Farbe des Pferdes sagen, er wußte nicht einmal, ob es ein Platz- oder Remisewagen gewesen, und antwortete auf jede Frage das ewige Einerlei: Ich weiß es nicht, mein Herr; ich habe es nicht bemerkt; ich habe nicht darauf Acht gegeben; ich erinnere mich nicht mehr.

— Wissen Sie auch nicht einmal, ob der Kutscher von seinem Wagen herabgestiegen ist?

— Ach ja, ich erinnere mich . . . er schien sogar sehr aufgebracht . . .

— Hat er mit Ihnen gesprochen?

— Nein, mein Herr, aber als er seine Pfeife anzündete, hörte ich ihn zwischen den Zähnen murmeln: Ist das 'mal ein Rindvieh! er hat mich an der Barriere Grenelle gemiethet, schuldet mir 15 Franken, und nachdem er mich nun den ganzen Tag hat rennen lassen, hat er keinen einzigen Sou in seiner Tasche, um mich bezahlen zu können!

Diese Mittheilung war für mich ein Lichtstrahl. Es war

9 Uhr Abends, ich kehrte auf die Präfektur zurück, nahm dort 4 Agenten mit mir; wir begaben uns nach Grenelle und hier von Wirthshaus zu Wirthshaus, und hielten bis zum Schluß unserer Nachforschung ebenso genaue wie vergebliche Umschau. Gegen halb 12 Uhr, als ich mich entschloß nach Paris zurückzukehren und wegen des schlechten Erfolg meines Unternehmens mißstimmt war, bemerkte ich von Weitem einen Gensdarmen der Gemeinde, welcher, nachdem er seine Runde gemacht, nach Hause ging. Bei seinem Anblick kam mir ein glücklicher Gedanke. Ich eilte auf ihn zu, und nachdem ich mich ihm zu erkennen gegeben, fragte ich ihn, ob es ihm nicht bekannt sey, daß zwischen einem Unbekannten und einem Kabrioletkutscher, welchem der Erstere wegen Benützung des Wagens während des Tages eine gewisse Summe schuldig geworden, ein Streit an der Barriere stattgefunden habe.

— Ja, so eben befindet sich ein Individuum auf der Wache an der Barriere, das ein Kutscher hat verhaften lassen, weil es sich von ihm nach Paris und von dort wieder hat zurückführen lassen, ohne zu bezahlen.

Fünf Minuten später hatte ich mich bei dem wachehabenden Offizier ausgewiesen, und der Gefangene wurde mir vorgeführt.

— Wie heißen Sie? fragte ich ihn.

— Sechepine, erwiderte er mit sicherer Stimme.

— Wo sind Ihre Papiere?

— Ich habe sie verloren.

— Sie lügen! . . . Und ihn scharf anblickend fügte ich bei, indem ich auf jedes einzelne Wort Gewicht legte: Sie sind der Mörder des Sechepine!!

Der geschickteste Beobachter hätte nicht die mindeste Veränderung auf seinem Gesicht bemerken können. Immerhin wollte er aber antworten — ich fiel ihm dagegen in die Rede,

indem ich zu ihm sagte: Ich will Ihnen beweisen, daß ich gut unterrichtet bin. Als Sie das Bureau de Placement in der Rue Grenetat verließen, begaben Sie sich in den Wald von Vincennes und ermordeten daselbst den Sechepine, beraubten ihn seiner Papiere, — gingen in das Logirhaus der Straße Philippeaux Nr. 33, und ließen sich hier unter dem Namen Ihres Opfers einschreiben. Sie haben bei Hrn. Boutin in der Passage de la Marmite gearbeitet, sind zu Joigny wegen eines Diebstahls von 1000 Franken, mit Einbruch verübt, verhaftet worden und den Gensdarmen durchgegangen. Da Sie nun, um Ihre Identität nachzuweisen, um jeden Preis Legitimationspapiere haben mußten, bemächtigten Sie sich der Papiere dieses Unglücklichen, welchen Sie ermordet haben.

Alles, was Sie da sagen, ist wahr, mit Ausnahme von Sechepine's Mord; ich kenne Sechepine nicht, hab' ihn nie gesehen. Die Papiere, welche ich der Logirfrau vorzeigte, hab ich auf der Straße gefunden. —

Nun ließ ich den Verhafteten durch meine Agenten auskleiden; sein Hemd zeigte auf der Brust breite Blutflecken, war mit den Anfangsbuchstaben des Sechepine gezeichnet, es war das Hemd des Ermordeten.

— Woher rühren diese Blutflecken? fragte ich ihn.

— Ich habe aus der Nase geblutet.

— Wie soll das zugegangen seyn, wenn Sie durch Nasenbluten Ihr Hemd von hinten befleckt haben wollen? Erklären Sie sich.

— Ich weiß nicht wie es kommt, aber es kommt dennoch vom Nasenbluten.

— Woher kommen diese beiden weißen Taschentücher und diese Weste, die wie das Hemd von Blut befleckt sind?

— Ich habe sie für 20 Sou von einem Mann auf der Straße gekauft.

Ich ließ Salmon wieder ankleiden und führte ihn um Mitternacht auf die Polizeipräfektur. Während des Weges schlief er tief ein; der von dieser Verhaftung in Kenntniß gesetzte Präfekt befahl mir auf der Stelle nach Grenelle zurückzukehren, um von dem Polizeikommissär hinsichtlich der Beschlagnahme der blutigen Effekten ein Protokoll aufnehmen zu lassen. Ich holte den Salmon auf dem Depot, wo er neuerdings eingeschlafen war; auch während dem Fahren im Fiaker schlief er wieder ein, und während der Polizeikommissär das Protokoll niederschrieb, schlief er abermals.

Kaum zu Paris auf dem Depot wieder angelangt, schlief er neuerdings ein. Schon am folgenden Tag gestand er sein Verbrechen, und gab über alle Einzelheiten dieses schrecklichen Mordes Auskunft.

Ich hätte dem Vorstehenden weiter nichts mehr beizufügen, wenn ich nicht eine Sonderbarkeit hier anführen wollte, welche über das Daseyn des unglücklichen Sechepine entschied, denn der Tod war zuerst einem Andern bestimmt gewesen. Salmon hatte sich nämlich bei dem Placeur in der Grenetatstraße als Diener seines Herrn M. K. zu Nogent wohnhaft vorgestellt, um einen neuen Diener zu suchen. Außerdem hatte er mit einem jungen Friseurgesellen aus der Rue Popincourt verabredet, daß sich derselbe um 3 Uhr Nachmittags mit regelmäßigen Papieren versehen auf das Stellegesuchbureau begeben soll, wo ihn der Erstere dann abholen werde, um ihn seinem Herrn zuzuführen. Da der Friseur ausgeblieben war, bezeigte Salmon den größten Kummer hierüber, indem er sagte, sein Herr werde dieser Verspätung wegen sehr ungehalten seyn; und da Sechepine gerade ins Bureau trat, um ebenfalls einen Platz zu suchen, so schlug er ihn Salmon vor, ihn nach Nogent zu begleiten. Der Vorschlag wurde eifrig angenommen, und wir wissen, was daraus erfolgte. — Canler fügt noch

bei: Salmon war braun, klein, aber von sehr robuster Leibesbeschaffenheit; seine tiefliegenden Augen gaben der natürlichen Härte seines Blickes noch einen wildern Ausdruck. In Bezug auf geistige Entwicklung schien er gänzlich verwahrlost, und nur die Instinkte der Rohheit waren in ihm rege. Er ging mit der nämlichen Gleichgültigkeit, welche er bei seiner Verhaftung und Verurtheilung gezeigt hatte, auch aufs Schaffot.

Dieser Mensch, welcher unter der Hand der Gerechtigkeit, unter dem Gewicht einer Anklage auf Mord nicht einmal die nöthige Energie oder den Instinkt der Ermannung fand, um wach zu bleiben, ist vielleicht der einzige, den die Verwilderung soweit getrieben hat, daß er nicht die geringste Scheu in sich fühlte, das bluttriefende noch warme Hemd des von ihm Ermordeten auf seinem eigenen Leibe zu tragen. Ich glaube nicht, daß es noch ein zweites Beispiel solchen Mordes gibt, der ohne alle Leidenschaft, wie ein gewöhnliches Geschäft im Leben, vollzogen wurde. Und zu welchem Zwecke? Um sich des Büchleins eines Wandergesellen zu bemächtigen!

Wenn auch, wie im vorliegenden Fall, der Urheber eines Verbrechens durch die erfinderische Klugheit der Polizeibediensteten entdeckt wird, so giebt es doch auch manchmal Fälle, wo der Zufall, oder irgend etwas Unvorhergesehenes die Dunkelheit eines Geheimnisses zerstört, zu deren Enthüllung die Macht der Polizei sich als unzureichend erweist. Unter diese Fälle gehört das in den Gerichtsannalen hervorragende Mordverbrechen in der Straße Vaugirard.

Die Wittwe Houet, 70 Jahre alt und ein Vermögen von 150,000 Fr. besitzend, wohnte im Jahr 1821 in der Straße St. Jacques Nr. 21; sie hatte zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Tochter war an einen frühern Weinwirth, Namens Robert, verheirathet, der mit seiner Schwiegermutter in keinem guten Einvernehmen lebte. Was den Sohn anlangt,

so war er schwach und bornirt, lebte bei seiner Mutter, und arbeitete in einer Werkstätte, wo er als Austräger 2 Fr. täglich verdiente.

Die alte Frau obgleich in ihrem Stande ziemlich reich, hatte als Dienerin blos eine Monatsfrau, welche ihr Morgens ihr Haus säuberte und die Ausgänge besorgte.

Am 13. September des nemlichen Jahres 1821 war diese Monatsfrau etwas verspätet gekommen, wurde dafür scharf zurechtgewiesen und erhielt dann den Auftrag, einen langen Ausgang zu machen. Nach dem Weggehen der Monatsfrau kam eine bis dahin unbekannt gebliebene Person, um der Wittwe Houet Besuch zu machen und sie mit hinwegzunehmen. Wohin wurde sie geführt? Dies wußte man nicht, denn sie kam nicht mehr zum Vorschein.

Auf Grund des feindseligen Verhältnisses, welches bekanntlich zwischen dem Tochtermann und der Schwiegermutter herrschte, beschuldigte man den Erstern dieses Verschwindens und was den Verdacht noch besonders verstärkte, war der Umstand, daß er beim Tod seiner Schwiegermutter die Hälfte des Vermögens erbte. In Folge dieser Gerüchte wurde Robert, sowie einer seiner Freunde, ein früherer Weinwirth und nunmehr Bauunternehmer Namens Bastien, gerichtlich eingezogen. Man leitete eine Untersuchung ein, welche aber kein Resultat lieferte; die Verhafteten wurden darum nach einigen Monaten wieder freigegeben.

Drei Jahre später, im Jahr 1824, hatte das Gericht neue Anzeichen erhalten, und Robert und Bastien wurden abermals eingezogen und in strenge Untersuchung genommen, aber auf einen Beschluß der Rathskammer abermals entlassen. Seit diesem letztern Prozeßverfahren waren beinahe 10 Jahre verflossen, nur noch wenige Monate und die zehnjährige Verjährung deckte ein großes Verbrechen mit ihrem schützenden Mantel und

ließ es unbestraft. Die öffentliche Stimme schwieg nebenbei schon lange, das Verschwinden der Wittwe Houet war vergessen, Viele wußten gar nichts davon, — als auf einmal im Monat März 1833 ein gewisser C.. ein früherer Sträfling, eine Art von Homme d'affaire, ein Freund und Rathgeber Bastiens, sich mit einem andern ehemaligen Sträfling, einem frühern Agenten Vidocqs, welchen die Polizei als Nachweiser beibehalten hatte, ins Einvernehmen setzte. Dieser Sträfling C. sagte zum „Nachweiser", er sey bereit, sobald ihm die Polizei 500 Fr. gebe, ihr die Thäter des an der Wittwe Houet begangenen Mordes zu nennen und Mittheilungen zu machen, die sicher dazu führten, den Leichnam des Opfers aufzufinden.

Dieser Vorschlag wurde dem Chef de Service hinterbracht und, wie sich leicht denken läßt, auch angenommen. C. begann mit der Erklärung, daß Robert der Urheber des Verbrechens sey, und daß Bastien denselben nur in Folge der Geldversprechungen des Erstern, die er aber nicht gehalten, vollzogen habe; denn das Tribunal hatte der Tochter der Wittwe Houet blos eine Summe von 1500 Fr. jährlich ausgeworfen. Erst, wenn die Zeit der Verjährung, welche das Gesetz hinsichtlich verschwundener Personen festsetzt, abgelaufen sey, sollte die Tochter in den Vollbesitz der Erbschaft eingesetzt werden. In Folge der mageren Beute zögerte Robert mit der Erfüllung seines Versprechens, vergaß es später endlich ganz, und wollte sich nicht daran erinnern, daß die Hand, die ihm sein Mitschuldiger darreichte, noch von dem Blute des Opfers triefte.

Erst noch jüngst, fügte C. hinzu, hat mir Bastien anvertraut, daß er hoffe, Robert werde nun endlich herausrücken, er habe ihm nach Villeneuve le Roi, wo er mit seiner Frau wohne, geschrieben und sein Brief enthalte ungefähr folgende Drohworte:

„Denke an den Garten in der Straße Vau-

girard 81 ... Du weißt, daß 15 Fuß von der Grundmauer, und 14 Fuß von der Seitenmauer entfernt ..... Die Todten können mitunter auferstehen!"

Dieser furchtbare Mord war folgendermaßen vor sich gegangen. Im Anfang September 1821 hatte Robert, nachdem er sich Bastiens als Mitverbrecher versichert, in der Vaugirardstraße Nr. 81 ein einzelstehendes Haus nebst Garten gemiethet, und dort den Bastien installirt. Dieser grub dort ein tiefes Loch, kaufte einen Strick und versah sich sorgfältig mit Kalk. An einem Sonntagmorgen begab er sich nun zur Wittwe Houet und sagte ihr, daß ihre Tochter und ihr Tochtermann sie in dem neuen Hause zum Frühstück erwarteten.

Die Alte, welche wußte, daß Bastien schon lange Jahre der Freund ihrer Kinder war, hegte keinen Verdacht. Einige Minuten darauf rollten beide in einem Fiaker nach der Vaugirardstraße.

Einige Häuser vor der Nummer 81 schickte Bastien den Kutscher zurück, damit er nicht wisse, wohin sie sich begäben.

Als beide in dem Garten waren, schlang Bastien der Alten den Strick um den Hals, und diese war bald erdrosselt. Er warf sie nun in das Loch, bedeckte es mit einer dicken Kalkschichte und ebnete alsdann den Boden auf das vorsichtigste. Als dies geschehen war, verzehrte er mit bestem Appetit das Frühstück, welches vorbereitet war, um der Wittwe Houet als Lockspeise zu dienen.

Die durch diese Mittheilungen, welche sich in allen Einzelheiten bestätigten, aufgeklärte Untersuchung ward wieder aufgenommen; der Leichnam wurde an dem gedachten Orte, und zwar nach einem Plane aufgefunden, welchen Bastien in seiner Brieftasche mit sich trug. Robert und Bastien wurden aber mit Zulassung von mildernden Umständen, blos zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt.

Zehntes Kapitel.

Die Polizeipräfektur unter Caussidière.

Caussidière erzählt in seinen Memoiren selbst die Art und Weise, wie er am 24. Februar 1848 von der Polizeipräfektur Besitz genommen, von wo aus man einige Stunden vorher einen Vorführungsbefehl gegen ihn erlassen hatte. Er sagt:

„Als ich in Begleitung von Sobrier und Calmique in den Haupthof der Präfektur eintrat, war Alles in Unordnung und Verwirrung. Der Boden war mit Helmen, Pferdesätteln und den verschiedenartigsten militärischen Ausrüstungsgegenständen übersät, und 2700 Mann Municipalgarde und Linientruppen hatten den Umkreis der Präfektur so eben verlassen. Nur eine Kompagnie der 11. Legion zeigte noch einigen Anschein von militärischer Ordnung. Den Offizieren dieser Kompagnie, unter Mithülfe des Adjutanten Carrère und, wie ich glaube auch des Herrn Carteret, war es — um einen Konflikt zu vermeiden — gelungen, den Rückzug der Municipalgarde und der Linientruppen zu erlangen.

Eine große Anzahl mehr oder minder bewaffneter Bürger, noch trunken von dem ohne Blutvergießen errungenen Sieg, spazierten in dem Hof auf und ab und riefen unter dem Absingen der Marseillaise: Es lebe die Freiheit! Es lebe die Repnblik! Der Anblick war wirklich malerisch, es war ein freudiges Delirium!

Nachfolgender, von seinem Vorgänger an den neuen Polizeipräfekten geschriebenen Brief zeigt die Verfahrungsweise Caussidières, als er das Hotel in Besitz nahm, welches Hr. Delessert flüchtig hatte verlassen müssen.

London, am 29. April 1848.

Herr Präfekt!

Meine Pariser Freunde haben mich von dem Wohlwollen in Kenntniß gesetzt, mit welchem Sie sich hinsichtlich des kurzen Aufenthaltes ausgesprochen haben, welchen Madame Delessert zu Passy gemacht, und ebenso von dem Bedauern, welches Sie darüber bezeigten, daß sie sich nicht an Sie gewendet habe. Erlauben Sie mir Ihnen dafür zu danken.

Ich thue es mit desto größerer Eile, da es mir zugleich eine Gelegenheit bietet, Ihnen zu sagen, wie sehr ich für alle jene gütigen Verfahrungsweisen empfänglich bin, welche Sie gegen uns gezeigt, indem Sie mit so vieler Liebenswürdigkeit erlaubt haben, daß wir die, mir und meiner Frau zugehörenden Effekten, Pferde und andere Gegenstände aus der Polizeipräfektur hinwegnehmen durften. Ich bin glücklich, mein Herr Präfekt, Ihnen hiefür meine offene und herzliche Dankbarkeit aussprechen zu können.

Ich habe die Ehre, Sie zu bitten, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung anzunehmen.

Gabrielle Delessert.

Wir halten es für passend, die erste Proklamation, welche der republikanische Polizeipräfekt von Paris an das Volk erlassen hat, als ein historisches Dokument hier wieder ins Gedächtniß zurückzurufen. Sie lautet:

Im Namen des souveränen Volkes!

Bürger!

Eine provisorische Regierung ist so eben eingesetzt worden, sie besteht dem Volkswillen gemäß aus den Bürgern F. Arago, Louis Blanc, Alaric, Lamartine, Flocon, Ledru Rollin, Recurt, Marrast, Arbeiter Albert.

Um über die Ausführung der von dieser Regierung er-

griffenen Maßregeln zu wachen, hat der Volkswille gleichfalls zu seinen Delegirten im Polizeidepartement die Bürger Caussidière und Sobrier auserwählt.

Dieser nämliche souveräne Volkswille hat den Bürger Etienne Arago für die General-Direktion der Posten bezeichnet.

Als erster Vollzug der Befehle der provisorischen Regierung wird hiemit allen Bäckern und sonstigen Lieferanten von Lebensmitteln anbefohlen, ihre Läden für alle Jene, welche Bedarf haben, stets offen zu halten.

Es wird dem Volke ausdrücklich anempfohlen, weder seine Waffen zu verlassen, noch seine Stellung oder revolutionäre Haltung aufzugeben. Es ist zu oft durch Verrath betrogen worden, es kömmt also darauf an, der Möglichkeit solcher sträflichen und so furchtbaren Attentate zuvorzukommen.

Um dem souveränen allgemeinen Volkswillen zu genügen, hat die provisorische Regierung beschlossen und mit Beihülfe der Nationalgarde die Freilassung aller unserer gefangenen politischen Brüder bereits verwirklicht. Aber gleichzeitig, stets unter Mitwirkung der hochgeachteten Nationalgarde, hat sie alle Diejenigen, die wegen Verbrechen oder Vergehen gegen Personen oder gegen das Eigenthum festgehalten sind, in ihren Gefängnissen belassen.

Die Familien jener Bürger, welche für die Vertheidigung der Volksrechte gestorben oder verwundet worden sind, werden hiemit eingeladen, den Delegirten des Polizeidepartements die Namen der Opfer ihrer Ergebenheit für die öffentliche Sache baldmöglichst zur Kenntniß zu bringen, damit den dringendsten Bedürfnissen Abhülfe geschehen kann.

Die Delegirten des Polizeidepartements:
Caussidière und Sobrier.

Wir wollen Caussidière noch weiter reden lassen, um auch

zu erfahren, wie seine Einweihung in die für ihn so neuen Amtsverrichtungen vor sich gegangen. Er sagt hierüber:

„Am folgenden Tag begaben sich fast alle Divisions- und Bureauchefs auf ihre Posten. Einige von ihnen verlangten eine Unterredung, die ihnen auch alsbald gewährt wurde. Ich lud diese Herren ein, ihren Eifer in ihrem Dienst zu verdoppeln, die Regierung des Volkes bedürfe der Ergebenheit und Thätigkeit aller seiner Agenten.

— Wenn sich Einer unter Euch — fügte ich bei — des Verrathes schuldig macht, wird er augenblicklich im Hofe der Präfektur erschossen.

Hierin besteht die einzige revolutionäre Drohung, die ich während meines dreimonatlichen Wirkens gemacht habe, und ich würde keineswegs gezögert haben, Sie auszuführen, wenn ich dazu gezwungen worden wäre.

Mußte ich mich nicht von Männern oder schlechtgesinnten Leuten umgeben glauben, die nur mit Widerwillen den neuen Herrn sich gefallen ließen, welchen ihnen die Volksgewalt aufzwang?

Am dritten Tage nach meiner Besitznahme als Delegirter, kamen etliche 20 Polizeikommissäre der umliegenden Viertel, um Befehle einzuholen. Ich ließ diese Herren eintreten, welche aussahen, als ob sie mich für den Sancho Pansa auf seiner Insel hielten. Jeder Einzelne von ihnen machte mich mit dem Unheil und den Bedürfnissen seines Viertels bekannt. Alle sprachen zu gleicher Zeit und suchten mich zu übertäuben. Ich errieth ihr Manöver und, mit einem Blick Musterung über sie haltend, gab ich ihnen den Befehl, nur dann zu reden, wenn ich sie befragen würde.

— Ich weiß, wessen Sie fähig sind, sagte ich zu ihnen. Ich weiß, daß bei vielen unter ihnen die Zukunft die Vergangenheit vergessen machen wird. Eine neue Zeit beginnt, seyen

Sie daher versöhnlich und menschlich. Helfen Sie mir die Ordnung wieder herstellen, und vergessen Sie besonders nicht, daß Ihre erste Pflicht darin besteht, strenge gegen den Diebstahl und die Plünderung aufzutreten, unter welcher Form sie auch sich zeigen mögen. Fehlt es Ihnen an Polizeiagenten, so verlangen Sie den Beistand der in ihren respektiven Quartieren umher zerstreuten Posten. Ueberwachen Sie die Diebshöhlen und lassen Sie die Politik bei Seite, sie könnte Ihnen nur Unannehmlichkeiten zuziehen. — Diese Herren verabschiedeten sich unter der Betheurung ihrer Ergebenheit, wovon ich aber während einiger Zeit, kaum etwas merken konnte."

Eine pikante Anekdote bezeichnete die ersten Tage der Ankunft Caussidières auf der Polizeipräfektur. Unter den verschiedenen Erzählungen, welche darüber in Umlauf waren, wählen wir jene von Caussidière selbst. Er schreibt:

„Cuni, einer meiner Gefangenschaftskameraden zu Doullens, kam zu Paris an, und sein erster Besuch galt mir. Er kam als Artillerist gekleidet und wartete bis 2 Uhr Morgens, wo ich soviel freie Zeit gewann, um mit ihm reden zu können. Ich bot ihm nun an, ihn nach seinem Hotel in der Rue Beauregard zu begleiten, indem ich zugleich die verschiedenen Viertel von Saint Denis besuchen wollte, die man mir als sehr vernachlässigt geschildert hatte. Man hatte mir von stehenden Wasserpfützen gesagt, und ich wollte mich selbst davon überzeugen, wie man meine Befehle vollzog.

Ich hatte einen durch 18stündiges Arbeiten schweren Kopf, und fühlte folglich ein ungeheures Bedürfniß nach frischer Luft.

Wir schritten also zusammen voran, bis zur Straße Petit Carreau von Tagesgeschäften plaudernd, als wir auf eine Patrouille der Nationalgarde stießen, welche von einem Lieutenant befehligt war, dessen Name ich nie habe erfahren können.

Ein äußerst scharfes „Werrr da!", wahrscheinlich durch Cuni's Uniform veranlaßt, worauf noch ein „Macht, daß ihr weiter kommt!" folgte, bewog uns, in die Rue Bourbon Villeneuve einzubiegen, wo wir stehen blieben, um Abschied von einander zu nehmen. Ich schickte mich an, nach der Präfektur zurückzukehren, als die Patrouille abermals herbeikam und uns fragte, ob wir einen Passirschein hätten. Ich zeigte den Meinigen, welcher folgendermaßen lautete: Passirschein für den Bürger Polizeipräfekten Caussidière. — Unterz. Der Sekretär der Polizeipräfektur.

Glaubten sie an eine Mystifikation, oder hatten sie irgend ein Mißtrauen? dies zu untersuchen nahm ich mir nicht die Mühe, kurz, sie befahlen mir, ihnen zu folgen. Auf dem Wachposten in der Straße Mauconseil angekommen, übernahmen es drei dieser Herren, mich nach der Präfektur zurückzuführen.

Unterwegs wurde ich von einem Offizier erkannt, der mich von einer Ehreneskorte umgeben glaubte, während ich als Gefangener nach Hause kehrte.

An dem großen Thor der Präfektur wollte sich der Lieutenant mit seinen Leuten zurückziehen, aber ich lud ihn ein hereinzukommen, und als wir in meinem Kabinet angelangt waren, sagte ich zu ihnen:

Nun seyd ihr meine Gefangene und werdet mich nicht verlassen.

Ein Huissier brachte 2 Flaschen Wein nebst Biscuit. Nachdem wir auf das Wohl der Republik Bescheid gethan, sagte mir einer der Nationalgardisten, indem er sich zurückzog: Sie haben sich nobel gerächt!

Also deshalb, weil ich auf eine ungeschickte Uebertreibung im Dienste mit einer Höflichkeit geantwortet, will man laut

werden lassen, die Patrouille habe mich wegen Trunkenheit mitgenommen!“ —

Es wäre hier am Platze, von den Orgien zu reden, die, wie man sagt, unter Caussidière auf der Polizeipräfektur sollen stattgefunden haben. Der Parteigeist hat sich mit den Anschuldigungen gegen die Republikaner viel zu schaffen gemacht, und die Erzählungen Chenu's, in Betreff der Orgien auf der Präfektur, lauten mindestens sehr verdächtig. Chenu war bekanntlich ein altes Mitglied der geheimen Gesellschaften, ein Freund Caussidières, und mit einem Vertrauensauftrag von ihm betraut, als er Polizeipräfekt geworden war. Als man aber entdeckt hatte, daß er bereits unter dem Ex-König geheimer Agent gewesen sey, wurde er mit Schmach entlassen, und er suchte sich dagegen durch Druckschriften voller Bitterkeit und skandalöser Enthüllungen zu rächen.

Die Erzählungen Chenu's stellen übrigens Caussidière weit weniger blos, als Pornin, den zweiten Polizeipräfekten und Kommandanten der Montagnards.

Wir lassen hier, um unserm Werke seinen encyclopädischen Charakter zu bewahren, einige Auszüge folgen, und überlassen das Urtheil über den Werth derselben unsern Lesern. Chenu schreibt unter anderm Folgendes:

„Pornin, welcher über die Gefahr nicht ganz beruhigt war, in der das Leben seines Freundes, der „Sonne der Republik“, wie er ihn zu nennen beliebte, schwebte, hatte sich in dem Vorzimmer der Appartements des frühern Präfekten, die man dem Caussidière soeben erst zur Verfügung gestellt hatte, oder besser gesagt, in einem großen Wartesaal, welcher sich dem Kabinet des Präfekten gegenüber befand, einquartiert. Pornin machte aus dieser Wohnung eine wahre Räuberkaserne. — (Vergessen wir nicht, daß es Chenu ist, der das schreibt.) Nach Art des Präfekten hatte er für Jedermann offene Tafel.

Um sich einen Theil der Arbeit vom Halse zu schaffen, hatte ihm Caussidière die Sorge übertragen, neue Kompagnien von Montagnards und Pariser Wächtern zu bilden. Das Zimmer wurde nie von Bittstellern leer; er stieg mit ihnen zu den Weinwirthen in die Jerusalemsstraße hinab, denn der Wein, den man ihm Morgens zutheilte, war für seinen ungeheuern Verbrauch bei weitem unzureichend. Er war fortwährend betrunken, gab sich am liebsten mit den ekelhaftesten Personagen ab, und tauschte das Schildchen eines Pariser Wächters recht gern gegen ein Glas Branntwein aus, und so läßt es sich leicht denken, welch schofle Auswahl er traf.

An seinem Tische drehte sich die Unterhaltung blos um die übertriebensten Pläne, man erging sich in den Gedanken an die blutigsten Gräuel, das Lieblingsthema des Amphytrion bestand darin, die Art und Weise zu erfahren, wie man die 300,000 Aristos expediren werde, die zur Befestigung der Republik geopfert werden müßten.

In Bezug auf die vorläufige Verwahrung dieser 300,000 Köpfe, gab ein Gast, der Papa Titon, der von Doullens noch weit wilder als je gegen die Reacs zurückgekehrt war, wegen des Zustandes der Pariser Gefängnisse seine ernstlichen Befürchtungen kund, da er aus Erfahrung wußte, daß sie blos 20,000 aufnehmen konnten, und auch nur dann, wenn man einen Gefangenen auf den andern lege, was übrigens nach seiner Meinung nicht viel auf sich habe. —

— Aber, sagte Pornin hierauf, in meiner Eigenschaft als Gouverneur der Präfektur kann ich, muß ich sogar die Gefängnisse untersuchen, und das schon morgen. Damit wir aber wissen, woran wir sind, wollen wir mit dem Gefängniß St. Lazare beginnen, es ist, so viel ich glaube, das einzige, welches wir noch nicht kennen. Zudem wird es da zu lachen geben (à rigoler). Also auf Morgen soll unser erster Besuch St. Lazare

gelten, und da es hier Damen gibt, so laßt uns ein wenig Toilette machen. Jeder komme also im Wichs.

Wenn man auch Pornin verwerfen kann, daß er während der Zeit seiner Gouverneurschaft auf der Präfektur mit dem göttlichen Saft einigen Mißbrauch trieb, so kann man ihm doch nicht vorwerfen, daß er mit seiner Kleidung großen Luxus getrieben habe. Er trug fortwährend einen alten haselnußfarbenen Flausrock, aber für die Feier des folgenden Tages wollte er ein Opfer bringen, und ein Zeichen seiner hohen Würde tragen. Er ließ also augenblicklich einen Hutmachergesellen, Namens Duclos, den er für die Montagnards angeworben hatte, herbeiholen und befahl ihm, er soll ihm sogleich einen prachtvollen Hut à la Henri IV. machen, auf welchen er eine riesenmäßige rothe Feder von mehr als 3 Fuß Höhe steckte. Dieser Hut nebst Federbusch paßten aber ziemlich schlecht zu seinem übrigen Anzug; aber Pornin, als strengem Republikaner, kam es nicht so genau darauf an.

Zur festgesetzten Stunde waren alle Gäste zum Abgang bereit, und Pornin gesellte sich einen für derlei Gelegenheiten passenden Freund bei, der im Stande war, ihm über alle Einzelheiten der weiblichen Gefangenen in St. Lazare genügenden Aufschluß zu geben. Man ließ es sich sogar einen Wagen kosten, und rollte also per Fiaker nach dem Gefängniß St. Lazare.

Man sprach bei dem Greffier vor, welcher erklärte, daß es ihm, ohne einen speziellen und formellen Befehl, durchaus verboten sey, das Haus von irgend Jemand besuchen zu lassen.

— Ich bin der Gouverneur der Polizeipräfektur, sagte Pornin, und um seiner Aussage Gewicht zu geben, zog er eine rothe Schärpe aus der Tasche, die ihm ein Montagnard umband, und zeigte seine Karte vor. Da der Direktor abwesend war, mußte der Greffier wohl oder übel gehorchen.

Pornin untersuchte Alles von den Cachots bis zu den Küchen. Er kostete das Brod, über welches sich die weiblichen Gefangenen beschwerten. Chouette, sagte er, ich habe Brod gegessen, welches weit mehr toe (erbärmlicher) war als dieses. Geht doch, Ihr keifigen Mütterchen, Ihr solltet Euch hier nicht beschweren, dies ist ja ein kostbares Haus, die Nahrung ist gut und es scheint mir nicht, als ob Ihr dabei melancholisch würdet.

Einer Schönen, welche ihre Freiheit verlangte und sich über die Ungerechtigkeit ihrer Gefangenhaltung beschwerte, sagte er: Es ist dies ganz gut, meine Kleine! Deine Beschwerde scheint mir gerecht, ich werde mit meinem berühmten Freunde darüber sprechen; und dabei kniff er sie galant in die Wangen.

Dem Greffier versprach er eine gute Note beim Präfekten, lobte ihn wegen der guten Haltung des Hauses; er wußte Jedermann ein verbindliches Wort zu sagen, und lange Zeit sprach man von dem großen hagern Mann, der einen so großen schönen Hut hatte und so schöne Versprechen machte.

Bis zum Verlassen des Gefängnisses war Alles anständig und in ziemlich würdiger Weise vor sich gegangen, aber Pornin war während einer ganzen Stunde ohne Trinken geblieben, und da er viel gesprochen hatte, war er durstig geworden. Sich zu dem Greffier wendend, der ihn mit allen möglichen Höflichkeiten zurückgeleitete, sagte er: Bürger, willst du ein Gläschen mit uns trinken?

Dieser Angestellte, welcher von einem derartigen Vorschlag ganz überrascht war, zögerte einen Augenblick, nahm aber als guter Höfling die Einladung bereitwillig an, und man begab sich zu einem Weinwirth, wo man mehrere auf den Umstand bezügliche Toaste ausbrachte. Als man den Greffier verlassen hatte, bestieg man wieder den Wagen nnd Jeder machte unterwegs, in Bezug auf die Anzahl von Gefangenen, die man in

St. Lazare unterbringen könne, seine Bemerkungen, und nach allen Erwägungen kam man in der Ansicht überein, daß man daselbst 3000 Aristos pöckeln (coffrer) könne.

Wir werden diese armen Küchelchen in Freiheit setzen, sagte Pornin, unter der Republik dürfen die Gefängnisse blos für die Reacs (Reaktionäre) dienen. Da ich weiß, daß Du, Piton, sie ordentlich versalzen wirst, so ernenne ich dich, deinem Wunsche gemäß, zum Direktor dieses Hauses. Den Greffier, der mir ein guter Zigue (Zigeuner) zu seyn scheint, werden wir beibehalten.

Als man von St. Lazare zurückgekehrt war (fährt Chenu in seiner Erzählung fort), machte der ausgewählte Begleiter Pornins, von dem bereits die Rede war, nämlich Herr Bastiste, den Vorschlag: in einer auf dem alten „Kalbsplatz" gelegenen Wirthschaft ein Gläschen zu trinken; dieser Vorschlag wurde um so eher angenommen, da einige der weiblichen Gefangenen dem Chef des Hauses, einem intimen Freund Pornins, verschiedene Aufträge für ihre Gefährtinnen gegeben hatten.

Aus diesem mehrfachen Grunde machte man im Wirthshaus einen längeren Halt, ein Trunk folgte dem andern, die Köpfe wurden endlich bis auf einen solchen Grad erhitzt, daß man sich wegen einer Parthie für den Abend verständigte, und Pornin alle Damen zu sich in die Präfektur zum Souper einlud.

Pornin beeilte sich, dieses kleine Familienfest, dieses Regentschaftssouper, welches er seinen Freunden anbot, vorzubereiten. Seine Tochter, die Bürgerin Chatouillard, ging ihm dabei verständig an die Hand; und als es Abend geworden, schlichen sich die Gäste in die Präfektur und machten es sich in dem Appartement des Herrn Gouverneurs bequem.

Den beiden Wachen gab man strengsten Befehl, Niemand eintreten zu lassen. Allein dieser Befehl war leichter zu geben, als zu vollziehen; denn die Thüre war nicht verschließbar, und

der Gehorsam und die Achtung der Montagnards gegen ihre Chefs, die sie sich selbst gegeben hatten, waren äußerst gering.

Als sie erfuhren, was für sonderbare Gäste Pornin empfangen habe, wurde ihre Neugier aufs Höchste gespannt, und sie fanden tausenderlei Vorwände, ihn durch zudringliche Besuche zu stören.

Er stand nun wüthend auf, und drohte, seinen Stelzfuß — wir hatten vergessen zu sagen, daß er einen Stelzfuß hatte — Jedem durch den Leib zu rennen, der ihm noch ferner sein Vergnügen stören würde.

Er warf sogar einen Montagnard, der ihn Namens der Kommission der Nationalbelohnungen 50 Fr. zu übergeben hatte, zur Thür hinaus.

Erst am späten Abend bekamen diese Leutchen Ruhe und konnten sich ungebunden allen Freuden überlassen, deren eine solche Gesellschaft fähig ist.

Es fand nun eine haarsträubende Orgie statt. Alles was die zügellose Einbildungskraft des Marquis v. Sade im Gebiet der gemeinsten Zuchtlosigkeit hat aushecken können, wurde nun von dieser jeden Schamgefühls ledigen Bande ausgeführt. Der Champagner floß in Strömen, ungeheure Punschbowlen entzündeten das bestialische Feuer zu den empörendsten Auftritten, welche eine auch nur einigermaßen keusche Feder niederzuschreiben sich weigern würde.

Pornin, von Wein und Geilheit trunken, war die Seele dieses ekelhaften Bacchanals, und er trieb den Wahnsinn so weit, daß er erklärte, ein derartiges schönes Familienfest könne nicht ohne die Gegenwart seines berühmten Freundes, des Polizeipräfekten, vor sich gehen. Caussidière kam in der That herbei, und ließ diese schmutzige Horde nicht hinausjagen. Er setzte sich im Gegentheil zu ihnen und theilte ihre unflätigsten, garstigsten Vergnügen. Diese Orgie dauerte bis in den hellen Tag

hinein, wo man sich endlich unter dem Versprechen trennte, baldmöglichst wieder zusammen zu kommen.“ —

Wir halten hier mit den Citationen des Chenu'schen Buches inne; wir hätten uns vielleicht derselben völlig enthalten sollen; aber es schien uns von Interesse, auch den Styl eines Mouchard etwas kennen zu lernen, welcher seine Schande dadurch rächen will, daß er auch Andere mit dem eigenen Schmutz zu besudeln sucht.

Chenu dient uns als natürlicher Uebergang, um zu Delahodde zu gelangen.

Lucien Delahodde hatte es verstanden, sich inmitten der geheimen Gesellschaften einzudrängen, und als Ausschußmitglied wußte er Alles was dort vorging. Als Redacteur des Charivari und der Reform, kannte er die Absicht der Oppositionsjournale und lieferte deren Geheimnisse der Polizei aus. Man fand einen ungeheuern Fascikel, dessen Data bis zum Jahr 1838 zurückreichten. Mehr als tausend Berichte, „Pierre“ unterzeichnet, und mit den Maiereignissen beginnend, gaben ein Namensverzeichniß aller Fakta von größerer oder geringerer Wichtigkeit in Bezug auf die republikanische Partei. Nach Entdeckung des nachfolgenden Briefes, welcher nebst Unterschrift auch noch Wohnung und Datum angibt, kann die Identität nicht mehr bezweifelt werden. Der Brief lautet:

An den Herrn Polizei-Präfekten.

Mein Herr!

Ich habe die Ehre Ihnen ein Gesuch um Zulassung in die von Ihnen geleitete Verwaltung zu überreichen.

Ich bin zu Wimille in der Nähe von Boulogne s./Mer in dem Departement du Pas de Calais geboren, und meine Familie ist in dortiger Gegend ehrenvoll bekannt. Mein Vater und mehrere meiner Verwandten sind Wähler. Seit der Re-

volution hatten sich mehrere von ihnen enthalten, an den Arbeiten des Scrutinium Antheil zu nehmen, aber die Schritte, an welchen ich meinen guten Antheil genommen, haben ihnen seither einen bessern Begriff von den Wahlrechten gegeben, und ich glaube nicht, daß sie bei der nächsten Gelegenheit nicht zu Gunsten des Kandidaten stimmen werden, welcher um ihre Stimmen bittet, und unter allen Umständen ihrer würdig ist.

Bei meiner Ankunft in Paris hatte ich die Absicht, mich mit Literatur zu beschäftigen, und ich arbeitete ein wenig mit am Journal „La Presse". Aber der Nutzen, den ich aus meiner Feder ziehe, ist äußerst gering und die Hülfsquellen von Hause sind ebenfalls beschränkt; ich sehe mich daher gezwungen, die literarische Laufbahn zu verlassen, oder doch mindestens eine sekundäre Beschäftigung daraus zu machen.

Der Dienstzweig, den ich in Ihrer Verwaltung am meisten vorziehen würde, wäre die geheime Polizei. Dieser Zweig würde zu meinem Charakter und meiner Geistesthätigkeit passen, und die Vorurtheile, welche sich an eine solche Beschäftigung knüpfen, haben auf mich keine Einwirkung, denn ich glaube, daß jedes Handwerk seine eigenthümliche Sittlichkeit besitzt, und daß just ein solches, das die Ruhe des Landes und die Sicherheit des Bürgers zum Zweck hat, von klugen Menschen nicht verachtet werden könne, sobald sie, abgesehen von den Mitteln, nur den Zweck als Hauptsache ins Auge fassen wollen.

Auch ich war, wie so viele andere junge Leute, das Opfer der politischen Exaltation, welche in so trauriger Weise die ersten Jahre der Julirevolution gekennzeichnet hat. Im Jahr 1832 wurde ich in die Gesellschaft der Menschenrechte eingeweiht. Kurze Zeit darauf nahm ich als Freiwilliger Dienst in der Armee: ich trat in das 38. Linienregiment und erwarb mir da eine gewisse Berühmtheit, indem ich auf dem Theater zu Soissons ein Stück mit politischen Anspielungen aufführen ließ, welches

meine Vorgesetzten sehr streng beurtheilten. In der Folge erlebte ich einen Prozeß vor dem Schwurgericht zu Laon, darf aber sagen, daß die politische Anklage aller Begründung entbehrte, was auch der Wahrspruch der Geschwornen am besten bewies. Diese Art von Brief, den mir beide Ereignisse verschafften, brachte mich alsbald mit den hervorragendsten Führern der republikanischen Partei in Berührung. Man betrachtete mich als im Regiment ganz allmächtig, und Herr Marrast von der Tribune forderte mich mehrfach auf eine Kundgebung zu versuchen, wodurch, wie er sich ausdrückte, eine Schwenkung durch die gesammte Armee vor sich gehen würde. Ich verließ den Dienst im Jahr 1830, und brachte ein Jahr zu Paris mit Rechtsstudien zu. In dieselbe Zeit fällt auch der Tag, wo ich in die Gesellschaft der Familien eingeführt wurde, über die ich, wenn man es wünschen sollte, Auskunft ertheilen kann. Später kehrte ich nach Hause zurück, und begann zu erkennen, daß ich leider nur schon zu lang das Werkzeug von Menschen gewesen, deren Mehrzahl blos aus enttäuschten Ehrgeizigen und die Andern aus verirrten Seïden, besteht, welche das Land in ihrer Verwirrung mit hineinziehen wollen: und darum schwur ich die Grundsätze des Blutes und der Zerstörung, denen ich thörichter Weise gehuldigt hatte, auf immer ab. Die tägliche Berührung mit der Welt ließ mich seither auch noch andere Jugendtäuschungen erkennen, und durch diese rasche Abnahme des Glaubens an die Außenseite der Dinge bin ich endlich dahin gelangt, mich von allen Vorurtheilen zu befreien, die noch da und dort mit der Stelle verknüpft seyn mögen, die ich mir gegenwärtig erbitte.

Ich muß Ihnen gestatten, Herr Präfekt, daß ich weit mehr auf Ihre Güte, und auf meinen heißen Wunsch mich nützlich zu machen, bezüglich des Erfolgs meiner Bitte zähle, als auf die wirklichen Titel, die ich anzubieten vermag. Herr Boutiny,

welchem ich näher bekannt bin, hat es übernommen, Ihnen einige Notizen über mein Leben, sowie ein paar empfehlende Worte für mich zu überreichen. Ich hoffe, er wird es gethan haben und die Einzelheiten, die ich so frei war, Ihnen zu unterbreiten, sind Ihnen bereits bekannt. Herr François Delessert, dem ich jüngst hinsichtlich seiner Candidatur in meiner Gegend geschrieben, hat Erkundigungen über mich eingezogen, die nicht ungünstig für mich lauten dürften. Wenn Sie es für angemessen erachten und geruhen wollten, sich die Mühe zu geben, so könnten Sie sich bei ihm darüber vergewissern.

Ich schließe mein Schreiben; Herr Präfekt, indem ich um Entschuldigung bitte, Sie so lange von mir unterhalten zu haben, und wiederhole die Bitte, mein ergebenstes Gesuch in Betracht ziehen zu wollen.

Ich habe die Ehre, mit vorzüglicher Hochachtung zu seyn des Herrn Präfekten sehr ergebener und gehorsamer Diener

Paris, den 25. März 1838.

Unterz. L. Delahodde,
Nr. 9 Rue Coquenard.

Nach dieser Entdeckung berief Caussidière aus 16 Personen ein Ehrengericht zusammen, welche sich in Luxemburg in Alberts Zimmer versammelten. Diese Sitzung nahm bald eine gewisse Feierlichkeit an, Grandmesnil wurde zum Präsidenten ernannt und Caussidière erklärte den Zweck der Versammlung. Delahodde, welcher glaubte, man besitze gegen ihn keine unwiderleglichen Schriftstücke, begann damit, seine Aufführung als Republikaner seit 17 Jahren ins Gedächtniß zurückzurufen. Auf die Vorlage einiger Berichte hin, leugnete er unverschämt darauf los, und bestand auf einer Verifikation der Handschrift.

Einer solchen Frechheit gegenüber waren die Anwesenden im höchsten Grad empört. Man zermalmte ihn durch Thatsachen

und neuere Beweise, man las den Brief vor, welchen wir so eben mitgetheilt haben. Endlich beugt er das Haupt und erklärt, daß er in einem Augenblick der Verzweiflung sich in die Arme der Polizei geworfen habe; daß er wohl Berichte gemacht, aber dennoch nie ein Agent provocateur gewesen sey, auch keine einzige Verhaftung eines Republikaners sich vorzuwerfen habe. Einige seiner alten Freunde, welche diesem Auftritte anwohnten, ertheilten ihm den Rath, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen; er begnügte sich aber damit, folgendes Geständniß niederzuschreiben:

„Ich erkläre, daß alle „Pierre" unterzeichnete Berichte von mir sind.

Paris am 14. März 1848.

Delahodde."

Das Protokoll dieser Versammlung wurde augenblicklich aufgenommen und unterzeichnet von: Grandmesnil, Tiphaine, Menier, Boquet, Pilhes, Bergeron, Louchet, Albert, Caillaud, Ch. Bouvenat, Chercier, Caussidière und Chenu.

Delahodde wurde sofort auf das Depôt der Polizeipräfektur geführt und dort in die Conciergerie gesetzt, und unter der Anklage in strenger Haft gehalten, noch nach dem 24. Februar mit den Agenten der gefallenen Regierung eine Korrespondenz gepflogen zu haben.

Einige Tage nach Caussidières Rücktritt, setzte ihn eine Ordonnanz de non lieu in Freiheit, die er dazu benützte, die Republik und die Republikaner durch verschiedene Druckschriften anzugreifen.

Vor den Juniereignissen gab es vier ziemlich schlecht besorgte Polizeien, nämlich jene des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, des Ministeriums des Innern, des Stadthauses und der Präfektur. Nach dem Juni schätzte man die

Anzahl der geheimen Agenten auf ungefähr 1500. Sie waren im Allgemeinen schlecht bezahlt, und arbeiteten für ihr Geld. Caussidière theilt uns in Bezug hierauf folgende Anekdote mit: Ein geheimer Agent wurde beauftragt, ein Individuum vorzuführen, welches man für sehr schlau und für äußerst schwierig zu fangen hielt. Die Verhaftung wurde inzwischen doch vollzogen und der Verhaftete in einen Fiaker gesetzt.

Als der Agent, um den Kutscher zum Voraus zu bezahlen, vergebens in seinen Taschen die Münze zusammensuchte, öffnete der Gefangene seine Börse, bot sie dar und sagte, er werde die Fahrt auf seine Kostenrechnung setzen.

— Wie meinen Sie das? fragte der erstaunte Agent.

— Nun das ist doch ganz einfach, entgegnete der Andere, ich bin Agent und am Ende jeden Monats bezahlt man mir meine Auslagen.

Nach gehöriger Erklärung vor dem betreffenden Beamten, wurde der Verhaftsbefehl annullirt, die beiden Mouchards, darüber ergötzt, daß sie sich gegenseitig festgenommen hatten, frühstückten nun zusammen auf Staatskosten.

Als Caussidière am 24. Februar in die Polizeipräfektur eintrat, fand er den Budgetetat, den Herr Delessert am 20. Juni 1847 vorgelegt hatte, um die Kosten des Jahres 1848 zu decken, als eine Summe vor, die sich auf 10,964,730 Franken 67 Cent. belief. Die Voranschläge seiner Vorgänger hatten 11,139,538 Franken 61 Cent. aufgeführt.

Andererseits war dem Präfekten eine Summe von 270,000 Franken für geheime Ausgaben verwilligt, das heißt demnach 22,500 Franken per Monat. Mit diesen Fonds, welche der discretionären Verfügung des Präfekten übergeben sind und wofür er blos dem Minister des Innern Rechnung zu stellen hat, werden die geheimen Agenten und dringende Geschäfte, welche der Verschwiegenheit bedürfen, bezahlt. Hierin

besteht also das rothe Buch. In diesem Buche befinden sich mitunter Zahlen, welche in der Ziffersprache den Namen des Angestellten bedeuten, aber nur selten findet man ausgeschriebene Eigennamen. Es besteht aus Bons à tirer, welche man dem Kassier jeweils bei den Zahlungen übergab.

Am 24. Februar blieben von den 22,500 Franken des Monats Februar blos noch 1000 Franken übrig, welche der neue Präfekt den verwundeten Kämpfern auszahlen ließ.

Trotz der unvorhergesehenen Ausgaben, welche eine neue Ordnung der Dinge herbeiführt, verlangte er aber dennoch keinen außerordentlichen Kredit.

Im Monat März erhob der Kassier blos	20,604	Fr.	70 Ct.
" " April " " " "	22,500	—	—
" " Mai " " " "	20,600	—	—
Totalsumme der Einnahmen	65,604	Fr.	70 Ct.
Die Rechnung der geheimen Ausgaben für 85 Tage beträgt	27,430	—	8 —
Somit verblieb am 17. Mai ein Einnahme-Ueberschuß von	38,174	Fr.	62 Ct.

Eine der ersten Handlungen Caussidières bestand darin, die Polizei zu reorganisiren, er bildete das berühmte Korps der Montagnards, die meistens aus arbeitslosen Handwerkern bestanden und auf den Barrikaden Proben von Bürgersinn und von Muth abgelegt hatten.

Der erste Titel um aufgenommen zu werden, bestand in einem Zeugniß, daß man politischer Gefangener, der Zweite, daß man Februarkämpfer gewesen; der Dritte endlich in einem Militärabschied und gutem Leumundszeugniß, wodurch nachgewiesen wurde, daß der Kandidat ein alter und ehrbarer Militär sey.

Man war übereingekommen, daß sämmtliche Grade bis zum Rang eines Hauptmanns durch Wahlen verliehen werden sollten.

Es wurden sofort 4 Kompagnien gebildet, die Montagnards, die Kompagnie St. Just, die Kompagnie Fevrier, und die Kompagnie Morisset. Diese vier Kompagnien, ungefähr 600 Mann stark, wurden später verstärkt, ein Theil davon unter dem Namen einer republikanischen Garde zu Fuß und zu Pferd, ungefähr 2700 Mann. Diese primitive Garde erhielt erst vom 1. April an einen regelmäßigen Sold von 2 Fr. 25 Ct. per Tag für jeden Bürger, welchen Grad er auch immer haben mochte.

Die Uniform bestand vorerst in einer rothen Kravatte und einem rothen Gürtel, wozu noch eine Blouse kam. Der Polizeipräfekt ließ Denjenigen, die sich in größter Noth befanden, Schuh und Stiefel austheilen, was sicher am Platze war, denn während einiger Tage bezogen nicht Wenige von diesen Leuten die Wache in Holzschuhen.

Am 10. Mai wurde die Polizeipräfektur von einer ungeheuern Masse Nationalgardisten und Mobilgarden umzingelt. Dem Haupteingang gegenüber waren zwei Kanonen aufgestellt. Nur mit großer Mühe entging Caussidière den Anklagen, die sich später aufs Neue geltend machen sollten und ihn, Angesichts eines Verhaftsbefehls, zur Flucht nöthigten, nachdem er umsonst versucht hatte, mit der Nationalversammlung und der provisorischen Regierung zu parlamentiren. Er mußte seinem Amte entsagen, oder besser gesagt, mit Jenen, die ihn belagerten, kapituliren.

Caussidière erzählt uns in seinen Memoiren, auf welche Weise der Abzug der belagerten republikanischen Garde stattgefunden, und wie dann ihre Auflösung erfolgte, und jene der Montagnards. Sein eigener Bericht hierüber lautet also:

Es verblieb noch eine weitere derartige Frohne abzuleisten. Man mußte nämlich die aufgelösten Montagnards auffordern, die Kaserne St. Victor, wo sie untergebracht waren, zu verlassen, und hinzugehen wohin es ihnen beliebe.

Die meisten darunter waren Familienväter und hatten ihr Brod verloren. Die Exekutivgewalt kannte ihre unglückliche Lage und hatte angeordnet, daß sie noch einen zehntägigen Sold beziehen sollten.

Von dieser Seite stürzte sich also die Republik nicht ins Verderben.

Ich schickte Crevat an sie ab. Dieser Freund verband mit einem Sinn für Ordnung einen äußerst festen Charakter, sein bewiesener Patriotismus hatte ihm unter den Montagnards die beste Aufnahme verschafft. Seitdem sich dieselben durch Ausstoßung von ungefähr 80 Mann gereinigt hatten, herrschte fortan unter ihnen die Mannszucht eines disciplinirten Korps und eine vorwurfsfreie Aufführung.

Als mein Emmissär in die Nähe der Kaserne von St. Victor kam, wurde er von der Nationalgarde umzingelt, welche die Montagnards mit Gewalt austreiben wollte, ohne daß sie es jedoch gewagt hätte, ins Innere der Kaserne einzutreten.

Crevat kam in Begleitung eines Offiziers der Nationalgarde zu mir zurück, um mich von der Lage zu benachrichtigen. Ich forderte diesen Offizier auf, er möge für den Rückzug der Nationalgarde sorgen und die Montagnards frei abziehen lassen.

Fast alle hatten seit dem 24. Februar ihre Gewehre und wollten sie behalten oder dieselben, falls sie Befehl dazu erhielten, auf ihren Mairien abzuliefern.

Es wurde bestimmt, daß die Montagnards zu je 6 Mann

mit ihren Waffen abziehen, ohne daß sie im Geringsten beunruhigt werden sollten.

Auf einen von mir selbst geschriebenen Befehl thaten die Montagnards wie es bestimmt worden; aber statt sie, dem Uebereinkommen gemäß, ruhig abziehen zu lassen, wurden von der in den umliegenden Straßen aufgestellten Nationalgarde mehreren Montagnards ihre Gewehre gewaltsam entrissen, sie wurden geneckt und mißhandelt, einige darunter sogar verhaftet.

Auf diese Weise wurde also diese Garde wilder Montagnards aufgelöst, welche während dreier Monate weder Jemanden geschlagen noch getödtet, und einen harten Dienst gegen Diebe und Ordnungsstörer geleistet hatten.

Ihr einziges Unrecht besteht darin, daß sie nach einiger Zeit unter dieses Elitenkorps anrüchige Polizeimenschen aufnahmen, von welchem Augenblick an sich auch unter ihnen ein böser Wille und ein widerspenstiger Geist einschlich.

Niemand hatte sich jedoch über sie zu beklagen, als ich selbst. Sie thaten Buße, und ich verzieh ihnen von ganzem Herzen." —

Wir haben die erste Proklamation Caussidières mitgetheilt, und wollen nun auch seine letzte hier anführen, worin er den Bewohnern der Hauptstadt die Gründe seines Rücktritts mittheilt. Sie lautet:

„Einwohner von Paris!

Ich habe eine Pflicht vollzogen, denn für einen Ehrenmann ist es Pflicht, keine Verdächtigung zu ertragen.

Ich habe meine doppelte Entlassung als Polizeipräfekt und Volksvertreter eingereicht; die Ersetzung meiner Person an der Polizeipräfektur ist Sache der Regierung, das Urtheil über ihren bisherigen Vertreter ist Sache meiner Wähler.

In Ermanglung eines Nachfolgers, fahre ich fort über

alle von der Polizei abhängenden Dienstzweige Berichte zu machen, wie ich dies nun bereits seit 2½ Monaten gethan, und ich bürge Ihnen für die Ruhe der Hauptstadt, welche ich, Dank Ihrer Mithülfe, das Glück hatte wieder herzustellen.

Indem ich meine so schwere, mit Muth und Ergebenheit getragene Last niederlege, möge es mir erlaubt seyn, hier ins Gedächtniß zurückzurufen, welches die Lage der Hauptstadt am 24. Februar gewesen ist. Sie wissen, wie dieselbe nun heute ist, die Bevölkerung von Paris hat mir für meine Bestrebungen und deren Erfolge Dank gezollt.

Sie hat mir denselben zu verschiedenen Malen bezeigt, aber ganz besonders durch die Zuwendung ihrer Stimmen bei den Wahlen, wodurch ich mich geehrt fühle. Ich danke der Bevölkerung auf das innigste dafür, und bitte sie zu glauben, daß ich derselben nie unwürdig gewesen bin.

In der gestrigen Sitzung der Nationalversammlung konnte ich auf vage Insinuationen nur unvollständige Antworten geben. Wenn es nöthig werden sollte, werde ich mich nachträglich weiter erklären.

Heute aber will ich mich von meinem Amte nicht trennen, ohne Ihnen für die Befestigung Ihrer Freiheiten und der sie beschützenden Ordnung meine heißen Wünsche auszusprechen, und vor Allem Sie darüber zu beruhigen, daß meine Verwaltung bis zu meiner Entsetzung fortfahren wird, die strengste Ueberwachung aller Ihrer Interessen zu üben.

Eine gute Polizei ist das wirksamste Mittel der öffentlichen Wohlfahrt, denn sie verleiht dem Handel und Wandel die nöthige Bewegung, den Kapitalien das Vertrauen und sichert weit mächtiger als jede andere Berechnung dem Volke Arbeit, unserem Pariser Volke, dessen Wohlergehen, ich gestehe es offen, stets und fortan mein erstes Bestreben war und

seyn wird, wie für das Volk, so für uns Alle und die Republik.

Paris, am 17. Mai 1848.

Der Polizeipräfekt
Caussidière.

Zwei Monate später legte das Pariser Volk glänzende Beweise dafür ab, wie hoch es das Andenken an Caussidières Verwaltung ehre, indem es ihn am 8. Juni mit 147,400 Stimmen in die Constituante sandte, schon am 29. April hatte er 133,779 Stimmen erhalten.

Mit Herrn Carlier, gegen das Ende des Jahres 1848, hatte die Polizeipräfektur, die unter den Herren Gervais (de Caen) und Ducoux immer noch einen gewissen patriotischen und republikanischen Charakter bewahrt hatte, endlich ihre alte und historische Physiognomie wieder angenommen.

Caussidière hat in seinen Memoiren Herrn Carlier ganz gerecht gewürdigt, wenn er von ihm sagt:

„Carlier gehört zur alten Schule, d. h. zur Provocations-Polizei. Seine Hauptaufgabe besteht darin, unter die Unzufriedenen einer Partei Polizeiagenten einzuschmuggeln, besonders unter die Republikaner, um sie aufs Aeußerste zu treiben und Kampfstage vorzubereiten. Der Versuch einer bonapartistischen Emeute, an dem Tage, wo man den Prinzen erwartete, sah völlig einem derartigen Streich ähnlich.

In der Umgebung der Nationalversammlung hat man einige seiner Agenten rufen hören: Es lebe Napoleon! . . .

Mit ihm bewegte sich die Polizei wieder im Geleise der früheren Zeiten.

Eilftes Kapitel.

Die Polizei unserer Tage.

Wie alle Dinge in diesem Jahrhundert, so hat sich auch die Polizei vervollkommnet, sie hat bedeutende Verbesserungen eingeführt, namentlich in den letzten 13 Jahren von 1852 bis 1865. Wer erinnerte sich nicht an die Polizeidiener unter der Restauration und aus den Zeiten Louis Philipps?

Damals war es eine grobe, widerliche, brutale Personage — und, um ein berühmt gewordenes Witzwort hier anzuführen, womit man die Verwaltung eines Polizeipräfekten unter der Republik charakterisirte: — Die Ordnung durch die Unordnung herstellend.

Heute nun machen unsere disciplinirten, und brigadeweise eingetheilten Sergents de Ville den Fremden die Honneurs der Hauptstadt mit ausgezeichneter Höflichkeit, und sind den Parisern selbst blos durch ihre gute Haltung und ihre guten Dienste bekannt. Man kann mit Recht von ihnen sagen, daß sie der Schutz des Schwachen, die Vorhut der Ordnung und die Wache der Ruhe für die ehrlichen Leute sind.

Wir unter der Restauration und unter Louis Philipp haben die Sicherheitspolizei gefährlichen und anrüchigen Menschen, rückfälligen Verbrechern unter den Befehlen eines Vidocq oder Coco Lacour anvertraut gesehen, so daß man nicht wußte, ob die öffentliche Ruhe durch derartige Leute nicht eher blosgestellt als beschützt sey, und daß es wie bitteres Hohngelächter erschien, das Eigenthum und Leben von Privaten unter solchen Schutz zu stellen. Heute sind es nun ehrliche Agenten, gute Söhne, gute Gatten, gute Familienväter, die mit der Verfolgung der Diebe und Verbrecher beauftragt sind, und der Hauch

ihrer Rechtschaffenheit, der auf ihren Lippen schwebt, ist allein schon stark genug, die Bösewichter, welche sie verhaften, erzittern zu machen. Sie sind dessenungeachtet nicht minder eifrig, es gibt kein, wenn auch noch so dunkles und geheimnißvolles Verbrechen, dessen Spur sich ihren Nachforschungen zu entziehen vermöchte, und eher könnte es ihnen begegnen, zehn Unschuldige zu verhaften, als einen einzigen Schuldigen durchschlüpfen zu lassen. Dieser Scherz wird uns hier nicht übel genommen werden, wenn wir sogleich beifügen, daß die jetzige Polizei unter die unmittelbare Aufsicht der richterlichen Gewalt gestellt ist, welche vorkommende Irrthümer bald beseitigt; wir glauben auch nicht, daß die honetten Bürger, unsere Leser, den erwähnten Agenten ein Verbrechen daraus machen, wenn sie irgend einmal einen übertriebenen Eifer entwickeln, um ihnen ihr Leben, ihre Geldbeutel, Uhren und Taschentücher zu sichern.

Die Sittenpolizei, diese Quelle der Mißbräuche, Unordnungen und Beschwerden unter dem frühern Regime, ist durch bessere Vorschriften auch umgestaltet worden. Wir haben unter dem Kaiserreich die Administratoren der Armee darüber muthlos gesehen, daß sie nie dahin gelangen konnten, die Gesundheit der Soldaten zu schützen, und im Suchen nach Hülfe soweit sich verirrten, daß sie keine Rettung mehr sahen, als in dem verzweifelten Mittel des Origines, und nur durch die Furcht davon abgehalten wurden, sie möchten um diesen Preis keine Vaterlandsvertheidiger mehr finden. Heute würden uns derartige Befürchtungen kindisch erscheinen, und Alles dies hat sich geändert.

Allerdings ist es wahr, daß man zu jener Zeit der Ausschweifungen, von welchen wir reden, vor zu strengen Verordnungen zurückwich, und Peuchet citirt in seinen im Jahr 1838 veröffentlichten Polizeiarchiven als eine administrative Merkwürdigkeit, eine im Jahr 1816 von dem damaligen

Präfekten der Cote d'or, Herrn v. Tocqueville, erlassene Ordonnanz, welche in Summa bereits den Keim und fast die Formeln aller derzeit giltigen Reformen enthält, welche sich, gegenüber den schlimmen Pariser Sitten, der allgemeinen Anerkennung zu erfreuen haben. Peuchet erkannte schon damals, daß, wenn die guten Gesetzgebungen eine gute Sache sind, die öffentliche Gesundheit einen noch weit höheren Werth hat. Diese Ansicht, welcher man seither eine bedeutende Ausdehnung gegeben hat, befriedigt Jedermann.

Um den Geist der Zeit und den Fortschritt, den wir in der Annahme einer strengeren Zucht zu unserem eigenen Besten gemacht haben, gehörig zu würdigen, scheint es uns beachtenswerth, die Bemerkungen Peuchets mit einigen Artikeln der Ordonnanz des Herrn v. Tocqueville zusammenzustellen, die zu banalen Regeln des Rechts geworden sind, welches die Materie beherrscht.

Der Artikel 2 der Ordonnanz des Cote d'or-Präfekten setzte fest:

„Vom nächsten 28. April an ist jedes Freudenmädchen gehalten, sich auf der Polizei einzufinden, um dort in ein zu diesem Behufe aufliegendes Register Namen, Vornamen, Alter, Wohn- und Geburtsort eintragen zu lassen. Nach Umfluß der festgesetzten Frist, wird jedes Mädchen oder Frau, welche sich der Prostitution überläßt, ohne der Polizei die oben verlangten Erklärungen abgegeben zu haben, eingesperrt."

Peuchet ließ diesem Artikel nachstehende Erläuterung folgen:

„Das Gesetz, die Ordonnanz von 1713 z. B., verbietet die Prostitution als einen Angriff auf die Sitten, aber sie sagt nicht, daß die Prostituirte, wenn sie sich in kein Register eintragen lasse, deßhalb eingesperrt werde. Die Einschreibung hat mit dem Vergehen nichts zu schaffen, und die Gefängnißstrafe kann somit auch Derjenigen nicht zuerkannt werden, welche sie unterläßt; gerade wie die Einschreibung auch jene nicht ermäch-

tigen kann, welche sich unterwirft. Die Gesetzgebung des Herrn v. Tocqueville ist hier eine hinkende.

Hinsichtlich eines andern Artikels, welcher die Freudenmädchen für die bei ihnen vorfallenden Unordnungen verantwortlich machte und vorschrieb, daß Jene, bei welchen das Einschreiten der öffentlichen Gewalt nöthig geworden, für eine gewisse Zeit, welche die Polizei zu bestimmen habe, eingesperrt werden sollen — sagte Peuchet mit nicht minder naiver Sanftmuth: „Es ist möglich, daß alle diese Polizeibestimmungen zu Dijon ausführbar sind, aber zu Paris wären sie auf eine so absolute Weise gänzlich unpraktisch.“

Sollen wir nun auch noch von der politischen Polizei reden? Der Gegenstand ist delikater Natur, aber gesagt darf es werden, daß sich die Polizei auch in diesem Punkte vervollkommnet, und mit einer bewundernswerthen Geschicklichkeit die Präventivhaft organisirt hat, um dadurch die Hauptzüchtigung sehr oft entbehrlich zu machen, oder sie nur dann in Anwendung zu bringen, wenn sie zur Abschreckung der Bösen und zur Beruhigung der Guten als heilsam erkannt wird. Also auch hierin muß man der Polizei Gerechtigkeit widerfahren lassen. Komplotte, Konspirationen, geheime Gesellschaften, sind heutzutage ganz unmögliche Dinge geworden. Die Polizei hat überall ein offenes Auge, und die Mauern haben Ohren. Sicherlich hat Niemand den erst kürzlich verhandelten Prozeß vergessen, in welchem Miot und Greppo figurirten, dessen vollständige Untersuchung von einem Friedensoffizier geführt wurde, welcher mit einer unglaublichen Genauigkeit die geheimsten Gespräche und die sorgfältigst verdeckt gehaltenen vertraulichen Mittheilungen darlegte.

Hier läßt sich vielleicht ein Einwand machen. Verhält es sich nicht einigermaßen auch mit der Polizei, wie es sich nach der Behauptung gewisser Politiker, mit der Regierung verhalten

sollte? Sie sagen nämlich, die Beste sogar sey eine Feindin der Guten — unter allen Regierungen sey aber diejenige die beste, die am wenigsten regiere; so sey auch jene Polizei die beste, die, statt ihr Einschreiten fortwährend zu vermehren, just auf das Gegentheil hinarbeiten würde, es zu vermindern.

Wir ziehen es vor, dieses Werk mit einer Art Räthsel zu schließen, wie sie dem Scharfsinn der Polizei sehr oft vorgelegt werden, und dessen geheime Deutung oder Auflösung wir unsern Lesern überlassen. Die Geschichte reicht bereits auf einige Jahre zurück; man begreift die Zurückhaltung, die uns, einem so heikligen Gegenstand gegenüber, verhindert hat, an einer zu neuen Quelle zu schöpfen; aber wir können unsern Lesern verbürgen, daß es nicht nöthig ist, den Blick gleich uns so weit rückwärts zu werfen, um in den Aktenschränken der Polizei ähnliche Dinge zu finden.

Die Leser der „Gazette des Tribuneaux" wissen es ebenso gut wie wir, und die Verhandlungen der Angelina Lemoine sind noch nicht vergessen; aber wir haben es uns zum Gesetz gemacht, nur an Quellen zu schöpfen, welche der Oeffentlichkeit noch nicht zugänglich sind.

Gegen das Ende von 18.. wurde auf der Polizeipräfektur eine furchtbare Denunciation angebracht. Nachfolgend in Kürze deren Inhalt:

„Herr Präfekt! Am 15. Dezember d. J. war die Dienerschaft der Familie des Marquis v. C., wohnhaft in der Straße D...., Morgens 9 Uhr in ihrem Saale versammelt, von wo ein Fenster und eine Thüre nach dem Garten sich öffnete — als sie im letztern einen dem Koch zugehörenden kleinen Hund sahen, der in seinem Rachen eine unförmliche blutige Masse trug, und in einer Ecke daran herumnagte.

Der Ekel, welchen diese Gefräßigkeit und der Gegenstand, an welchem diese ausgeübt wurde hervorrief, war so groß,

daß mehrere sich erhoben, um den Hund zu verjagen, und als ein Küchenjunge die stinkenden Ueberreste mit einer Feuerzange ergriff, erkannte man in denselben mit Schrecken das Glied eines menschlichen Körpers. Es war nämlich der Fuß eines neugeborenen Kindes. Ein Schrei des Entsetzens brach los, die weibliche Dienerschaft fiel in Ohnmacht, die Männer stürzten nach dem Garten und bei Lampenschein entdeckte man unter einem Haufen Gewächshauserde den in Fetzen zerrissenen Leichnam des unglücklichen Wesens, welches ohne Zweifel zu diesem grausamen Schicksal von Jemand bestimmt worden war.

Der Dienerschaft dieses Hauses, die auf den Gütern ihrer Herrschaft geboren ist, hat für diese letztere noch die alte Verehrung der früheren Zeiten.

Unter diesen fatalen Umständen verpflichtete sich Jeder und mit allgemeiner Uebereinstimmung durch einen feierlichen Eid außerhalb des Hotels niemals zu entdecken, was an diesem Orte sich zugetragen; man ging sogar noch weiter, und untersagte sich auch die leisesten Vermuthungen, und keiner ist seinem Schwur ungetreu geworden.

Der Hausverwalter benachrichtigte inzwischen dennoch den alten Grafen . . . den Großvater — der bei seinen beiden Söhnen und deren Frauen, den drei Töchtern, Tochtermännern und einem Dutzend junger Leutchen beiderlei Geschlechts, den Sprößlingen dieser Verbindungen, sich befand — von dem Vorgefallenen.

Der Gärtner war ein Greis, welcher der Familie bereits seit langen Jahren diente. Als alter Vendeer hatte er mit seinem Herrn für die königliche Sache alle Feldzüge in Poitou, Anjou und in der Bretagne mitgemacht. Zwei Enkel dieses Mannes wohnten bei ihm, der Aeltere, ein scharmanter junger Mann, dessen ritterliche Ergebenheit für die Herzogin von Berry in dem mißlungenen Feldzug von 1832 eine Art von Helden aus ihm gemacht hatte, dankte es seinen persönlichen Eigen-

schaften, daß man ihn wie ein Kind des Hauses behandelte; die jungen Eheleute hatten ihn zum Gesellschafter erkoren und die Edelfräulein behandelten Denjenigen wie einen Bruder, dessen Großvater doch ihr Diener war.

Diese tolerirte Stellung war nicht ohne Gefahr. Vier Tage nach der Entdeckung des todten Kindes war der schöne Louis (so nannte man den Enkel des Gärtners) mit den Herren v. C... und v. R..., zwei Vettern, auf das Belvedere hinaufgestiegen, um dort den Blitzableiter, der in seiner Schraube wankte, zu befestigen, als ein furchtbares Unglück sich ereignete. Der herrliche Junge, welcher außerhalb des Belvedere auf dem in Form einer Terrasse abgeplatteten Dachwerk die das elektrische Fluidum ableitende Kette befestigen wollte, that einen Fehltritt und, trotz der Anstrengung der beiden Verwandten, ihn zurückzuhalten (wie dies von einem nahen Hause aus ein Dachdecker zu sehen glaubte), stolperte er dennoch, und stürzte in den Stallhof des Hotels 120 Fuß hinab. Dort hob man ihn ganz zerschmettert auf — zwar athmete er noch, konnte aber Jenen nicht dafür danken, welche sich vielleicht in Gefahr begeben hatten, um ihn dem Tod zu entreißen.

Am Sonntag, welcher auf diese furchtbare Katastrophe folgte, war die zweite Tochter des Marquis v. C... mit ihrer Mutter, ihren Tanten, Schwestern und Cousinen zur Anhörung der Messe in das Kloster .... gegangen, und verlangten hier, der Oberin einen Besuch abzustatten. In das Innere des heiligen Ortes eingeführt, erklärte sie, denselben nicht mehr verlassen zu wollen: so sprach man wenigstens in der Familie hierüber sich aus.

Noch am nämlichen Tage wurde eine auf das freigebigste ausgestattete Kammerjungfer mit dem Bruder des Verstorbenen verlobt, und der alte Gärtner, sein Enkel nebst dessen Braut,

begaben sich nach ihrer Heimath, wo sie für eine unbestimmte Zeit Pächter werden sollten.

Dies ist, mein Herr! die im besagten Hause wirklich vorgefallene Geschichte, die sich nur auf materielle Thatsachen stützt. Ich glaube, daß das Ganze ein Erzeugniß von geheimnißvollen Ursachen ist, und deßwegen eine Untersuchung eingeleitet werden sollte. Die öffentliche Meinung macht Ihnen eine Pflicht daraus, es nicht zu verabsäumen, eine Untersuchung, die ich begonnen habe, zu Ende zu führen. Ich nenne meinen Namen nicht. Die Nennung desselben hätte für die Gerichte keinen Nutzen, und wäre für mich nicht ohne Gefahr. . . . . .

. . . .

In Folge dieses Berichtes, jedoch in einem andern Aktenstück, fand man nachstehende Antwort:

„Dieser Geschichte, die blos der Böswilligkeit ihres Denuncianten ihren Ursprung verdankt, wird keine Beachtung geschenkt, denn es wurde in dem Garten kein Leichnam entdeckt.

Der menschliche Fleischfetzen, welchen der Hund des Koches umherzerrte, rührte von dem Körper eines todtgeborenen Kindes her, das ein Wundarzt der Nachbarschaft, wie er selbst die Erklärung abgegeben hat, secirte, und nur der stupiden Fahrlässigkeit seines Dienstboten ist diese Profanation zuzuschreiben.

Allerdings ist wahr, daß man das tragische Ende eines herrlichen Jungen zu beklagen hat, der ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden ist. Fast hätte er seine beiden Freunde, während sie der Gefahr sich aussetzten, ihn zu retten, mit sich in seinen Fall hinabgezogen. Fräulein v. C. hatte, wie es erwiesen ist, schon längst die Absicht, ins Kloster zu gehen. Der Tod ihres Milchbruders hat diesen Entschluß um einige Tage beschleunigt. Der Anblick der schnellen Vergänglichkeit des Lebens, und die darüber angestellten Betrachtungen haben die Ausführung eines frommen Wunsches vorangedrängt; bevor sie aber

von der Welt Abschied nahm, war es ihr Wunsch, ihre Kammerjungfer mit ihrem zweiten Milchbruder zu verehlichen. Beide Familien haben sich gegenseitig zufrieden von einander getrennt.“

Diesen beiden Aktenstücken, in Form eines von einem Agenten abgestatteten Berichtes, war mit einer Stecknadel folgende Nachricht angeheftet:

„Ich habe mit dem Tapezier des Hauses, einem Verwandten des Verstorbenen, geplaudert, er ist davon überzeugt, daß bei diesem in Frage stehenden Umstande mehrere Verbrechen verübt wurden. Ihm zufolge soll Fräulein v. C., ein romanhaftes und hysterisches Wesen, bereits eine Liebesintrigue mit einem Seminaristen, dem Lehrer ihrer Brüder, gehabt haben, und später wahnsinnig in ihren Milchbruder verliebt gewesen seyn. Die Leichtigkeit mit ihm zusammenzukommen, da der junge Mann im Garten arbeitete, die öftern Promenaden des Fräuleins im Garten, endlich eine verborgene Treppe, welche von dem Erdgeschoß aus, wo das junge Mädchen schlief, bis zur Mansarde des schönen Louis hinaufführte: alle diese Umstände sollen dem strafbaren Verkehr der beiden jungen Leute zu Statten gekommen seyn. Im Uebrigen soll eine Kammerzofe, die Maitresse des zweiten Bruders, diesem Liebesträdel des Fräuleins wesentlichen Vorschub geleistet haben. Durch Beihülfe der Zofe soll die Schwangerschaft des Fräuleins v. C. verborgen geblieben, und eine frühzeitige Niederkunft mit 7 Monaten veranlaßt worden seyn. Man habe aber das Kind nicht anders zu Tage fördern können, als durch Zerstückelung im Mutterleib. Diese verstümmelten Stücke waren es, welche man provisorisch in dem Garten verscharrt hatte, die darauffolgende Nacht sollten sie in die Seine geworfen werden, aber der gierige Hund hatte Alles entdeckt. Eine im innern Familienkreis angestellte Untersuchung machte beide Eltern mit dem wahren Sachverhalt bekannt; ein in die Verführte verliebter Vetter soll die Ausfüh-

rung der Rache übernommen haben. Die jungen Männer seyen unter dem Vorwand, den Blitzableiter auszubessern und sich das Ansehen einer Geschicklichkeit zu geben, die keines Schlossers bedürfe, auf das Dach des Belvedere gestiegen, und vier Hände sollen dort den unglücklichen Jungen herabgestürzt haben. Auf dieses hin habe man aus der Wittwe ohne Ehestand eine Braut Christi gemacht. Der Großvater und Bruder des Louis seyen aber doch bei der vornehmen Familie darauf gedrungen, ihnen Rechenschaft zu geben über das Blut ihres gemordeten Verwandten. Eine bedeutende Geldsumme nebst großer Pächterei sollen die drohende Sache beschwichtigt haben. Was die mit dem Bruder des Verstorbenen verehelichte Kammerzofe betrifft, so wurde sie aus Paris entfernt." —

Hier ist also jede Thatsache widersprechend; zwei entgegengesetzte Aussagen halten die Ehre eines bedeutenden und berühmten Hauses aufrecht oder vernichten sie. Wer mag dafür stehen, ob nicht Eitelkeit oder Rache beim Tapezier der Beweggrund war, um ein Abenteuer auf diese Weise zu erklären, dessen erster Bericht ein Geheimniß enthält, welches der Berichterstatter selbst nicht zu durchdringen wagt? Alles verliert sich im Nebel der Ungewißheit. Diese räthselhafte Geschichte kann uns übrigens dazu dienen, die Discretion, die Zurückhaltung und Feinheit der heutigen Polizei, besonders der Pariser Polizei, angemessen zu würdigen; sie geht mit dem Skandal ökonomisch zu Werke, und läßt delicaten und dunklen Angelegenheiten, deren Veröffentlichung die allgemeine Sittlichkeit beflecken und die nöthige Achtung der aufgeklärten Gesellschaftsklassen gefährden könnten, ganz besondere Schonung angedeihen.

Ende.